~~26 V 75~~

(Gek. v. Zuboklin April 4.3)

L.g.c. 691/3

Supplemente

zu

Schillers Werken.

Aus seinem Nachlaß

im Einverständniß und unter Mitwirkung

der Familie Schillers

herausgegeben von

Karl Hoffmeister.

Erste Abtheilung:

Nachlese und Variantensammlung.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1840.

Nachlese

zu

Schillers Werken

nebst

Variantensammlung.

Aus seinem Nachlaß

im Einverständniß und unter Mitwirkung

der Familie Schillers

herausgegeben von

Karl Hoffmeister.

Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1840.

Nachlese

und

Variantensammlung

zu

Schillers

Gedichten und Dramen der dritten Periode,

von Schiller's Rückkehr zur Dichtung
bis zu seinem Tode.

Inhaltsanzeige des dritten Bandes.

Seite

Die Malthesser-Tragödie. 1

1. Leitende Ideen 5
2. Fragmente eines Plans 12
3. Einige nachträgliche Züge 19

Das Jahr der Ideendichtung.

Das Ideal und das Leben (1795) 27
Der Tanz (1795) 28
Natur und Schule (1795) 30
Die Ideale (1795) 32
Würde der Frauen (1795) 34
Der Spaziergang (1795) 35
Die Sänger der Vorwelt (1795) 43
Deutsche Treue (1795) 45
Die Theilung der Erde (1795) 46
Pegasus im Joche (1795) 48
An einen Weltverbesserer (1795) 48
Erster Spruch des Confucius (1795) 49
Die zwei Tugendwege (1795) 50
Würden (1795) 50
Der philosophische Egoist (1795) 50
Weisheit und Klugheit (1795) 51
Odysseus (1795) 51
Die Johanniter (1795) 52
Der Kaufmann (1795) 52
Archimedes und der Schüler (1795) 52
Die Führer des Lebens (1795) 53
Ein Wort an die Proselytenmacher (1795) 53
Die Weltweisen (1795) 54
Einem jungen Freunde (1795) 55
Der Scrupel (1795) 55
Deutschland und seine Fürsten (1795) 96

Das Epigrammenjahr.

1. Lyrisches.

Am Geburtstag der Frau Kirchenräthin Griesbach (1796) . . 59
Klage der Ceres (1796) 61

Seite

Die Geschlechter (1796) 62
An Emma (1796) 62
Pompeji und Herculanum (1796) 63
Dithyrambe (1796) 64

2. Zerstreute Epigramme.

Würde des Menschen (1796) 65
Majestas populi (1796) 65
Das Ehrwürdige (1796) 66
Jetzige Generation (1796) 66
Das Distichon (1796) 66
An die Astronomen (1796) 67
Inneres und Aeußeres (1796) 67
Der Fuchs und der Kranich (1796) 67
Der Kantianer (1796) 68
Unger über seine beiden Verlagsschriften rc. (1796) 69
Jugend (1796) 69
Dichtung und Wahrheit (1796) 70
Sokrates 1. (1796) 70
Sokrates 2. (1796) 70

3. Die Votivtafeln des Musenalmanachs für das Jahr 1797 (1796) 71

Bemerkungen zu den Votivtafeln 91

4. „Vielen" und „Einer" im Musenalmanach für 1797 (1796) 94

5. Die Xenien (1796) 102

Alphabetisches Personenregister der Xenien 209

Wallenstein.

Wallenstein's Lager (1798) 215
Die Piccolomini und Wallenstein's Tod (1796 bis 1798) . . . 221

Dramatische Entwürfe.

Der Tod des Themistokles, als Tragödie 233
Ein Drama auf einer außereuropäischen Insel 235
Die Pariser Polizei, als dramatisches Gemälde 240
Die Kinder des Hauses, ein Schauspiel 247

Lyrisches vom Balladenjahr bis zu Schiller's Tod.

Der Taucher (1797) 255
Der Ring des Polykrates (1797) 255

Seite
Nadowessische Todtenklage (1797) 256
Ritter Toggenburg (1797) 256
Die Kraniche des Ibykus (1797) 257
Der Gang nach dem Eisenhammer (1797) 257
Die Urne und das Skelet (1797) 258
Das Regiment (1797) 258
Das Glück (1797) 259
Das eleusische Fest (1798) 260
Der Kampf mit dem Drachen (1798) 260
Die Bürgschaft (1798) 261
Das Gemälde des häuslichen Lebens aus der „Glocke" (1799) . 261
Zweiter Spruch des Confucius (1799) 264
Hochzeitgedicht (1801) [1] 265
Hero und Leander (1801) 271
Antritt des neuen Jahrhunderts (1801) 272
Das Mädchen von Orleans (1801) 273
Idee und unausgeführter Entwurf zu zwei Gedichten (1801) . . 274
Dem Erbprinzen von Weimar (1802) 275
Gunst des Augenblicks (1802) 277
Die Antiken zu Paris (1800) [2] 277
Sehnsucht (1801) [2] 278
Punschlied, im Norden zu singen (1803) 278
Der Jüngling am Bache (1803) 279
Stammblatt für August von Goethe (1804) 280
Auf den Kaiser Napoleon (1804) 281

Dramatische Miscellen.
Jungfrau von Orleans (1800 und 1801) 287
Die Braut von Messina (1802) 289
Uebersetzung einiger Verse von Shakspeare's Othello (1805) . . 290

Demetrius (1804 und 1805).
Russische Sprüchwörter 301
Hauptstationen der Handlung 302
Hauptscenen 303
Erste Disposition zur Vertheilung der Akte 305

1 Im Inhaltsverzeichniß der Greiner'schen Ausgabe (Grätz 1824) ist dieses Gedicht in das Jahr 1789 gelegt.

2 Diese drei Gedichte sind unten im Texte nicht chronologisch richtig angegeben.

Seite
Hauptmomente des Stücks 306
Einige wesentliche Rücksichten 308
Charaktere 309
Demetrius in Sambor in Gallizien 312
Demetrius im Gefängniß 326
Erste Ideen für den Reichstag zu Krakau 329
Einige später geschriebene Motive für diese Reichstagsscene . . 332
Erste Ideen für die Scenen im Nonnenkloster am See Belosero . 336
Ausführlicher Plan dieser Scenen 338
Entwurf aus späterer Zeit 339
Einige Stellen aus diesen Scenen im Kloster 340
Noch einige zerstreute Gedanken für die folgenden Scenen . . 342
Bemerkungen des Herausgebers 344
Zusätze.
Schilderung des menschlichen Lebens (1775) 351
Varianten der ersten Ausgabe der Räuber (1780) 352
Auf die glückliche Wiederkunft des Herzogs Karl von Würtemberg (1781) 354
Die Entzückung an Laura (1781) 355
Ein Monolog des Marquis von Posa (1796) 357
An Freund Kaaz in Subjaco, am 30. August 1802 358
Parabeln und Räthsel (1802) 363
Zwei Strophen 365

Zweifelhafte oder unächte Gedichte.
Einzelne Angaben des Herausgebers 369
Kosmopoliten (1797) 370
Das Neue (1797) 370
Kampf und Ergebung (1802) 371
Die Priesterinnen der Sonne (1788) 372
Lied (1787) 375

Gedichte von Charlotte von Schiller, gebornen von Lengefeld.
Die Kapelle im Walde. Idylle 379
Die Nonne. Romanze 389
Die wechselnden Gefährten 395

Leitende Ideen und Studien

zu

den Malthesern.

Die Malthefer-Tragödie.

(1794 und 1799.)

Der merkwürdige Ritterorden der Malthefer scheint schon sehr frühe Schiller's Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben. Schon Marquis Posa ist ein Malthefer, und gehört zu jener Heldenschaar, die St. Elmo vertheidigt. Von ihm erzählt Alba dem Könige Philipp (Taschenausgabe Bd. 5, S. 289):

„Als auf des Ordensmeisters Aufgebot
Die Ritter sich auf ihrer Insel stellten,
Die Soliman belagern ließ, verschwand
Auf einmal von Alcala's hoher Schule
Der achtzehnjähr'ge Jüngling. Ungerufen
Stand er vor La Valette: „Man kaufte mir
Das Kreuz," sagt' er, „ich will es jetzt verdienen."
Von jenen vierzig Rittern war er einer,
Die gegen Piali, Ulucciali
Und Mustapha und Hassem das Castell
Sanct Elmo in drei wiederholten Stürmen
Am hohen Mittag hielten. Als es endlich
Erstiegen ward, und um ihn alle Ritter
Gefallen, wirft er sich in's Meer und kommt
Allein erhalten an bei La Valette.

Später war Schiller mit der Geschichte und Verfassung des Ordens durch Vertot näher bekannt worden, und er schrieb zur

Uebersetzung der Vertot'schen Geschichte der Maltheser von Niethammer im Jahr 1792 die bekannte Vorrede (s. Taschenausg. Bd. 11, S. 311).

Den Plan, aus diesem Kreise eine Tragödie zu schöpfen, und jene Einnahme von St. Elmo dramatisch zu behandeln, scheint Schiller nach seiner Rückkehr aus Schwaben (im Mai 1794) gefaßt zu haben. Am 28. October 1794 schreibt er Goethen, an die Maltheser werde er gewiß gehn (Briefwechsel Th. 1, S. 62); am 5. October 1795 äußert er sich gegen Humboldt (Briefwechsel S. 229): es treibe ihn ein recht ungeduldiges Verlangen, an seine Maltheser zu gehen, und er habe Hoffnung, in den vier nächsten Monaten sehr weit zu kommen, wenn er nicht mit dem Trauerspiel in dieser Zeit ganz und gar fertig werden könnte. Aber ungeachtet ihn Humboldt in seinem Vorsatze bestärkte (S. 245), entschied er sich im nächsten Jahr doch aus einem tiefer wirkenden Grunde (s. Schiller's Leben, Th. 3, S. 285) für den Wallenstein. Am 3. December 1797 meldete er wieder Goethen (Briefwechsel Th. 3, S. 353): „Die Maltheser beschäftigen mich jetzt zuweilen, wenn ich von der Arbeit (vom Wallenstein) ausruhe," wobei er einige Winke gibt, wie er das Stück zu behandeln gedachte. Endlich am 22. October 1799 schreibt er, nach einer lebensgefährlichen Krankheit, seiner Gattin, nicht lange vor seinem Aufbruch nach Weimar: „Um doch etwas zu thun, habe ich über die Disposition meiner Maltheser-Tragödie nachgedacht, damit ich dem Herzog sogleich bei meiner Ankunft etwas Bedeutendes vorlegen kann" (Briefwechsel mit Goethe, Th. 5, S. 198).

Damals scheint er den Plan ins Reine gearbeitet zu haben, welcher in Schiller's Werke (Taschenausg. Bd. 7, S. 343 ff.) aufgenommen ist.

Die Nachträge, die ich aus lückenhaften Foliobogen und einzelnen Blättern von der Hand Schiller's in einer Auswahl mitzutheilen habe, sind doppelter Art. Theils schließen sie sich an jenen, den Werken

einverleibten Plan so an, daß dieser offenbar aus ihnen hervorgegangen ist. Theils sind es allgemeine Ideen, durch welche sich Schiller die Grundgedanken, die wesentlichen Momente, den Hauptcharakter seiner Tragödie klar zu machen suchte.

Diese philosophisch-ästhetischen Vorstudien sind zu verschiedenen Zeiten (wahrscheinlich in den Jahren 1794 und 1795) und früher entstanden, als jene Disposition des Trauerspiels, weßwegen ich sie zuerst zusammen stelle. Sie sind auch bei weitem interessanter und belehrender, als jene Scenerie des Stückes, denn sie führen uns in die innere Werkstätte des philosophischen Dichters ein, und lassen uns entnehmen, wie er überhaupt dichtete. Es wäre für das Verständniß der Schiller'schen Poesien und seiner Dichtweise im Allgemeinen nichts so entscheidend wichtig, als wenn wir über jene solche einleitende Selbstgespräche besäßen, mit denen die einzelnen Produkte gleichsam confrontirt werden könnten.[1]

1. Leitende Ideen.

Der Inhalt dieser Tragödie ist das Gesetz und die Pflicht im Conflict mit, an sich edeln Gefühlen, so daß der Widerstand verzeihlich, ja liebenswürdig, die Aufgabe hart und unerträglich erscheint. Diese Härte kann nur in's Erhabene aufgelöst werden, welches, freiwillig und mit Neigung ausgeübt, das höchste Liebenswürdige ausmacht. La Valette mag also im Laufe der Handlung hart erscheinen, zuletzt wird er durch den Zusammenhang seiner Natur ganz legitimirt. Die Tugend, welche in dem Stücke gelehrt wird, ist nicht die allgemein menschliche oder das rein Moralische,

[1] Der mit der Fabel des Stücks nicht bekannte Leser wird zum Verständniß dieser allgemeinen Reflexionen die Skizze des Trauerspiels in Schiller's Werken vorher durchlesen.

sondern die zum Moralischen hinauf geläuterte specifische Ordenstugend.[1]

Behauptung der Ordenstugend gegen die Natur selbst. Das Unmögliche muß geschehen; aller Calcul menschlicher Kräfte muß aufgehoben werden, die Tapferkeit der Ritter muß absolut und unbedingt erscheinen.[2] Darum ist nöthig, daß das äußerste Werk, wie das innerste, mit der Totalität vertheidigt werde, es muß nur mit der letzten Kraft fallen.

Die Aufgabe wäre also, die Verwandlung einer strengen pflichtmäßigen Aufopferung in eine freiwillige, mit Liebe und Begeisterung vollführte. Es ist also eine Stimmung hervorzubringen, welche dieser Empfindungsart Raum gibt; der Großmeister muß der Urheber davon seyn und zwar durch seinen Charakter und dadurch, daß er selbst ein solcher ist. Eine moralische Festigkeit bei aller Fühlbarkeit und bei allen Anlässen, dieser die Oberhand zu verschaffen und jene zu erschüttern, ist der Inhalt.

Die Existenz des Moralischen kann nur durch die Totalität bewiesen werden, und ist nur durch diese schön und das Höchste. In Begleitung jener Festigkeit sind also Zartheit, lebhafte Beweglichkeit, Wohlwollen, Mäßigung, Weichheit, Milde, kurz alle schöne menschliche Tugenden. Ihre Verbindung macht den Großmeister zu einem liebenswürdigen und wahrhaft großen Menschen.[3] Sorge des Großmeisters für die Leidenden und Bedürftigen; er hat seine Augen überall.

1 Gewiß ganz gleich beschaffen ist die Tugend, welche der Dichter in dem Kampf mit dem Drachen darzustellen beabsichtigte, s. meine Auseinandersetzung in Schiller's Leben, Th. 3, S. 335 ff.

2 Dieselben Worte lesen wir jetzt in der Disposition der Malthefer, Taschenausg. Bd. 7, S. 357.

3 Wie es Schiller selbst war, in dessen ganzem Seelenleben und allen seinen Aeußerungen sich ebenfalls ein heroisches und ein humanes Element

Auch muß Gelegenheit gegeben werden, seine Verstandesklarheit, seine Penetration und Klugheit zu zeigen, die ihn Allen überlegen macht. Sein Verstand zeigt sich besonders in der glücklichen Wahl einfacher und entscheidender Mittel, in der leichten Auflösung des Verwickelten, in der Durchschauung des Versteckten.

Vollkommen faßliche Exposition der Nothwendigkeit seines harten Verfahrens. Das Schicksal der Insel, ja des Ordens selbst ist gefährdet, wenn wegen Elmo nachgegeben wird. Der Orden muß an den Orden gewagt werden.

Zweimal kommen die Deputirten von Elmo, aber in der Art muß sehr variirt werden. Das erstemal läßt sich der Großmeister noch nicht mit ganzem Nachdrucke heraus; aber, fragt sich nun, wenn er dieß das zweitemal thut, wie ist noch eine Widersetzung möglich? Bloß durch die Gewalt der Passionen[1] — — — — — — —
— — — — — — — — —

Die Frage ist: 1. Können beide Motive, La Valette's Selbstaufopferung und die Hingebung seines Sohnes, zusammen gebraucht werden?

2. Wenn das Hauptmoment, wie billig, darin liegt, daß La Valette seinem strengen Gesetz selbst das größte Opfer in seinem Sohne bringt, und daß die Ritter dadurch überwältigt werden, kann alsdann die Hauptscene mit Romegas noch stattfinden? und wie kann sie auf eine so entscheidende Situation, als die zwischen La Valette und seinem Sohne

innig durchdrangen, und der sich hier offenbar selbst abschildert. — Nach einer anderweitigen Notiz ist dieser dramatische La Valette „47 Jahre alt, und nicht älter."

[1] Der folgende Bogen des Manuscripts ist verloren.

war, folgen?[1] Sie fällt weg, wenn La Valette nicht mehr entschlossen ist, selbst nach Elmo zu gehen.

Alles kommt hier auf die Folge der Situationen an. Diese sind folgende:

1. Die zweite Gesandtschaft von St. Elmo, bei welcher sich St. Priest befindet, zeigt die Unmöglichkeit, Elmo zu behaupten und erklärt den Entschluß der dortigen Ritter, daß sie abgelöst seyn oder in einem Ausfall sterben wollen. Der ganze Orden oder doch eine entscheidende Majorität ist auf ihrer Seite, nachdem sich die rivalen Zungen gegen den Großmeister vereinigt haben. Man will diesen zwingen und Romegas steht an der Spitze der Verschwörung. Crequi und Montalto haben sich, jeder auf seine Weise, dabei geschäftig gezeigt, und der Chor hat seine schwache Stimme vergeblich erhoben.

2. Indem das von den Rittern bereitet wird, verfolgt La Valette die entdeckte Spur von Montalto's Verrath und nimmt dagegen seine Maßregeln. Zugleich hört er Castriot's Rapport über den Zustand der Elmo'schen Werke, und überzeugt sich von der Unhaltbarkeit des Forts, zugleich aber doch von der Möglichkeit, den Fall desselben durch eine tapfere Vertheidigung theils zu verspäten, theils es desto theurer zu verkaufen.

Unter den Elmo'schen Abgesandten ist ein Volontair. Diesem stellt es La Valette frei, in Borgo zu bleiben; er will aber das Schicksal seiner Brüder theilen.

Es hat etwas Unschickliches, daß Männer und zwar bejahrte Männer von reifem Geist und Charakter unter der

[1] Nach dem Plane in den Werken (S. 355) ist jetzt die Folge umgekehrt.

Zucht stehen und von ihrer Conduite Rechenschaft geben sollen; auch relavirt es Romegas. Diese Unschicklichkeit aber ist ein mönchischer Zug und muß deswegen fühlbar gemacht werden.

Der Streit um die Griechen, die Rivalität der zwei Ritter und ihrer Zungen muß noch eine engere Verbindung mit der Haupthandlung haben, als bloß diese: die Insubordination und zerfallene Zucht darzustellen und die Unzufriedenheit gegen den Großmeister zu vermehren.

Auch ist Biron noch nicht beschäftigt genug im Stück, und sein Charakter noch unbestimmt.[1] Er muß zur Totalität nothwendig seyn, und wodurch ist er's? Kommt er von St. Elmo? Und wenn das ist, warum ist er nicht mit den andern Deputirten dahin zurück? Kommt er nicht von St. Elmo, warum führt er eben jetzt den Raub aus, und wo kommt er hin? Auf alles das ist zu antworten.

Die Ausgelassenheit der Sitten ist zugleich als eine Folge des Kriegszustandes vorzustellen. Es ist wie beim Erdbeben. Die wilde Natur ist in Freiheit gesetzt, die Augenblicke sind kostbar, sie müssen genossen werden. „Wer weiß, ob wir morgen noch sind, so laßt uns heute noch leben." Auch weil die Vertheidigungsanstalten alle Aufmerksamkeit auf das Aeußere richten, so meinen die Ritter, daß man ihnen in den innern Verhältnissen nachzusehen habe. Ferner fühlen sie ihre Wichtigkeit: man braucht jetzt tapfere Leute und muß

[1] An einer andern Stelle steht: Biron ist zu charakterisiren und von Romegas zu unterscheiden. Dieser ist stolz und gewaltthätig, imperiös und eifersüchtig. Biron ist ausschweifend, ein Verschwender und Spieler. Er will Freiheit, jener will Vorzüge. Crequi ist der hitzigste.

ihnen schon etwas nachsehen. Endlich fordern sie eine gewisse Licenz als Entschädigung und als ein Erweckungsmittel des Muthes.

Alle drei Gelübde der Ritter werden vernachlässigt. Sie sind ungehorsam, sie sind unkeusch, sie sind habsüchtig und hängen dem Reichthum nach.

Wiederherstellung des Ordens in seine ursprüngliche Simplicität. „Wir stehen vielleicht am Rand unseres Untergangs. Laßt uns endigen, wie wir anfingen!" Versöhnung der Ritter; brüderliche Eintracht.

In den ersten Akten [1] sind die Tendenzen und Gesinnungen der Ritter alle weltlich und realistisch. Erst die Handlung treibt sie zum Idealistischen; wenn dieses aber geschehen, so ist der Großmeister allein noch realistisch. Was treibt sie nun aber ins Idealistische und macht, daß sie sich mit Freiheit und Neigung unterwerfen? Es muß nothwendig hervorgehen und zugleich ein Werk La Valette's seyn.

Es ist also erwiesen, daß St. Elmo bis auf den letzten Mann behauptet werden muß, und daß man es den Türken so theuer, als möglich, verkaufen muß. „Wenn uns dieser schlechte Ort so viele Tausende kostete, was wird uns nicht

[1] Man sieht hieraus, daß dieses vor dem 8. December 1797 geschrieben ist, wo Schiller an Goethe schreibt, daß dieser dramatische Stoff ohne die Akteneintheilung, ganz in der griechischen Form und nach des Aristoteles Schema mit Chören ausgeführt werden solle.

erst il Borgo ꝛc. kosten, wo sich die ganze Macht des Ordens wehrt?" So müssen die Ungläubigen räsonniren.

Die Rede wird von dem kriegerischen Leben auf dem Ocean — einem jungen Ritter, der zuhört, wird die Insel eng und enger.

Man ist auf der mittelländischen See, wie zu Hause. Häfen. Küsten. Inseln. Buchten.

Seefahrten und Seekriege. Schiffe. — Balagerungen. Artillerie. — Türkische Caper. Gefangene. — Ordensregeln. Reichthümer und Revenüen des Ordens. Katholische Andacht. Alter Adel der Ritter. Nationalstolz und Gemeingeist. — Ordenscapitel. Stolz auf die Souveränität des Ordens.

Um zu zeigen, wie viel höhern Werth ein Ritter habe, kommt ein Fall vor, wo man fünfhundert Soldaten durch zwanzig Ritter remplacirt.

„Ich hätte keinen Sohn mehr?" sagt La Valette am Ende. „Ich habe hundert Söhne. Ich soll keinem näher angehören, ich soll ein Vater seyn für alle. Umarmt mich, umarmt euern Vater ꝛc."[1] Das Stück schließt mit dieser Gruppe.

So weit gehen Schiller's philosophisch-ästhetische Vorstudien zu seiner Tragödie, welche sich auf einzelnen Foliobogen und Quartblättern in Schiller's Nachlaß zerstreut finden. Auch schon ein Bruchstück des ersten rohen Entwurfes ist auf diesen Papieren zu lesen. Die Personen haben zum Theil andere Namen, als sie

[1] Diese projektirte Situation trifft ganz mit dem Ende des Fiesco in der Theaterform zusammen (s. oben Th. 1, S. 316): „Steht auf, Genueser! Den Monarchen hab' ich euch geschenkt — umarmt euren glücklichsten Bürger."

jetzt in dem Plane führen, welcher Schiller's Werken einverleibt ist. Diesen Personen sind auf einem Blatte die Schauspieler der Weimar'schen Bühne beigesetzt, was deswegen sehr merkwürdig ist, weil man hieraus sieht, daß Schiller dieses Drama sogleich von vornen herein, wie früher Kabale und Liebe, mit Rücksicht auf die theatralische Darstellung ausarbeiten wollte. Diesen Zweck konnte er aber sich nicht eher, als im Jahr 1794 stellen, wo er durch die Bekanntschaft mit Goethe erst in ein näheres Verhältniß zu dem Weimar'schen Theater trat. In diesem und in dem folgenden Jahre sind diese Ideen, durch welche der Dichter zum voraus seinen Gegenstand philosophisch zu umfassen strebte, um sich die Bahn zur poetischen Praxis zu brechen, niedergeschrieben.

Dagegen ist der ausführliche Plan, dessen ich oben erwähnte, welcher mir, obgleich er sich nicht vollständig erhalten hat, in Manuscript vorliegt, wahrscheinlich erst 1799 entstanden, und der in die Werke Schiller's aufgenommene Entwurf stimmt mit demselben dem Inhalt und öfters dem Wort nach überein. Hauptsächlich fehlt solches, was der Dichter in dem ungedruckten Plan für sich sagt. Denn diesen hat er für sich selbst, jenen für den Herzog geschrieben. Ich werde daher nur das mittheilen, was in den Werken Schiller's fehlt.

2. Fragmente eines Plans.

Personenverzeichniß.

La Valette, der Großmeister	Graff.
Romegas, der Admiral	Cordemann.
Biron, sein Nebenbuhler	Heide.
Montalto, der Verräther	Becker.
Crequi / St. Priest } Ritter, die sich lieben . .	Oels. / Jagemann.
Kastriot, der Ingenieur	Spitzeder.
Ramiro, Wortführer von St. Elmo . . .	Benda.

Miranda, Botschafter aus Sicilien . . . Ehlers.
Der Renegat . . . . Genast.
Alter Christensklav, der türkische Dolmetscher, [1]
Lascaris, der griechische Ueberläufer . . . Unzelmann.

Chor, die geistlichen Ritter . . . . . { Heide. Brand. Eilerstein. Genast.

Die alten Ritter
Türkischer Herold } als stumme Personen.
Irene [2]

Die Scene ist eine große offene Halle.

Der Orden wird von der türkischen Belagerung zu einer Zeit überrascht, wo alle weltliche Laster des Säculums darin im Schwange gehen: Liebe, Luxus, Insubordination, Frivolität, Spiel und Wetten. Gleich an der Spitze [3] steht ein Factum der zerstörten Disciplin, der Gewaltthätigkeit, der Unkeuschheit. Romegas und Biron streiten um eine gefangene Griechin ꝛc.

Der Chor tritt auf [4] mit einer animirten, sinnlich mächtigen Schilderung des umzingelten Malta, des drohenden Mondes, des bedeckten Meers, der angstvoll engen Einschließung. Das Meer schäumt vom Schlag der Ruderknechte, die ganze mohamedanische Rotte hat sich um die Brustwehr der christlichen Welt gesammelt. Der Croissant und das

[1] Unleserlich.
[2] Die griechische Gefangene.
[3] Siehe Taschenausgabe Bd. 7, S. 347 ff.
[4] Ebendas. S. 349.

Kreuz. Der immer wachsend sich füllende Mond, mit unendlichen Schiffen. Die Gestade hallen; ein Wald von Masten; das Meer ist mit Schiffen gedielt und gezimmert, fester Boden. Ausgegossene Feinde, wühlende Minirer, streifende Spahis, anstürmende Janitscharen.

Eine Deputation der Elmo'schen Ritter erklärt die Unhaltbarkeit des Forts und bittet daraus abgeführt zu werden. Der hoffnungslose Zustand des Forts wird einleuchtend gemacht, aber La Valette besteht darauf, daß es behauptet werde. Romegas ist jetzt noch auf la Valette's Seite. Nachdrückliche Remonstrationen der andern Ritter zu Gunsten der Elmo'schen. La Valette bedauert die letztern, bleibt aber unerbittlich.[1]

Die Gründe der Ritter sind realistisch, er setzt ihnen aber idealistische entgegen, fordert Gehorsam und geht ab mit den ältern Rittern.

Die Elmo'schen Deputirten[2] bleiben mit dem jüngern Theile der Ritter zurück, und nehmen von diesen einen ewigen Abschied, sagend, daß der Großmeister sie zum Tode bestimme. Unwillen der jungen Ritter, besonders Crequi's, der um das Leben seines Geliebten besorgt ist. Er fragt mit leidenschaftlichem Interesse nach diesem jungen Chevalier, freut

[1] Bis hierher steht der Inhalt dieser Scene dem Wesen nach Taschenausg. Bd. 7, S. 350 ff.

[2] Vergleiche Taschenausgabe S. 351.

sich über seine heroische Tapferkeit, aber zittert bei seiner Gefahr.[1]

Montalto, der von Begleitung des Christensclaven zurückkommt, findet die Ritter sehr aufgebracht über den Großmeister, stimmt in ihren Ton ein, erbittert sie noch mehr, indem er böse Winke über die Partheilichkeit, Härte und Willkürlichkeit des Großmeisters hinwirft.

Chor allein spricht vom strengen Beruf des Ordens.[2] Lage von Malta, Charakter dieser Insel und Charakter des Ordens. Dessen Stellung gegen die ganze christliche Welt und gegen die Türken. Geschichte des Ordens in fünf Hauptperioden bis zu seiner Niederlassung auf Malta: 1) Unkriegerischer Anfang; christliche Charité; 2) Edelleute treten dazu und ergreifen das Schwert; 3) Rivalität mit dem Tempelorden; 4) Palästina geht verloren; Ritter gehen auf's Meer;

[1] Schiller sagt zum Anfang des dritten Briefs über Don Carlos (Taschenausg. Bd. 10, S. 315): „Sie wollten neulich im Don Carlos den Beweis gefunden haben, daß leidenschaftliche Freundschaft ein eben so rührender Gegenstand für die Tragödie seyn könne, als leidenschaftliche Liebe, und meine Antwort, daß ich mir das Gemälde einer solchen Freundschaft für die Zukunft zurückgelegt hätte, befremdete Sie." Ohne Zweifel war es jetzt in den Malthesern seine Absicht, in dem Verhältniß zwischen Crequi und St. Priest, von denen nach einer niedergeschriebenen Notiz der erstere 24, der andere 20 Jahr alt seyn sollte, eine solche reinpersönliche Freundschaft episodisch darzustellen, welche die moderne Liebe vertreten mußte, da im Stück keine einzige Frau handelnd vorkam.

[2] Siehe Taschenausgabe S. 351.

5) Wohlstand und Macht des Ordens führt sie in's Säculum zurück, und Laster reißen ein, Stolz, Schwelgerei und Pracht.

La Valette kommt zu dem Chor und gießt gegen denselben seinen Kummer aus, den er über Spaniens eigennützige Politik, über die harte Nothwendigkeit und über die Widersetzlichkeit des Ordens empfindet. Er bittet den Chor, für ihn zu beten, daß er Stärke genug haben möge, auf dem Nothwendigen zu beharren. Sie widersetzen sich mir, sagt er, und wissen nicht, daß ich weit mehr mit meinem eigenen Herzen, als mit ihnen zu kämpfen habe.

Darf er dem Chor entdecken und wann, daß sein eigener Sohn sich auf St. Elmo befinde? Er braucht ihn aber nicht gleich näher zu bezeichnen.

Der Chor tadelt seine Indulgenz gegen die Ausschweifung der Ritter und schildert die Verderbnisse im Orden, des heutigen Streites über die Griechin gedenkend.[1]

Indem nun die zwei Commandeurs (Romegas und Biron) auf diesem Weg gegen den Großmeister in Harnisch gebracht werden, hat es sich auf St. Elmo zunehmend verschlimmert,[2] und die Beharrlichkeit des Großmeisters, dieses Fort zu behaupten, wird für die grausamste Härte gehalten. Ein schwer verwundeter Ritter wird herüber gebracht, der die Gemüther zum Unwillen aufreizt; er geht ab, um sich

1 Das Uebrige dieses Abschnitts steht dem Inhalt nach Taschenausg. Bd. 7, S. 351.

2 Siehe ebendaselbst S. 352.

in die Kirche bringen zu lassen. Eine neue Gesandtschaft von St. Elmo begleitet ihn mit einem nachdrücklichen Auftrag der dortigen Besatzung, daß sie entweder abgeführt seyn oder in einem Ausfall umkommen wolle. La Valette weigert sich, die neuen Deputirten von St. Elmo vor sich kommen zu lassen. Die wahre Ursache dieser Weigerung ist, daß er sich nicht Festigkeit genug zutraut, seinen Sohn zu sehn, von dem er sich im Herzen mit großem Kampf schon geschieden hat. Seine Weigerung erscheint hart und grausam, ob sie gleich eine Wirkung seiner Weichheit, seines Gefühls ist. Aber dem Zuschauer darf es ahnden, daß hier etwas anderes im Spiel ist; und indem der ganze Orden sich über seine Unempfindlichkeit entrüstet, fühlt der Zuschauer, daß der Großmeister nur zu tief und zu heftig bewegt ist, und wie viel ihm diese Weigerung kostet. Je mehr sich Alles für den herrlichen Jüngling interessirt, weil seine Tapferkeit seiner Schönheit gleich ist, desto auffallender und gehässiger ist die Weigerung des Großmeisters, ihn zu sehen. Eben diese Weigerung bringt die Ritter so weit, daß sie dem Großmeister sich in pleno widersetzen wollen.

Unter dieser Gesandtschaft ist St. Priest, Crequi's Liebling und der Günstling (oder Anverwandter) des Großmeisters. Sein Ansehen, hofft man, werde den Großmeister eher zur Einwilligung vermögen. Crequi tritt mit ihm auf, voll Leidenschaft, entschlossen, sich von dem Geliebten nicht loszureißen. Seine schwärmerische Freundschaft führt ihn weit über die Gränzen der dem Großmeister schuldigen Ehrfurcht hinaus; er fordert leidenschaftlich alle Ritter auf, sich dem

Großmeister zu widersetzen. Montalto schürt durch boshafte Verhetzung dieses Feuer noch mehr an, und da er auch den Biron und Romegas in die Faction zieht, so verbindet er den ganzen Orden in ein furchtbares Bündniß gegen seinen Chef.[1] Die Stimme des Chors, der ihn zur Pflicht zurückführen will, wird von dem gesammten Haufen der Ritter als ohnmächtig verspottet.[2]

Miranda kommt gewaffnet.[3] Die Ritter fragen, wozu? Er antwortet nicht. Castriot kommt, die Ritter wollen von ihm wissen, wie er die Werke zu Elmo gefunden, er erklärt sich nicht. Es kommen die ganz alten Ritter in weißen Haaren, es kommen die ganz jungen Ritter, die noch Knaben sind, und alle sind bewaffnet. Endlich kommt der Chor in seiner geistlichen Tracht mit Speeren bewaffnet. Alle schweigen, und das Erstaunen der Empörer wächst mit jeder neuen Erscheinung.

Zuletzt kommt la Valette, auch gewaffnet, und gibt den Aufschluß über Alles. Er läßt den Castriot zuerst Bericht abstatten, und wie derselbe erklärt, daß das Fort sich möglicher Weise noch eine Zeitlang halten könne, so fragt er die

[1] Auf einem andern Blatt steht: Montalto will den Orden zu Grunde richten und ist schon im Einverständniß mit den Türken. Der Großherr hat ihm eine reiche Statthalterschaft und eine Schönheit dafür zugesagt.

[2] Siehe Taschenausg. Bd. 7 S. 353 — Von hier fehlt im Manuscript ein halber Foliobogen.

[3] Siehe Taschenausg. Bd. 7 S. 354.

jungen Ritter, dann die ganz alten Ritter, endlich den Chor und zuletzt den Miranda, ob sie die Vertheidigung des Forts unter seiner Anführung übernehmen wollen. Ein Theil nach dem andern antwortet mit Ja, und nun bewilligt er den Elmo'schen den Abzug. Ein tiefes Stillschweigen herrscht, so lange er spricht. Er heißt nun alle Aufrührer abtreten und befiehlt dem Romegas zu bleiben.

Jetzt hält er diesem den Spiegel über sein Betragen vor. Zuerst spricht er als ein Abscheidender von seinem letzten Willen und erklärt, daß er ihn, den Romegas, zum Nachfolger bestimmt und ihm die Vota aller alten Commandeurs im voraus verschafft habe. Nur Romegas, der den Orden ins Verderben gestürzt, sey im Stande, ihn zu retten. Jetzt aber, da sich Romegas als Chef ansehen muß, läßt er ihn das Verderbliche seines bisherigen Betragens aus dem hohen Standpunkt ansehen, daß Romegas sich selbst darüber entsetzt, und, ergriffen von Scham, hingerissen von La Valette's Großmuth, sich vor ihm demüthigt und ihm Abbitte thut.

3. Einige nachträgliche Züge.

Der älteste Sohn des Dichters, Karl Friedrich von Schiller, Oberförster in Rottweil, deponirte am 4. April 1834 in der fürstlich Fürstenberg'schen Bibliothek zu Donaueschingen einen Plan der Maltheser, welcher von seines Vaters eigener Hand geschrieben ist und den Herr Boas in dem dritten (letzten) Band seiner Nachträge (Stuttgart in der Scheible'schen Buchhandlung 1840) zuerst abdrucken ließ. Immer von neuem und das schon Niedergeschriebene

nie berücksichtigend, suchte Schiller zu verschiedenen Zeiten seinem Stoffe beizukommen und sich dessen ganz zu bemächtigen. Es wird uns dieses besonders beim Demetrius anschaulich werden. Eine solche Studie ist denn auch jener handschriftliche Entwurf. Er ist nicht ausgeführt und enthält wenig Eigenthümliches; beinahe alles, was in ihm angedeutet ist, findet sich in dem Plan der Werke und den vorstehenden Fragmenten weiter ausgesponnen und bestimmter gestaltet. Es ist daher anzunehmen, daß dieser Plan einer der frühesten Versuche dieser Art ist, was auch daraus erhellt, daß viele handelnde Personen andere Namen haben.

Diese Skizze vollständig zu wiederholen, hieße nur, bekannte Particularitaten in unbestimmtern Worten noch einmal sagen und würde die Geduld auch des unbedingtesten Schillerfreundes ermüden. Ich hebe daher nur die wenigen Stellen aus, welche die Idee des Ganzen oder auch wichtigere Einzelheiten in ein helleres Licht stellen.

Ueber den Charakter des La Valette und die Ritter lesen wir (Boas a. a. O. S. 444 ff.) folgende interessante nähere Angaben.

Der Großmeister liebt nichts, als seinen Orden, seine Ritter, die er troz seinem fühlenden Herzen aufopfern muß. Seine Liebe zeigt sich am lebhaftesten, wenn die Opfer zum Tode gegangen sind.

Der Orden schildert seine eigene Unmacht, er könne nichts als beten. Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Rittern.

Wichtigkeit der Person eines einzigen Chevaliers.[1] Seine Bravour darf keine Grenzen haben. Er wiegt ganze Hunderte

[1] Siehe oben S. 11.

anderer Männer auf. Desto mehr kostet die Aufopferung so vieler Ritter. Aber hier tritt der andere Fall ein, daß an dem Gesetz, dem Rufe und der Maxime mehr liegt, als an dem bedeutendsten Leben.

Unter den Chevaliers sind wilde Seeleute, die alle Schliche auf dem mittelländischen Meere kennen.

Chevaliers erscheinen als eine höhere Menschenart unter der übrigen Welt, weil sie künstliche Naturen sind, und durch ihr Gelübde sich ausgeschlossen. Wer sich entschließen kann, weniger zu bedürfen, sich selbst weniger nachzugeben, sich mehr zu versagen und aufzulegen, der ist mehr, als ein gewöhnlicher Mensch. In den Stamm schießt der Saft, der sich sonst in den Zweigen erschöpft, und der Mensch kann zum Herren und Halbgott werden, wenn er gewissen Menschlichkeiten abstirbt.

La Valette lenkt es so, daß die Ritter sich selbst ihren wahren Ordensgeist finden und in diesen, wie in ihre letzte Zuflucht, getrieben werden.

a) Ihre Reinigung und Wiederherstellung muß durchaus ihr Werk seyn.

b) Aber La Valettes Klugheit und hoher Sinn muß diese Nothwendigkeit herbeiführen. [1]

[1] Hiermit vergleiche man oben S. 10: „In den ersten Akten sind die Tendenzen" u. s. w.

Ritter.

Die Wälle sind zerstört. Wohinter sollen wir stehen?

La Valette.

Hinter eurer Pflicht. Euer Gelübde ist euer Wall, der Johanniter braucht keinen andern.

Ritter.

Wir sind Menschen.

La Valette.

Ihr sollt mehr seyn.

Eine höchst merkwürdige und bedeutende Stelle endlich betrifft die Freundschaft zwischen St. Priest (welcher hier, in diesem Scenenentwurf, seinen Namen noch nicht erhalten hat und noch nicht als der natürliche Sohn La Valette's gedacht wird) und Crequi. Ueber diese leidenschaftliche Zuneigung, von welcher schon oben (S. 15) die Rede war, äußert sich Schiller auf folgende Weise.

Eine Episode von der enthusiastischen Liebe zweier Ritter zu einander, davon der eine zu Elmo sich befindet. Sie endigt damit, daß der eine, welcher zu La Valette ist, dem Geliebten nach St. Elmo in den Tod folgt. Dieses kann geschehen, wenn die Todesopfer schon abgegangen, und der liebende Ritter kann sich für sich allein in St. Elmo werfen. Man will dem La Valette diese Liebe verdächtig machen; er vertheidigt und billigt sie, und erinnert, daß sich der Heroismus nicht zum Laster geselle. Liebe der griechischen Jünglinge zu einander; Nothwendigkeit eines solchen Gefühls zwischen jungen fühlenden Seelen, die das andere Geschlecht nicht kennen; denn eine edle Seele muß etwas leidenschaftlich lieben, und das Feurige sucht das Sanfte auf.

Crequi hat sich am meisten vergangen, aber die Leidenschaft und die Jugend entschuldigt ihn auch am meisten. Er zwingt den Großmeister, ihn zu strafen. Der Jüngling wird von den alten Rittern zum Tod verurtheilt, weil er den Degen gegen den Großmeister gezogen. Der Großmeister begnadigt ihn, und schränkt die ganze Strafe darauf ein, ihn auszuschließen. [1]

[1] Vergl. Taschenausg. Bd. 7 S. 355. Das folgende Manuscript ist nicht mehr vorhanden, und diese Fragmente müssen hier, und sonst durch die Skizze in Schiller's Werken ergänzt werden, wie sie selbst über diese Licht verbreiten.

Das Jahr der Ideendichtung.

Das Ideal und das Leben.

(1795.)

In dem neunten Stück der Horen von 1795 hieß das Gedicht: „das Reich der Schatten," in der ersten Leipziger Ausgabe (bei Crusius 1800): „das Reich der Formen." Im Folgenden sind die von Körner schon beigebrachten Auslassungen (s. Taschenausg. B. 1,. S. 541 ff.) nicht wieder aufgenommen. Die jetzigen Lesarten sind hier, wie auch in vielen spätern Gedichten, jedesmal in Klammern vorangestellt.

Dritte Strophe (nach der jetzigen Ausgabe, s. Taschenausg. S. 342).

(In des Ideales Reich!)
In der Schönheit Schattenreich!

Vierte Strophe (s. Taschenausg. S. 343).

(Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.)
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheine hier der Sieg.

Fünfte Strophe.

(Reißt das Leben euch in seine Fluten)
Reißt das Schicksal euch in seine Fluten.

Dreizehnte Strophe (s. Taschenausg. S. 346).

(Wo die reinen Formen wohnen)
Wo die Schatten selig wohnen.

Vierzehnte Strophe.

(Lebend in des Todtenschiffers Kahn)
Lebend in den Acheront'schen Kahn.

Letzte Strophe (s. Taschenausg. S. 347).

(Fliegt er aufwärts rc.)

Fließt er aufwärts rc. Wohl ein Druckfehler!

Ueber die Sorgfalt, die der Meister an die Vollendung dieses Gedichts wandte, s. Briefwechsel mit Humboldt S. 125 ff. S. 146 ff. und besonders S. 188 ff. Ueber die Stellung desselben in dem poetischen Entwickelungsproceß Schiller's, s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 137 ff.

Der Tanz.

(1795.)

Dieses Gedicht, dessen Inhalt in meinem Leben Schiller's B. 3, S. 149 angegeben ist, hat in der neuen Umarbeitung so viele Veränderungen erlitten, daß wir am besten thun, die ursprüngliche Gestalt desselben in dem Musenalmanach für 1796 zur Vergleichung mit dem neuen Texte (s. Taschenausg. B. 1, S. 396 f.) vollständig aufzunehmen. Ganze Sätze und Satztheile, die ganz unverändert blieben, sind mit Anführungszeichen kenntlich gemacht.

Sieh, wie sie durcheinander in kühnen Schlangen sich winden,
Wie mit geflügeltem Schritt schweben auf schlüpfrigem Plan.
Seh' ich flüchtige Schatten, von ihren Leibern geschieden?
Ist es Elysiums Hain, der den Erstaunten umfängt?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch durch die Luft schwimmt,
„Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,"
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischen Wellen,
„Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib."

Keinen drängend, von keinem gedrängt, mit besonnener Eile,
Schlüpft ein liebliches Paar dort durch des Tanzes Gewühl.
Vor ihm her entsteht seine Bahn, die hinter ihm schwindet,
Leis, wie durch magische Hand, öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh, jetzt verliert es der suchende Blick. Verwirrt durcheinander
„Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf. Der Knoten entwirrt sich,"
Nur mit verändertem Reiz stellt sich die Ordnung mir dar.
Ewig zerstört und ewig erzeugt sich die drehende Schöpfung,
„Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel."
Sprich, wie geschieht's, daß, rastlos bewegt, die Bildungen schwanken,
Und die Regel doch bleibt, wenn die Gestalten auch fliehn?
Daß mit Herrscherkühnheit einher der Einzelne wandelt,
Keiner ihm sklavisch weicht, keiner entgegen ihm stürmt?
„Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel,
Lenkt die brausende Lust," und die gesetzlose zähmt.
Und der Wohllaut der großen Natur umrauscht dich vergebens?
Dich ergreift nicht der Strom dieser harmonischen Welt?
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen wälzt in künstlich schlängenden Bahnen?
Handelnd fliehst du das Maß, das du im Spiele doch ehrst?

Natur und Schule.

(1795.)

Dieses Gedicht, dessen Gehalt und Kunstform ich in meinem Leben Schiller's Thl. 3, S. 142 f. im Allgemeinen dargelegt habe, findet sich in der neuen Taschenausg. Thl. 1, S. 400 f. Der contrastirende Charakter desselben ist gut durch den ursprünglichen Titel: „Natur und Schule" ausgedrückt. Jetzt heißt es: „der Genius.

S. Taschenausg. S. 400.

(Glaub' ich, sprichst du, dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren?)
Ist es denn wahr, sprichst du, was der Weisheit Meister mich lehren?

(Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt)
Manche Sage von ihr rührend und einfach erzählt.

(Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt)
Jene Zeit, da das Heilige noch in der Menschheit gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch der Instinkt sich bewahrt.

S. Taschenausg. S. 401.

(Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk)
Da ein sichres Gefühl noch treu, wie am Uhrwerk der Zeiger.

(Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.

Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stillern Selbst vernimmt es der horchende Geist
noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort)

Aber die glückliche Zeit ist nicht mehr. Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Einklang entweiht.
Wolkigt fließt der himmlische Strom in schuldigen Herzen,
Lauter wird er und rein nur an dem Quell noch geschöpft.
Dieser Quell, tief unten im Schacht des reinen Verstandes,
Fern von der Leidenschaft Spur, rieselt er silbern und kühl.
Aus der Sinne wildem Geräusch verschwand das Orakel,
Nur in dem stilleren Selbst hört es der horchende Geist.
Aber die Wissenschaft nur vermag den Zugang zu öffnen,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.

(Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust)
Tönt ihre Stimme dir noch hell in der kindlichen Brust.

Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Sträubenden lenket,
Jenes Gesetz, das mit eisernem Stab den Sträubenden lenket,

(Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist
Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort.
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen.)
Dir gilt es nicht. Was du thust, was dir gefällt, ist
Gesetz.
Herrschen wird durch die ewige Zeit, wie Polyklet's Regel,
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird die Herzen der Menschen allmächtig bewegen.

Das Gedicht schloß mit den ausgelassenen Versen:

Aber blind erringst du, was wir im Lichte verfehlen,
Und dem spielenden Kind glückt, was dem Weisen mißlingt.

Die letzten vier Verse des alten Textes in den Horen standen nicht in dem ersten Manuscript, welches Schiller an Humboldt schickte (s. Schiller's Briefwechsel mit Humboldt S. 185 und S. 265).

Die Ideale.

(1795.)

Die bedeutendsten der hier folgenden Varianten finden in meinem Leben Schiller's Thl. 3, S. 257 ihre Erklärung. Die ausgelassenen Stellen, die Körner schon aufgenommen hat, sind nicht wiederholt worden.

Zweite Strophe (s. Taschenausg. B. 1, S. 229).

(Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war)
Der feindlichen Vernunft zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Vierte Strophe.

(So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust)

So schlangen meiner Liebe Knoten
Sich um die Säule der Natur,
Bis durch das starre Herz der todten
Der Strahl des Lebens zuckend fuhr.

Fünfte Strophe.

(Und theilend meine Flammentriebe
Die stumme eine Sprache fand)
Bis warm von sympathet'schem Triebe,
Sie freundlich mit dem Freund empfand.

Sechste Strophe (s. Taschenausg. S. 250).

(Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!)
So sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Ein reißend bergab rollend Rad,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Pfad.

Achte Strophe (s. Taschenausg. S. 251).

(Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.
Ach, allzu schnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit!)
Des Ruhmes Dunstgestalt berührte
Die Weisheit, da verschwand der Trug.
Der Liebe süßen Traum entführte
Ach! allzuschnell der Hore Flug.

Würde der Frauen.

(1795.)

Die Nachträge, welche Körner schon aus dem Musenalmanach für 1796 diesem Gedichte in den Noten beigegeben hat (s. neue Taschenausg. B. 1, S. 378 ff.), sind im Folgenden nicht wiederholt. Uns bleibt nur die Mittheilung einiger Varianten übrig.

Erste Strophe.

(Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand)
Sicher in ihren bewahrenden Händen
Ruht, was die Männer mit Leichtsinn verschwenden,
Ruhet der Menschheit geheiligtes Pfand. [1]

Zweite Strophe.

(Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft)
Und die irren Tritte wanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.

Fünfte Strophe (s. Taschenausg. S. 379).

(Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß)
Pflegen sie sorgsam mit liebendem Fleiß.
(Reicher, als er, in des Wissens Bezirken)
Reicher, als er, in des Denkens Bezirken.

[1] Wie wir aus dem Briefwechsel mit Humboldt erfahren (S. 208), dem Schiller sein Manuscript schickte, sind diese Zeilen schon eine geänderte Lesart einer Variante, in welcher Eunomia und Cypria vorkamen.

Sechste Strophe (s. Taschenausg. S. 380).

(Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.)

Nicht der Thränen sanfte Lust,
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Fester seine feste Brust.

Achte Strophe.

(In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht.)

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke stürmisch Recht.

Eine Charakteristik des Gedichtes findet man in meinem Leben Schiller's Thl. 3, S. 141 f.

Der Spaziergang.

(1795.)

S. neue Taschenausg. B. 1, S. 555.

(Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden)
Dich auch grüß' ich, lachende Flur, euch, säuselnde Linden.

(Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich)

Kräftig brennen auf blühender Au die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Wohllaut sich auf,
Frei mit weithin verbreitetem Teppich empfängt mich die Wiese.

(Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil ꝛc.)

Um mich summen geschäftige Bienen, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Durch die Lüfte spinnt sich der Sonnenfaden und zeichnet
Einen farbigen Weg weit in den Himmel hinauf,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil ꝛc.

(Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.)
Und ein mystischer Pfad leitet mich steigend empor.

S. Taschenausg. S. 356.

(Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.)
Aber plötzlich zerreißt die Hülle. Der offene Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.

(Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos.)
Unter mir seh' ich endlos den Aether, und über mir endlos. [1]

[1] Ueber diese Veränderung schrieb Schiller an Humboldt (Briefwechsel S. 325.) „Endlos das erste Mal als Trochäus gebraucht, ist auch nicht wohl zu gestatten. Ich werde setzen:

Endlos unter mir seh' ich ꝛc.

Daß der ganze Hexameter zwischen den beiden endlos eingeschlossen wird, macht hier, wo das Unendliche vorgestellt wird, keine üble Wirkung. Es ist selbst etwas Ewiges, da es in seinen Anfang zurückläuft."

(Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster.)
Traulich rankt sich der Weinstock empor an dem niedrigen Fenster.

S. Taschenausg. S. 557.

(Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab.)
Gleich, wie dein Tagewerk, windet dein Leben sich ab.

(Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung.)

Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Unbemerkt entfliehet dem Blick die einzelne Staude,
Leiht nur dem Ganzen, empfängt nur von dem Ganzen den Reiz.
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung.

(Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln.)
Majestätisch verkündigen ihn die beleuchteten Kuppeln.

(Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz.)

Tausend Hände belebt Ein Geist, in tausend Brüsten
Schlägt, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz.

(Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen)
Von dem Himmel steigen die seligen Götter und nehmen &c.

S. Taschenausg. S. 558.

(Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst)
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Wahrheit und Kunst.

(Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang)
Blickten dem Zuge nach, bis ihn die Ferne verschlang.

(Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke)
Ehre ward euch und Sieg, doch nur der Ruhm kam zurücke.

(Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest ꝛc.)
Wanderer, kommst du nach Sparta, gib Kunde dorten, du habest ꝛc.

(Ruhet sanft, ihr Geliebte!)
Ruhet sanft, ihr Theuren!

(Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt)
Aus dem Bruche wiegt sich der Fels, vom Hebel beflügelt.

S. Taschenausg. S. 359.

(Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben)
Hoch von dem thürmenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln von fröhlichem Leben die Krahne, die Märkte.

(Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder
Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust,
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und, vom Meisel beseelt, redet der fühlende Stein)
Da gebiert dem Talente das Glück die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste empor,
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und von Dädal beseelt redet das fühlende Holz.

(Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel ꝛc.)
Aber im stillen Gemach zeichnet bedeutende Cirkel ꝛc.

(Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben)
Prüft der Elemente Gewalt auf versuchender Wage.

(Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken)
Körper und Stimme leiht dem stummen Gedanken die Presse.

(Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los)

Freiheit heischt die Vernunft, nach Freiheit rufen die Sinne,
Beiden ist der Natur züchtiger Gürtel zu eng.

S. Taschenausg. S. 560.

(Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn)
Hoch auf der Fluten Gebirg wieget sich mastlos der Kahn.

(Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur:
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß ꝛc.)

Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Unnatürlich tritt die Begier aus den ewigen Schranken,
Lüsterne Willkür vermischt, was die Nothwendigkeit schied,
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, die heilige Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.

Ihren Schleier zerreißt die Scham, Asträa die Binde;
Und der freche Gelust spottet der Nemesis Zaum,
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß ꝛc.

(Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg;
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund;
Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht.)

Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttliches Vorrecht hinweg,
Keine Zeichen mehr findet die Wahrheit, verpraßt hat sie alle,
Alle der Trug, der Natur köstlichste Töne entehrt,
Die das sprachbedürftige Herz in der Freude erfindet,
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Leben wähnst du noch immer zu sehn, dich täuschen die Züge,
Hohl ist die Schaale, der Geist ist aus dem Leichnam geflohn.
Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht.

(Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn.)
Lange Jahre, Jahrhunderte mag die Mumie dauern,
Mag der Sitten, des Staats kernlose Hülse bestehn.

(An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit —
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen ꝛc.)
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Bis, verlassen zugleich von dem Führer von außen und innen,
Von der Gefühle Geleit, von der Erkenntnisse Licht,
Eine Tigerin, die das eiserne Gitter durchbrochen ꝛc.

(O so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.)
O so öffnet euch, Mauren, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Weit von dem Menschen fliehe der Mensch! Dem Sohn der Verändrung
Darf der Veränderung Sohn nimmer und nimmer sich nahn,
Nimmer der Freie den Freien zum bildenden Führer sich nehmen,
Nur was in ruhiger Form sicher und ewig besteht.
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft vorwärts und rückwärts den Schritt.

S. Taschenausg. S. 361.

(Ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,

Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare)
Ach! und es war nur ein Traum,
Der mit des Lebens furchtbarem Bild mich schaudernd ergriffen,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner von deinem reinen Altare nehm' ich mein Leben.

(Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter)
Wiegest auf gleichem Mutterschooße die wechselnden Alter.

Der Spaziergang oder die Elegie, wie die ursprüngliche Ueberschrift war (s. Schiller's Leben rc. Thl. 4, S. 79 ff.), stand zuerst in dem zehnten Stück der Horen von 1795. Mit welcher „ausdauernden Geduld für das Einzelne" der Dichter schon diese erste Gestalt ausgearbeitet und, wo es nöthig schien, umgebildet hatte, sieht man aus seinen lehrreichen Verhandlungen mit Humboldt (Briefwechsel S. 318 ff. verglichen mit S. 247 ff). Die neuen Verbesserungen an seinem Lieblingsgedichte bestätigen wieder den Satz, wie er nie ermüdete und wie es zu dem Wesen seiner Natur gehörte, seine Werke der Vollkommenheit möglichst anzunähern — ein bestimmtes Reale zum Idealen zu machen. Die hier mitgetheilten Varianten sind zum Verständniß mancher jetzigen Lesarten höchst dienlich, zum Studium und zur Würdigung des Gedichtes unentbehrlich und charakterisiren es auf eine glänzende Weise, welche Fortschritte Schiller, selbst in seiner dritten Lebensperiode, in seiner Kunstbildung machte. — Als eine besondere Eigenthümlichkeit wollen wir es bemerken, daß Schiller in dem Spaziergang, wie in allen frühern Gedichten von der Anthologie an, beinahe immer die kräftige Adjectivendung auf igt (icht) gebraucht, statt der Form ig z. B. wolkigt, modrigt, farbigt, laubigt, nervigt statt wolkig rc. Ueberhaupt hat Schiller's Schreibung der Wörter bis in die späteste Zeit manches Absonderliche, und er scheint mit der eingeführten Orthographie

nie ganz ins Reine gekommen zu seyn. Theils mochte es sein kühner Genius verschmähen, sich diesen willkürlichen Regeln pünktlich zu fügen, theils verleitete ihn sein schwäbischer Dialect und sein, für diese Unterschiede, wie es scheint, wenig gebildetes Ohr, es mit manchen Lauten und Reimen (s. Viehoff's Erläuterungen Thl. 1, S. 3 und sonst) nicht genau zu nehmen, und die jugendliche Angewöhnung, die sich bei ihm festgesetzt hatte, stand ihm später wohl hemmend im Wege. So findet sich denn in den Musenalmanachen und in den Horen, so wie in seinen Manuscripten, geschrieben: lößt, Genußes, Gewißens, Irrdisches, schwindlich, Weißheit (sapientia), mistrauen, öfnen, Hofnung, Innhalt ꝛc. Dagegen ist Schiller in der Interpunktion — eine Sache, die Goethe nach seinem eigenen Geständniß nie lernte — von Anfang an sehr sicher und fest. Die Rechtschreibnng ist meistens conventionell, dagegen liegt in der Interpunktion schon mehr Philosophisches und es zeigt sich in ihrer genauen Handhabung eine ordnende und unterscheidende Thätigkeit des Geistes. Während daher Goethe nach seiner alles verbindenden und zusammenfassenden Weise untergeordnete Satzgefüge gerne in einander fließen ließ, zeigte sich durch ein strenges Sondern auch in dieser scheinbar fern liegenden Kleinigkeit Schiller's entgegengesetzte Natur.

Die Sänger der Vorwelt.

(1795.)

Der frühere Titel des Gedichts in den Horen hieß: „Die Dichter der alten und neuen Zeit," wodurch sein antithetischer Charakter schon im voraus ausgedrückt war (s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 143 f.)

S. Taschenausg. B. 1, S. 390.

(Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.)
Ach, die Sänger leben noch jetzt; nur fehlen die Thaten,
Würdig der Leier, es fehlt ach! ein empfangendes Ohr.

(Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte Jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut —
Nährt' und reinigte sie, der Glückliche! dem in des Volkes
Stimme noch hell zurücktönte die Seele des Lieds,
Dem noch von Außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.)
Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Lied.
Jeder, als wär' ihm ein Sohn geboren, empfing mit Entzücken,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Glut des Gesangs entbrannten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,
Nährte und reinigte sie, der Glückliche! dem in des Volkes
Stimme der weisen Natur neues Orakel noch klang,
Dem noch von Außen das Wort der richtenden Wahrheit erschallte,
Das der Neuere kaum, kaum noch im Busen vernimmt.

Hiezu kommen noch die schon von Körner mitgetheilten zwei Schlußdistichen, so daß die ursprüngliche Gestalt des Liedes ein sehr verschiedenes Ansehen hatte.

Deutsche Treue.

(1795.)

Die Erzählung steht in der neuen Taschenausgabe Bd. 1, S. 386, und ist im dritten Theil meines Lebens von Schiller S. 291 f. charakterisirt. Hier haben wir aus dem neunten Stück der Horen, wo das Gedicht zuerst erschien, folgende Variante zu bemerken.

(Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburg's Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los; sein Wort muß er geben ꝛc.)

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron,
Jenen schützte Luxemburg's Macht und die Mehrheit der Wähler,
Diesen der Kirche Gewalt und des Geschlechtes Verdienst.
Aber den Prinzen Oesterreichs führt das neidische Kriegsglück

In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Thron erkauft er die Freiheit; sein Wort muß er geben 2c.

Die Theilung der Erde.

(1795.)

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 338 f.

(Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer seyn.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch theilt euch brüderlich darein.)
Da! Nehmt sie hin, die Welt, rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschenkindern zu. Nehmt! Sie soll euer seyn.
Euch schenk' ich sie zum ew'gen Lehen,
Doch theilt euch brüderlich darein!

(Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt:
Der Ackersmann griff nach des Feldes Früchten 2c.)
Da griff, was Hände hatte, zu, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt:
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten 2c.

(Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und spricht: der Zehente ist mein.)

Der Kaufmann füllte sein Gewölb, die Scheune
Der Fermier, das Faß der Seelenhirt,
Der König sagte: Jeglichem das Seine!
Und mein ist — was geärntet wird.

(Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet ꝛc.)
Ganz spät erschien, nachdem die Theilung längst geschehen,
Auch der Poet ꝛc.

(Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.)
Wenn du zu lang dich in der Träume Land verweilet,
Antwortete der Gott, so hadre nicht mit mir.

(Mein Auge hing an deinem Angesichte,)
Mein Auge hing an deinem Strahlenangesichte.

(Was thun? spricht Zeus — die Welt ist weggegeben)
Was kann ich thun? spricht Zeus — die Welt ist weggegeben.

Viele schrieben diese Dichtung, bei ihrem Erscheinen im eilften Stück der Horen, Goethen zu (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Thl. 1, S. 281). Vielleicht um diese, wie Schiller sagt, dem Gedicht vortheilhafte Täuschung zu unterhalten, führte er in der Inhaltsanzeige am Ende des zwölften Stückes den Verfasser als anonym auf (s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 159). Als er nun seine Gedichte gesammelt herausgab, glättete er die Parabel wirklich zur Goethe'schen Anmuth.

Pegasus im Joche.

(1795.)

Diese Parabel, zu welcher sich das Lebensschicksal des Dichters selbst als Beispiel anbietet (s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 158 f.), hieß in dem Musenalmanach: „Pegasus in der Dienstbarkeit." Schiller's sich nie verläugnender hoher Geist zeigt sich in dem beinahe majestätischen Aufflug dieser leichten unterhaltenden Erzählung am Ende. Die beiden letzten Verse hießen:

Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Verschwindet es am fernen Aetherbogen.

Dieses hat Schiller später gemäßigt:

„Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen."

wie man jetzt in der Taschenausg. Bd. 1, S. 445 liest.

An einen Weltverbesserer.

(1795.)

Die Erklärung dieses Epigramms s. in Schiller's Leben 2c. Thl. 1, S. 208 f. Schiller hat es später unter die Votivtafeln aufgenommen (s. neue Taschenausg. Bd. 1, S. 417), die insgesammt in der Leipziger Ausgabe unter die Jahreszahl 1796 gestellt sind, ungeachtet es schon 1795 gedichtet ist. Es stand ursprünglich mit wenigen Abweichungen in den Horen.

(Alles opfert' ich hin, sprichst du, der Menschheit zu helfen)
Alles, sagst du mir, opfert' ich hin, der Menschheit zu helfen.

(Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut)
Laß du das liebe Geschick walten, wie gestern, so heut.

Ebenso hat Schiller die Epigramme „der beste Staat" und „die idealische Freiheit" (letzteres in den Horen „Ausgang aus dem Leben"), die ebenfalls schon 1795 gedichtet sind, in der Gedichtsammlung unter die Votivtafeln gestellt (s. neue Taschenausg. Bd. 1, S. 418 und S. 419). Gedichte von verschiedenen Jahrgängen sind unter dieser allgemeinen Rubrik mit einander vermischt.

Spruch des Confucius.

(1795.)

Es ist hier der erste Spruch, von der Zeit, gemeint; denn der zweite, vom Raum, wurde erst 1798 gedichtet (s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 151). In der letzten Strophe (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 406) haben wir am Ende des zweiten Verses jetzt ein Comma, wo ein Fragezeichen seyn muß. Es muß heißen:

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise?
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.

So steht im Musenalmanach für 1795.

Die zwei Tugendwege.

(1795.)

(Zwei sind der Wege rc.) — s. Taschenausg. Bd. 1, S. 410.
Zwei sind der Pfade — steht in dem Musenalmanach.

W ü r d e n.

(1795.)

Jetzt lesen wir (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 410):
„Aber die Well' entführet der Strom" rc.

Dafür früher:

Aber die Welle flieht mit dem Strom rc.,

und im letzten Vers steht jetzt: „Nicht er selbst, nur der Ort," wofür zuerst: „Nicht der Mensch, nur der Platz."

Der philosophische Egoist.

(1795.)

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 402.

(Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme rc.)

Hast du eine Mutter gesehn, wenn sie Schlummer dem Kinde
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Sorglose sorgt,
Nährt mit ihrem eigenen Leben die zitternde Flamme ꝛc.

Im vorletzten Verse muß interpunctirt werden:

Willst du Armer stehen, allein ꝛc.

Weisheit und Klugheit.

(1795.)

(Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht)
Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, von welchem du scheidest.

S. neue Taschenausg. Bd. 1, S. 416, wo das Epigramm ebenfalls, mit Unrecht, unter den Votivtafeln steht, die eigentlich dem Jahr 1796 angehören.

Odysseus.

(1795.)

(Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus)
Alle Gewässer durchkreuzt Odysseus, die Heimat zu finden.
(Selber in Aides Reich ꝛc.)
Selbst in des Aides Reich ꝛc.

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 384.

Die Johanniter.

(1795.)

Das Epigramm (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 385) hatte früher die Ueberschrift: „Die Ritter des Spitals zu Jerusalem.“

(Aber, ein schönerer Schmuck, umgibt euch die Schürze des Wärters)

Aber schöner kleidet euch doch die Schürze des Wärters.

Der Kaufmann.

(1795.)

(Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.)

Euch gehört der Kaufmann, ihr Götter. Er steuert nach Gütern,
Aber, geknüpft an sein Schiff, folgt das Gute ihm nach.

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 384 und die Erklärung in Schiller's Leben Thl. 4, S. 76.

Archimedes und der Schüler.

(1795.)

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 409.

(Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen)
Die so herrliche Früchte dem Vaterlande getragen.

Die ältere Lesart ist in metrischer Rücksicht vorzuziehen, weil sie statt des Trochäus einen Dactylus hat; die neuere ist aber dem Sinn angemessener, indem nur die Rede von Einer Frucht ist, welche des Archimedes Kunst dem Vaterlande brachte.

Die Führer des Lebens.

(1795.)

Diese Distichen hatten ursprünglich in den Horen den Namen: „Schön und Erhaben," wodurch dem Leser die beiden Genien sogleich genannt waren. Durch die veränderte Ueberschrift hat Schiller die Verse pikanter und zum Räthsel gemacht (s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 160).

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 408.

(Zweierlei Genien sind's, die dich durch's Leben geleiten)
Zweierlei Genien sind's, die durch das Leben dich leiten.

Im vorletzten Verse steht: „Vertraue dem Erstern" 2c., wo man in den Horen las: Vertraue dem Ersten 2c.

Ein Wort an die Proselytenmacher.

(1795.)

Nur etwas Erde außerhalb der Erde,
Sprach jener weise Mann, und staunen sollet ihr,
Wie leicht ich sie bewegen werde!

Da eben liegt's, ihr Herrn. Vergönnet mir
Nur einen Augenblick aus mir herauszutreten,
Gleich will ich euren Gott anbeten.

So hieß das Epigramm ursprünglich in dem Musenalmanach für 1796 S. 155. Später milderte Schiller die auffallende Polemik gegen die überlieferte Gotteslehre und setzte zugleich die Gedanken in Distichen um (s. Taschenausgabe Bd. 1, S. 429):

Nur ein weniges Erde beding' ich mir außer der Erde,
Sprach der göttliche Mann, und ich bewege sie leicht.
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
Mich zu begeben, und schnell will ich der Eurige seyn.

Die Weltweisen.

(1795.)

Das Gedicht hatte ursprünglich die Ueberschrift: „Die Thaten der Philosophen." Da es eine persönliche Beziehung hatte (s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 50), so fand Schiller für gut, seinen Namen in den Horen, wo das Stück zuerst erschien, zu verschweigen.

Es sind nur einige Abänderungen anzuführen. Im zweiten Abschnitt (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 441) lesen wir jetzt:

„Doch wer Metaphysik studirt,"

was offenbar schlagender ist, als die alte Lesart:

Doch wer Philosophie studirt.

Für:

„Was Lock' und Des Cartes nie gedacht,"

stand früher:

Was Lock' und Leibnitz nie gedacht.

Es wäre aber gut gewesen, auch Locke, der durchaus nicht zu den Metaphysikern gehört, die hier verspottet werden, mit einem andern Philosophen zu vertauschen.

Im vierten Abschnitt steht im Musenalmanach und in der Leipziger Ausgabe (von 1805):

Sonst geht es ganz erträglich schlecht,

wo wir jetzt: „So geht es" ꝛc. lesen.

In der vorletzten Strophe jetzt:

„Und knüpft des Staates dauernd Band";

früher;

Und knüpft der Staaten dauernd Band.

„Des Staates" ist passender, weil die hier eingeführte Metaphysik in Abstrakto spricht.

Einem jungen Freunde,

als er sich der Weltweisheit widmete.

(1795.)

In der neuen Taschenausgabe Bd. 1, S. 447 lesen wir!

„Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres versucht"?

wofür in den Horen die ohne Zweifel allein richtige Lesart:

Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?

Doch hat auch die zweite Leipziger Ausgabe Wahres.

Der Scrupel.

(1795.)

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sey?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt!

Dieses Distichon steht in dem zwölften Stück der Horen von 1795 S. 61, und ist in dem Register Schillern ausdrücklich zuerkannt. Der Verfasser nahm es später, vermuthlich wegen seines problematischen Inhalts, nicht in seine Werke auf.

Deutschland und seine Fürsten.

(1795.)

Große Monarchen erzeugtest du, und bist ihrer würdig,
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu seyn.

Das unterdrückte Epigramm steht im Musenalmanach für 1796, S. 53. Ich habe zuerst in meinem Leben Schiller's Thl. 3, S. 210 wieder auf es aufmerksam gemacht, und es abdrucken lassen.

Indem wir bei diesem letzten Gedicht von 1795 auf die Erzeugnisse dieses Jahres zurückblicken, müssen wir über die große poetische Fruchtbarkeit Schiller's erstaunen, denn es entstanden von dem zwölften Juni an bis gegen das Ende des Jahres achtundvierzig Gedichte und Epigramme (vergl. Schiller's Leben Thl. 3, S. 131) und gleichzeitig verfaßte er einige wichtige ästhetische Abhandlungen. Dieses Semester erinnert sehr an das Jahr 1781, wo Schiller's Genius nach seinem Austritt aus dem Gefängniß der Karlsschule in der neuen Freiheit eine reiche Fülle von lyrischen Blüthen trieb. Aber auch jetzt hatte er ja schwere Fesseln von sich abgestreift und war aus einem dumpfen Gefängniß ins heitere Licht der Poesie getreten — aus dem Gefängniß des Begriffes und der Speculation.

Das Epigrammenjahr.

Lyrisches.

Am Geburtstage der Kirchenräthin Griesbach.

Im Namen seines kleinen Sohnes Karl.

(1796.)

Mach' auf, Frau Griesbach! ich bin da,
Und klopf' an deine Thüre.
Mich schickt Papa und die Mama,
Daß ich dir gratulire.

Ich bringe nichts, als ein Gedicht
Zu deines Tages Feier;
Denn Alles, wie die Mutter spricht,
Ist so entsetzlich theuer.

Sag' selbst, was ich dir wünschen soll;
Ich weiß nichts zu erdenken.
Du hast ja Küch' und Keller voll,
Nichts fehlt in deinen Schränken.

Es wachsen fast dir auf den Tisch
Die Spargeln und die Schoten;
Die Stachelbeeren blühen frisch,
Und so die Reneglоten.

Bei Stachelbeeren fällt mir ein,
Die schmecken gar zu süße;
Und wenn sie werden zeitig seyn,
So sorge, daß ich's wisse.

Viel fette Schweine mästest du,
Und gibst den Hühnern Futter;
Die Kuh im Stalle ruft: muh! muh!
Und gibt dir Milch und Butter.

Es haben Alle dich so gern,
Die Alten und die Jungen,
Und deinem lieben, braven Herrn
Ist Alles wohl gelungen.

Du bist wohl auf, Gott Lob und Dank!
Mußt's auch fein immer bleiben;
Ja, höre! werde ja nicht krank,
Daß sie dir nichts verschreiben.

Nun lebe wohl! ich sag' Ade.
Gelt? ich war heut bescheiden.
Doch könntest du mir, eh' ich geh',
'Ne Butterbemme schneiden.

Schiller wohnte in Jena im Griesbach'schen Hause, und es entstand bald ein inniges Freundschaftsverhältniß zwischen beiden

Familien. So ließ er denn der würdigen Kirchenräthin durch seinen dreijährigen Sohn Karl diese allerliebsten Zeilen überreichen, in welchen der kindliche Ton auf's beste getroffen und durchgeführt ist. B. K. Abeken machte diese Verse zuerst in der Biographie Griesbach's (Zeitgenossen 3. Reihe, 1. Bd., 8. Heft) bekannt.

Klage der Ceres.

(1796.)

S. Taschenausgabe Bd. 1, S. 258.

(Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.)

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Pfad
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Fest bestehet Jovis Rath.

Ich möchte dieser ersten Lesart in dem Musenalmanach für 1797, S. 37 den Vorzug vor der spätern geben. Denn nicht nur hat diese letztere den unreinen Reim Gleis und Zeus, sondern die Wiederholung desselben Lauts in gleichen Gleis klingt übel. Oder wollte der Dichter durch diesen Gleichklang eben das gleichmäßige Rollen des Wagens andeuten? Ueber die Deutung des Gedichtes s. Schiller's Leben, Th. 3, S. 150 ff. und Viehoff's Erläuterungen, Th. 2, S. 115 ff.

Die Geschlechter.

(1796.)

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 395.

(Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer ꝛc.)
Jetzo Natur beschütze dein Werk! Auseinander auf immer ꝛc.

(Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche)
Seufzend flüstert im Winde das Rohr, sanft murmeln die Bäche.

An Emma.

(1796.)

In das Jahr 1796 hat Schiller dieses Gedicht in der ersten Sammlung seiner Gedichte gesetzt; es erschien aber nicht früher gedruckt, als im Musenalmanach für das Jahr 1789 unter dem Namen: Elegie an Emma, mit der Chiffer S am Ende. Es ist eine freie Phantasie, im Goethe'schen Stil. Die letzten Verse heißen jetzt (s. Taschenausg. Bd. 1 S. 221):

„Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe seyn?
Ihrer Flamme Himmelsglut —
Stirbt sie, wie ein irdisch Gut?"

Die Zeilen hießen ursprünglich:

Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe seyn?
Ob der Liebe Lust auch flieht,
Ihre Pein doch nie verglüht.

Erörtert ist das Gedicht in Schiller's Leben Th. 3, S. 265.

Pompeji und Herculanum.

(1 7 9 6.)

S. Taschenausg. Bd. 1 S. 387.

(Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen: o eilt, ihn zu beleben, herbei!)
Giebel an Giebel richtet sich auf, der Porticus öffnet
Seine Hallen: o eilt, ihn zu beleben, herbei!

(Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor.
Wohin führet der Bogen des Siegs? rc.)
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Agamemnon, umher sitze das horchende Volk.
Wohin führet der prächtige Bogen? rc.

(Frisch noch ergänzt die Wand von heiter brennenden Farben,
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.)

Heitre Farben beleben die Wand, mit blumigter Kette
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.

S. Taschenausg. S. 388.

(Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?)
Steht nicht hier noch der Dreifuß auf schön geflügelten Sphinxen?

(Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget.)
Kaufet, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget.

Die Varianten sind aus dem Musenalmanach für 1797, wo das Gedicht zuerst erschien. Eine Würdigung desselben findet man in meinem Leben Schiller's Th. 3, S. 255 ff.

Dithyrambe.

(1796.)

S. neue Taschenausg. Bd. 1 S. 240.

(Schenket mir euer unsterbliches Leben)
Leihet mir euer unsterbliches Leben.

Schon Körner hat bemerkt, daß dieses Lied im Musenalmanach für 1797 der Besuch hieß. Die Erörterung des Gedichts in Schiller's Leben Th. 3, S. 263.

Zerstreute Epigramme.

Würde des Menschen.

(1796.)

Nichts mehr davon, ich bitt' euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen;
Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.

Dieses politische Xenion, welches Schiller später seines die Menschennatur herabsetzenden Inhalts wegen nicht mehr drucken ließ, gehört mit „Majestas populi, An die Gesetzgeber, Das Ehrwürdige ꝛc." in denselben Kreis, und spricht seines Verfassers nüchterne Schätzung des wirklich gegebenen Menschenlebens aus, welche die Kehrseite seiner begeisterten idealen Ansicht der Dinge war (s. Schiller's Leben Th. 3, S. 208 f.). Es steht in dem Musenalmanach für 1797 S. 33.

Majestas populi.

(1796.)

Wir führen dieses Epigramm nur an, weil ursprünglich im Musenalmanach: die übrigen alle sind blinde Nummern, stand, wo wir jetzt „die übrigen alle sind blinde Nieten" lesen (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 416).

Das Ehrwürdige.

(1796.)

Auch dieses Epigramm bietet eine Variante dar. Jetzt lesen wir in der Taschenausg. Bd. 1, S. 424:

Immer im Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Früher in dem Musenalmanach für 1797:

Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Jetzige Generation.

(1796.)

S. Taschenausg. Bd. 1. S. 414:

(War es immer, wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.)

War es stets, so wie jetzt? Ich kann ꝛc.

Das Distichon.

(1796.)

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 428.

(Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule)

Im Hexameter steigt des Springquells silberne Säule.

An die Astronomen.

(1796.)

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 417.
(Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen,
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?)
Prahlt doch nicht immer so mit euren Nebelgestirnen!
Ist der Schöpfer nur groß, weil er zu zählen euch gibt?
So hießen diese ersten Verse in dem Musenalmanach für 1797 S. 99.

Inneres und Aeußeres.

(1796.)

Von diesem Epigramm (s. neue Taschenausg. Bd. 1 S. 418) ist nur anzuführen, daß es im Musenalmanach: Innerer Werth und äußere Erscheinung, überschrieben war.

Der Fuchs und der Kranich.

An Frd. Nicolai.

(1796.)

Den philosoph'schen Verstand lud einst der gemeine zu Tische,
Schüsseln, sehr breit und flach, setzt' er dem hungrigen vor.

Hungrig verließ die Tafel der Gast, nur dürftige Bißlein
Faßte der Schnabel; der Wirth schluckte die Speisen allein.
Den gemeinen Verstand lud nun der abstrakte zum Weine,
Einen enghalsigen Krug setzt er dem durstigen vor.
„Trink' nun, Bester!" So sprach er, und mächtig schlürfte der Langhals;
Aber vergebens am Rand schnuppert das thierische Maul.

Die Fabel steht im Musenalmanach für das Jahr 1797 und ich habe sie in meinem Leben Schiller's (Th. 3, S. 215) zuerst wieder abdrucken lassen. Wir werden auch noch in Zukunft sehen, wie scharf Schiller diesen verhaßten Gegner angriff, der sich so vornehm absprechend gegen dessen Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen und überhaupt gegen die kritische Philosophie geäußert hatte.

Der Kantianer.

(1796.)

Sollte Kantische Worte der hohle Schädel nicht fassen?
Hast du in hohler Nuß nicht auch Devisen gesehn?

Dieses Epigramm geht auf Ludwig Heinrich von Jakob, welcher als Professor der Staatswissenschaften zu Halle und russischer Staatsrath 1827 starb. Er bearbeitete die Kantische Philosophie für das ungelehrte Publikum. Schiller schickte das Distichon am 22. Januar 1796 an Goethe (s. Briefwechsel Th. 2 S. 7), nahm es aber später nicht unter die Xenien auf.

Unger

über seine beiden Verlagsschriften:

Wilhelm Meister und das Journal Deutschland.

(1796.)

Der Lettern neuen Schnitt dem Leser zu empfehlen
Mußt' ich des Meisters Werk zur ersten Probe wählen.
Die zweite ist, und dann ist alles abgethan,
Wenn selbst des Pfuschers Werk sie nicht verrufen kann.

Dieses Spottgedicht schickte Schiller am 25. Juli 1796, zu einer Zeit, wo viel über die Xenien verhandelt wurde, und sich die Dichter ihre Beiträge zuschickten, in einem Brief an Goethe, mit den Worten: „Folgendes Epigramm ist das neuste aus Berlin, wie Sie sehen werden.“ Schiller braucht diese Wendung, weil er seine Satyre dem Unger selbst in den Mund gelegt hatte. Ueber das Journal „Deutschland“, welches der frühere Kapellmeister Reichardt herausgab, werden uns die Xenien 208 und 251 des Nähern belehren.

Jugend.

(1796.)

Einer Charis erfreuet sich jeder im Leben; doch flüchtig,
Hält nicht die himmlische sie, eilet die irdische fort.

Dieses später unterdrückte Distichon steht im Musenalmanach für 1797 S. 51. Ich habe es in meinem Werke über Schiller, Th. 3, S. 196, zuerst wieder abdrucken lassen und im Verband mit verwandten Epigrammen aufgeführt.

Dichtung und Wahrheit.

(1796.)

Wozu nützt denn die ganze Erdichtung? Ich will es dir sagen,
Leser, sagst du mir erst, wozu die Wirklichkeit nützt.

Sokrates. (1)

(1796.)

Weil er unwissend sich rühmte, nannt' ihn Apollo den Weisen.
Freund, wie viel weiser bist du; was er bloß rühmte, du bist's.

Sokrates. (2)

(1796.)

Dich erklärte der Pythia Mund für den weisesten Griechen.
Wohl! Der Weiseste mag oft der Beschwerlichste seyn.

Die vorstehenden drei Distichen erscheinen hier zum erstenmal gedruckt. Sie wurden mir im Original von dem Sohne des Verewigten, Herrn Apellationsrath Ernst von Schiller in Köln, übergeben. Das erste Epigramm hat in der Handschrift den Titel: Poet, Erdichtung und Wahrheit, den ich etwas umänderte. Es

ist erfreulich, in den beiden letzten Verspaaren einige Gedanken zu lesen, welche sich an den griechischen Weisen knüpfen, von welchem Schiller sonst fast ganz schweigt.

Die Votivtafeln des Musenalmanachs für das Jahr 1797.

(1796.)

Außer den zerstreuten Epigrammen, die ich, durch einige vermehrt, im vorigen Kapitel, so weit es die Schranken dieser Nachträge erlaubten, mitgetheilt habe, enthält der Musenalmanach noch drei geordnete und geschlossene Sammlungen, nämlich die Tabulae votivae, eine Zusammenstellung, welche Vielen und Einer überschrieben ist, und die Xenien. Die Votivtafeln sind allgemeine und friedliche, die Xenien sind persönliche und polemische Epigramme, (s. Schiller's Leben, Th. 3 S. 179), und bloß das Almanachbedürfniß und zum Theil auch die Schwierigkeit der Anordnung verhinderten es, daß der Herausgeber nicht alle Distichen dieses Jahrgangs unter diese beiden Rubriken stellte, sondern manche noch hie und da zwischen andere Gedichte einschob.

Ueber den Namen Votivtafeln, über das Wesen dieser Dichtung und ihre Stelle im Entwickelungsproceß des Schiller'schen Genius und über Schiller als Epigrammatiker überhaupt, habe ich in meinem Werke (Th. 3 Kap. 10 und Kap. 11) die nöthigen Aufschlüsse gegeben, wo ich auch eine Erklärung der einzelnen Epigramme an einander reihte.

Die ganze Sammlung ist im Almanach am Ende G. und S. unterschrieben. Goethe und Schiller nannten sich nur im Allgemeinen ihre Verfasser, ließen es aber in Bezug auf die einzelnen

Stücke ganz unbestimmt, wer von ihnen sie gedichtet habe. Ich bin aber jetzt im Stande, den Verfasser jedes dieser Votivtafeln und der meisten Xenien bestimmt angeben zu können. Denn ich besitze von der von Schiller'schen Familie ein Prachtexemplar des Musenalmanachs, welches Schiller seiner Gemahlin geschenkt hatte, und worin sich diese den jedesmaligen Verfasser durch den Anfangsbuchstaben seines Namens beischrieb. Diese bezeichnenden Buchstaben „G." und „Sch." habe ich mit sorgfältiger Gewissenhaftigkeit den einzelnen Epigrammen angefügt. Einige allgemeine vergleichende und kritische Bemerkungen werden am besten diese Sammlung beschließen, welche in der Anordnung genau dem Musenalmanach folgt.

1.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich dankbar und fromm hier in dem Heiligthum auf.

Diese einleitenden Verse sind von Schiller (s. Taschenausg. Bd. 1 S. 412), und haben allein von allen Votivtafeln keine Ueberschrift.

„Sch."

2. Die verschiedene Bestimmung.

Taschenausg. Bd. 1 S. 412. Der erste Vers hieß:
Millionen sorgen dafür, daß die Gattung bestehe.
Jetzt: „Millionen beschäftigen sich" ꝛc.

(Aber entfaltet sich auch nur Einer, Einer allein streut)
Aber entfaltet sich auch nur Einer, der einzige streuet

„Sch."

3. Das Belebende.

Unverändert Taschenausg. S. 412.

„Sch."

4. Zweierlei Wirkungsarten.

Ebendaselbst S. 412. In: „Keime der Göttlichen aus" sollte „Göttlichen" (nämlich: Pflanze) nicht mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben seyn.

„Sch."

5. Unterschied der Stände.

Taschenausg. S. 413:

(Adel ist auch in der sittlichen Welt: gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.)

Auch in der sittlichen Welt ist ein Adel: gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, schöne mit dem, was sie sind.

„Sch."

Deßwegen sagt Schiller auch vom Weibe im Gegensatze zu dem Manne (S. 425):

„Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheinet
Lieblich dem Herzen" rc.

6. Das Werthe und Würdige.

Taschenausg. S. 415:

(Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist)

Hast du etwas, so gib es her und ich zahle, was recht ist rc.

„Sch."

7. Der moralische und der schöne Charakter.

Repräsentant ist jener der ganzen Geistergemeine,
Aber das schöne Gemüth zählt schon allein für sich selbst.
„Sch."

Die Erklärung s. in Schiller's Leben Th. 3, S. 203.

8. Die moralische Kraft.

Unverändert Taschenausg. S. 413. Die Erklärung s. in Schiller's Leben Th. 3, S. 203 f.

„Sch."

9. Mittheilung.

Taschenausg. S. 413:
(Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt)
Bei der Schönheit allein macht das Gefäß den Gehalt.
„Sch."

Ueber den Inhalt vergleiche Schiller's Leben Th. 3, S. 237 f.

10. An *

Taschenausg. S. 413 unten.

„Sch."

11. An **

Taschenausg. S. 414 oben.

„Sch."

12. An ***

Merkwürdig ist, daß als Verfasser dieses Epigramms, welches wir Taschenausg. S. 414 lesen, in meinem Exemplar des Musenalmanachs durch Frau Charlotte von Schiller Goethe bezeichnet ist.

13. Das blinde Werkzeug.

Wie beklag' ich es tief ꝛc. s. Goethe's Werke in Duodez Bd. 1, S. 401.

„G."

14. Wechselwirkung.

Kinder werfen den Ball an die Wand ꝛc. s. Goethe's Werke Bd. 1, S. 599.

„G."

15. An die Muse.

Taschenausg. S. 414.

„Sch."

16. Der Philister.

Taschenausg. S. 414, wo das Epigramm: „Gelehrter Arbeiter" heißt.

(Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet)
Nimmer belohnt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet.

Auch dieses Distichon schreibt Charlotte von Schiller Goethen zu, so wie auch das folgende:

17. Das ungleiche Schicksal.

Jetzt, Taschenausg. S. 423, ist das Stück die Gunst der Musen überschrieben.

„G."

18. Pflicht für Jeden.

S. Taschenausg. S. 415. Auch Goethe eignet sich dieses Epigramm zu (Werke Bd. 1, S. 599). Frau Charlotte von Schiller unterzeichnete es mit der Namenschiffre ihres Gemahls: „Sch."

19. Der schöne Geist und Schöngeist.

Nur das Leichtere trägt auf leichten Schultern der Schöngeist;
Aber der schöne Geist trägt das Gewichtige leicht.

„Sch."

20. Philister und Schöngeist.

Jener mag gelten; er dient doch als fleißiger Knecht noch der Wahrheit,
Aber dieser bestiehlt Wahrheit und Schönheit zugleich.

„G."

21. Die Uebereinstimmung.

Taschenausg. S. 416. „Sch."

22. Natur und Vernunft.

Wärt ihr, Schwärmer, im Stande ꝛc. s. Goethe's Werke Bd. 1, S. 599. Doch nahm Goethe nur die beiden ersten Verse auf; die zwei übrigen heißen im Musenalmanach:

Wärt' ihr, Philister, im Stand, die Natur im Großen zu sehen,
Sicher führte sie selbst euch zu Ideen empor.

„G."

Daß dieser Gedanke aber wie aus Schiller's Seele gesprochen war, sieht man in Schiller's Leben Th. 3, S. 12.

23. Der Schlüssel.

Taschenausg. S. 415. „Sch."

24. Das Subject.

Wichtig wohl ist die Kunst und schwer, sich selbst zu bewahren,
Aber schwieriger ist diese: sich selbst zu entfliehn.

„Sch."

25. Glaubwürdigkeit.

Wem zu glauben ist, redliche Freunde ꝛc., s. Goethe's Werke Bd. 1, S. 399.

„G."

26. Was nützt.

Schädliche Wahrheit, wie zieh' ich sie vor ꝛc., s. Goethe's Werke Bd. 1, S. 400.

„G."

27. Was schadet.

Ist ein Irrthum wohl schädlich? ꝛc., s. Goethe's Werke Bd. 1, S. 400.

„G."

28. Zucht.

Wahrheit ist niemals schädlich, sie straft — und die Strafe der Mutter
Bildet das schwankende Kind, wehret der schmeichelnden Magd.

„Sch."

29. Das Schooßkind.

Fremde Kinder lieben wir nie so sehr ꝛc., s. Goethe's Werke Bd. 1, S. 400. „G."

30. Trost.

Nie verläßt uns der Irrthum, doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

„Sch."

Goethe legt sich dieses Distichon zu, s. Goethe's Werke Bd. 1, S. 400.

31. Die Zergliederer.

Spaltet immer das Licht! wie öfters strebt ihr zu trennen,
Was euch allen zum Trutz Eins und ein Einziges bleibt.
„G.“

32. Metaphysiker und Physiker.

Jetzt unter der Ueberschrift: Forscher, Taschenausg. S. 420. Statt: „vor der wüthenden Jagd“ stand ursprünglich: vor der grausamen Jagd. Charlotte von Schiller unterzeichnet dieses Epigramm mit

„G.“

33. Die Versuche.

Dieses Distichon, welches in meinem Exemplar ebenfalls mit „G“ unterschrieben ist, ist jetzt in Schiller's Werken (Taschenausg. S. 421 oben) mit dem vorigen zu Einem vereinigt. Wie Goethe und Schiller über Versuche in der Naturwissenschaft dachten, habe ich schon früher erwähnt, s. Schiller's Leben Th. 3, S. 353.

34. Die Quellen.

Treffliche Künste dankt man der Noth und dankt man dem Zufall,
Nur zur Wissenschaft hat keines von beiden geführt.
„G.“

35. Empiriker.

Daß ihr den sichersten Pfad gewählt, wer möchte das läugnen?
Aber ihr tappet nur blind auf dem gebahntesten Pfad.
„Sch.“

36. Theoretiker.

Ihr verfahrt nach Gesetzen. Auch würdet ihrs sicherlich treffen,
Wäre der Obersatz nur, wäre der Untersatz wahr.
„Sch."

37. Letzte Zuflucht.

Vornehm schaut ihr im Glück auf den Empiriker nieder,
Aber, seyd ihr in Noth, so ist er der delphische Gott.
„G."

38. Die Systeme.

Prächtig habt ihr gebaut. Du lieber Himmel! Wie treibt man,
Nun er so königlich erst wohnet, den Irrthum heraus!
„G."

39. Die Philosophien.

Taschenausg. S. 423.
„Sch."

40. Die Vielwisser.

Astronomen seyd ihr und kennet viele Gestirne
Aber der Horizont decket manch Sternbild euch zu.
„Sch."

41. Mein Glaube.

Taschenausg. S. 418.
„Sch."

42. Moralische Schwätzer.

Wie sie mit ihrer reinen Moral uns, die schmutzigen, quälen!
Freilich, der groben Natur dürfen sie gar nichts vertraun.

Bis in die Geisterwelt müssen sie fliehn, dem Thier zu entlaufen,
Menschlich können sie selbst auch nicht das Menschlichste thun.
Hätten sie kein Gewissen, und spräche die Pflicht nicht so heilig,
Wahrlich, sie plünderten selbst in der Umarmung die Braut.
„Sch.“

Die Erklärung dieses Epigramms, von dem jede Zeile Schillerisch ist, geht aus dem hervor, was ich in Schiller's Leben Th. 3, S. 204 anmerkte.

43. Meine Antipathie.

Taschenausg. S. 417.
(Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zuwider)
Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider ꝛc.
„Sch.“

44. Der Strengling und der Frömmling.

Jener fodert durchaus, daß dir das Gute mißfalle,
Dieser will gar, daß du liebst, was dir von Herzen mißfällt.
Muß ich wählen, so sey's in Gottes Namen die Tugend,
Denn ich kann einmal nicht lieben, was abgeschmackt ist.
„G.“

45. Theophagen.

Diesen ist alles Genuß. Sie essen Ideen, und bringen
In das Himmelreich selbst Messer und Gabel hinauf.
„G.“

46. Fratzen.

Fromme, gesunde Natur! Wie stellt die Moral dich an Pranger!
Heil'ge Vernunft! Wie tief stürzt dich der Schwärmer herab.
„G."

47. Moral der Pflicht und der Liebe.

Jede, wohin sie gehört! Erhabene Seelen nur kleidet
Jene, die andere steht schönen Gemüthern nur an.
Aber Widriger's kenn' ich auch nichts, als wenn sich durch Bande
Zarter geistiger Lieb' Grobes mit Grobem vermählt.
Und verächtlicher nichts, als die Moral der Dämonen
In dem Munde des Volks, dem noch die Menschlichkeit fehlt.
„Sch."

48. Der Philosoph und der Schwärmer.

Jener steht auf der Erde, doch schauet das Auge zum Himmel;
Dieser, die Augen im Koth, recket die Beine hinauf.
„G."

49. Das irdische Bündel.

Himmelan flögen sie gern', doch hat auch der Körper sein Gutes,
Und man packt es geschickt hinter dem Seraph noch auf.
„G."

50. Der wahre Grund.

Was sie im Himmel wohl suchen, das, Freunde, will ich euch sagen,
Vor der Hand suchen sie nur Schutz vor der höllischen Glut.
„G."

51. Die Triebfedern.

Taschenausg. S. 427, jetzt nicht mehr unter den Votivtafeln; das Stück ist erst von Körner aufgenommen (s. oben Th. 2, S. 128.) „Sch."

52. An die Mystiker.

Taschenausg. S. 415.

„Sch."

53. Licht und Farbe.

Taschenausg. S. 419. Ich habe in meinem Leben Schiller's (Th. 3, S. 184) in diesem Epigramm nach den folgenden beiden Distichen symbolisch das Licht auf die Wahrheit und die Farbe auf die Schönheit gedeutet. Frau Charlotte von Schiller schreibt auch dieses Gedicht Goethen zu.

54. Wahrheit.

Eine nur ist sie für alle, doch siehet sie jeder verschieden,
Daß es eines doch bleibt, macht das Verschiedene wahr.
„G."

55. Schönheit.

Schönheit ist ewig nur Eine, doch mannigfach wechselt das Schöne;
Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.
„Sch."

56. Aufgabe.

Taschenausg. S. 415; aber auch Goethe (Bd. 1, S. 400) eignet sich dieses Distichon zu. Charlotte von Schiller unterzeichnet: „G."

57. Bedingung.

Ewig strebst du umsonst, dich dem Göttlichen ähnlich zu machen,
Hast du das Göttliche nicht erst zu dem Deinen gemacht.
„Sch.“

Es ist derselbe Gedanke wie in: Das Ideal und das Leben (Taschenausg. S. 345):

„Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.“

58. Das eigene Ideal.

Taschenausg. S. 415. „Sch.“

59. Schöne Individualität.

Taschenausg. S. 419. „Sch.“

60. Der Vorzug.

Ueber das Herz zu siegen, ist groß, ich verehre den Tapfern,
Aber wer durch sein Herz sieget, er gilt mir doch mehr.
„Sch.“

61. Der Erzieher.

Bürger erzieht ihr der sittlichen Welt, wir wollten euch loben,
Stricht ihr sie nur nicht zugleich aus der empfindenden aus.
„G.“

62. Die Mannigfaltigkeit.

Taschenausg. S. 419:

(Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringt er dürftig und leer ewig nur Eine hervor)

Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach spielenden Formen
Bringet er dürftig und leer immer nur Eine hervor.
„Sch.“

63. Das Göttliche.

Wäre sie unverwelklich, die Schönheit, ihr könnte nichts gleichen,
Nichts, wo die Göttliche blüht, weiß ich der göttlichen gleich.
Ein Unendliches ahndet, ein Höchstes erschafft die Vernunft sich.
In der schönen Gestalt lebt es dem Herzen, dem Blick.
„Sch.“

64. Verstand.

Bilden wohl kann der Verstand, doch der todte kann nicht beseelen;
Aus dem Lebendigen quillt alles Lebendige nur.
„G.“

65. Phantasie.

Schaffen wohl kann sie den Stoff, doch die wilde kann nicht gestalten,
Aus dem Harmonischen quillt alles Harmonische nur.
„G.“

66. Dichtungskraft.

Daß dein Leben Gestalt, dein Gedanke Leben gewinne,
Laß die lebende Kraft stets auch die bildende seyn.
„G.“

67. Der Genius.

Steht in Taschenausg. S. 420; aber Charlotte von Schiller gibt dem Epigramm die Chiffre:

„G.“

68. Der Nachahmer und der Genius.

Taschenausg. S. 420, wo die Ueberschrift blos: „Der Nachahmer.“

(Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist)

Selbst das Gebildete ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Schiller's Gemahlin vindicirt auch dieses Epigramm Goethen, aber es wird uns sehr schwer, ihr in Bezug auf die psychologisch=ästhetischen Distichen von No. 64 an Glauben zu schenken.

69. Genialität.

Taschenausg. S. 420.

(Klar ist der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe)

Klar ist der Aether und doch von unergründlicher Tiefe.

„Sch.“

70. Witz und Verstand.

Der ist zu furchtsam, jener zu kühn; nur dem Genius ward es,
In der Nüchternheit kühn, fromm in der Freiheit zu seyn.

„Sch.“

71. Aberwitz und Wahnwitz.

Ueberspringt sich der Witz, so lachen wir über den Thoren,
Gleitet der Genius aus, ist er dem Rasenden gleich.

„G.“

72. Der Unterschied.

Lächelnd sehn wir den Tänzer auf glatter Ebene straucheln,
Aber auf ernstlichem Seil, wer mag den Schwindelnden sehn?

„G."

73. Die schwere Verbindung.

Taschenausg. S. 421. Aber auch Goethe macht auf den Doppelvers Anspruch (Bd. 1, S. 400 unten).

„Sch."

74. Correctheit.

Taschenausg. S. 421:

(Denn nur die Unmacht führt oder die Größe dazu)
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

Auch in der ersten Leipziger Ausgabe steht „Ohnmacht." Auch dieses Stück ist unterzeichnet: „G."

75. Lehre an den Kunstjünger.

Daß du der Fehler schlimmsten, die Mittelmäßigkeit, meidest,
Jüngling, so meide doch ja keinen der andern zu früh.

„G."

76. Das Mittelmäßige und das Gute.

Willst du jenem den Preis verschaffen, zähle die Fehler,
Willst du dieses erhöhn, zähle die Tugenden ab.

„Sch."

77. Das Privilegium.

Blößen gibt nur das Reiche dem Tadel, am Werke der Armuth
Ist nichts Schlechtes, es ist Gutes daran nichts zu sehn.

„G."

78. Die Sicherheit.

Nur das feurige Roß, das muthige, stürzt auf der Rennbahn,
Mit bedächtigem Paß schreitet der Esel daher.

„G.“

79. Das Naturgesetz.

Taschenausg. S. 421. Auch hier steht jetzt: „Unmacht“ für: Ohnmacht in dem Almanach und der ersten Ausgabe. Unterzeichnet ist dieses Epigramm wieder mit:

„G.“

80. Vergebliches Geschwätz.

Fortzupflanzen die Welt ꝛc.
S. Goethe's Werke Bd. 1, S. 401.

„G.“

81. Genialische Kraft.

Dieses Epigramm hat vier Zeilen. Die ersten stehen in Goethe's Werken Bd. 1, S. 398 (Alle Schöpfung ist ꝛc.); die beiden letzten heißen:

Pflanzet über die Häuser die leitenden Spitzen und Ketten,
Ueber die ganze Natur wirkt die allmächtige Kraft.

„G.“

82. Delicatesse im Tadel.

Was heißt zärtlicher Tadel? Der deine Schwäche verschonet?
Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

„Sch.“

83. Wahl.

Taschenausg. S. 421. Schiller's Gemahlin schreibt dieses Epigramm Goethen zu.

84. Sprache.

Taschenausg. S. 422. „Sch."

85. An den Dichter.

Taschenausg. S. 422. „Sch."

86. Der Meister.

Taschenausg. S. 422. Nach Charlotte von Schiller ist der Verfasser: „G."

87. Dilettant.

Taschenausg. S. 422. Ebenfalls unterzeichnet: „G."

88. Der berufene Richter.

Wer ist zum Richter bestellt? Nur der Bessere? Nein, wem das Gute
Ueber das Beste noch gilt, der ist zum Richter bestellt.
„G."

89. Der berufene Leser.

Welchen Leser ich wünsche ꝛc.
S. Goethe's Werke Bd. 1, S. 401. „G."

90. An ****

Du vereinigst jedes Talent, das den Autor vollendet.
O entschließe dich, Freund, nichts als ein Leser zu seyn.
„G."

91. Das Mittel.

Willst du in Deutschland wirken als Autor, so triff sie nur tüchtig,
Denn zum Beschauen des Werks finden sich Wenige nur.
„G."

92. Die Unberufenen.

Tadeln ist leicht, erschaffen so schwer; ihr Tadler des Schwachen,
Habt ihr das Treffliche denn auch zu belohnen ein Herz?
„Sch."

Eine Parallelstelle ist im Briefwechsel mit Goethe Thl. 5, S. 57, wo Schiller sagt: „Es ist freilich leichter tadeln, als hervorbringen. Dabei fällt mir mein eignes Pensum ein, das noch immer sehr ungestaltet daliegt. Wüßten es nur die allzeit fertigen Urtheiler und die leichtfertigen Dilettanten, was es kostet, ein ordentliches Werk zu erzeugen."

93. Die Belohnung.

Was belohnet den Meister? Der zart antwortende Nachklang,
Und der reine Reflex aus der begegnenden Brust.
„G."

94. Das gewöhnliche Schicksal.

Hast du an liebender Brust das Kind der Empfindung gepfleget,
Einen Wechselbalg nur gibt dir der Leser zurück.
„G."

95. Der Weg zum Ruhme.

Glücklich nenn' ich den Autor, der in der Höhe den Beifall
Findet, der deutsche muß nieder sich bücken dazu.
„Sch."

96. Bedeutung.

„Was bedeutet dein Werk?" so fragt ihr den Bildner des Schönen.
Frager, ihr habt nur die Magd, niemals die Göttin gesehn.
„Sch."

97. An die Moralisten.

Lehret! das ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte,
Aber die Muse läßt sich nicht gebieten von euch.
Nicht von dem Architekt erwart' ich melodische Weisen,
Und, Moralist, von dir nicht zu dem Epos den Plan.
Vielfach sind die Kräfte des Menschen, o daß sich doch jede
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zum Herrlichsten aus.

Goethe nahm die zwei ersten Verse in seine Werke (Bd. 1, S. 398.) auf; aber Schiller's Gemahlin unterzeichnet für das Ganze: „Sch."

98. An die Muse.

Nimm dem Prometheus die Fackel rc.

S. Goethe's Werke B. 1, S. 398.

„G."

99. Die Kunstschwätzer.

Taschenausg. S. 423. Aber auch dieses Distichon schreibt Schiller's Gemahlin Goethen zu.

100. Deutsche Kunst.

Gabe von obenher ist, was wir Schönes in Künsten besitzen,
Wahrlich, von unten herauf bringt es der Grund nicht hervor.
Muß der Künstler nicht selbst den Schößling von außen sich holen?
Nicht aus Rom und Athen borgen die Sonne, die Luft?

„G."

101. Todte Sprachen.

Todte Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und Pindar?
Und von beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt.

„G."

102. Deutscher Genius.

Taschenausg. S. 428, aber nicht mehr unter den jetzigen Votivtafeln. Das Epigramm ist erst von Körner aufgenommen. Charlotte von Schiller schreibt es Goethen zu.

103. Guter Rath.

Freunde treibet nur alles ꝛc.

S. Goethe's Werke Bd. 1, S. 399.

„G."

Von diesen 103 Epigrammen nahm Schiller 40 in seine Werke auf und Körner fügte noch zwei (No. 51 und 102) hinzu. Von diesen 42 Distichen aber spricht Schiller's Gemahlin Goethen nicht weniger als 17 zu, und Goethe selbst hat von denselben 3 in seine Werke aufgenommen (nämlich No. 18: Pflicht für Jeden; No. 73: die schwere Verbindung, und No. 56: die Aufgabe) [1]. Das letzte Epigramm schreibt auch Frau Charlotte von Schiller Goethen zu, die zwei erstern dagegen ihrem Gemahl. Außer diesen 3 Distichen nahm Goethe nur noch 12 Doppelverse in seine Werke auf, und fügte sie in den vier Jahreszeiten unter der Rubrik Herbst mit einigen anderweitigen zusammen. Aber auch von diesen 12 Denksprüchen spricht Charlotte

[1] Herr Boas führt in seinen Nachträgen (Bd. 1, S. 88) diese drei Votivtafeln und das 12. Xenion auf, welche Distichen sich beide Dichter vindiciren und fügt hinzu: „Es ist ein Beweis, wie oberflächlich die Deutschen ihre Dichterheroen lesen, daß man dies noch nicht bemerkt, und daß es mir überlassen blieb, auf dieses wunderbare Phänomen hinzudeuten." Welch ein bettelarmes Volk müßten wir Deutsche seyn, wenn wir solch eine Geringfügigkeit ein wunderbares Phänomen nennen wollten! Aber ich hatte ja schon in meinem Leben Schiller's (Thl. 3, S. 180 f.) diese Votivtafeln, sogar in derselben Reihe, aufgezählt, wie nach mir Herr Boas, und

von Schiller einen (No. 30) ihrem Gemahl zu. Von den später nicht wieder aufgenommenen Stücken hat aber nach ihrer Angabe Schiller 20, Goethe 29 gedichtet.

Welche Auctorität können wir aber dieser Eigenthumserklärung im Allgemeinen beilegen? Auf jeden Fall keine so große, daß wir fünfzehn Votivtafeln (No. 12, 16, 17, 32, 33, 53, 67, 68, 74, 79, 83, 86, 87, 98 und die streitige No. 56), welche Schiller selbst in seine 1800 bei Crusius erschienene Gedichtsammlung aufnahm, auf dieses Zeugniß hin unbedingt als unächt verwerfen. Denn Zeugniß steht hier gegen Zeugniß, und das des Dichters muß uns heilig seyn. Aber zweifelhaft ist das Eigenthumsrecht dieser Distichen immer, um so mehr, da Schiller's eigene Gemahlin es nicht anerkennt. Als Schiller im Jahr 1799 oder 1800 jene Sammlung veranstaltete, konnte es leicht geschehen, daß er sich in manchen Epigrammen vergriff, wenn er das Exemplar des Musenalmanachs seiner Gattin nicht zur Hand nahm, worin dieses alles genau verzeichnet stand. Denn das ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß diese sogleich im Jahr 1797 die Chiffren „G.“ und „Sch.“ unter die Verse setzte, wahrscheinlich aus dem Munde Schiller's selbst, der damals, was einem Jeden angehörte, noch besser wußte, als zwei bis drei Jahr nachher. Hätte Charlotte von Schiller erst später, als die Gedichte ihres Gemahls schon erschienen waren, jene Buchstaben in ihr Prachtexemplar eingetragen, so würde sie, welche tagtäglich in jener Gedichtsammlung las und ganz in den Werken des Gatten lebte, gewiß nicht mehr so unabhängig und so sehr abweichend von ihrem Gatten geurtheilt haben. Jene Produkte hätten sich bei ihr, wie

auch das Xenion beigefügt. Denn jenes Heft meines Werkes ward schon Ende 1838 ausgegeben, der erste Theil der Nachträge des Herrn Boas erschien aber erst in der Mitte des Jahres 1839 und ist nach dem zweiten Theil dieser Nachträge gedruckt. Doch auch ich will diese Bemerkung nicht zuerst gemacht haben: uns beiden ist in Betreff zweier Epigramme schon — eine Schülerin von Zelter zuvorgekommen (Briefwechsel mit Goethe Thl. 4, S. 446).

es auch bei uns andern Lesern der Fall ist, mit der Person Schiller's innig verschmolzen, und dessen Auctorität hätte bei ihr keine Zweifel an sein Eigenthumsrecht dieser Denksprüche aufkommen lassen. Jene Angaben scheinen also beinahe so alt, als die Votivtafeln zu seyn, und von Schiller selbst herzurühren, und sie verdienen um so mehr Glauben, je weniger sie diesem günstig sind. Als Schiller seine Gedichte gesammelt herausgab, ging er in seiner großartigen, kühnen Weise bei der Auswahl nicht so ängstlich zu Werke, und verschmähte es oder dachte nicht daran, das Exemplar seiner Gemahlin hervorzuholen, und sich in seiner Aufnahme darnach zu richten. Hat er doch auch viele, ihm von seiner Gemahlin zugeschriebene Epigramme, die im höchsten Grade vortrefflich sind (z. B. No. 19, 60, 63, 70, 82 und andere), wahrscheinlich nur deswegen ausgelassen, weil er sie für Goethe'sche Erzeugnisse ansah. Nur das könnte eingewandt werden, daß doch manche dieser Epigramme, die Charlotte von Schiller Goethen zuschreibt, ganz und gar in der Schiller'schen Weltbetrachtung wurzeln, und zum Theil Ideen und Stoffe behandeln, die Goethen nicht geläufig waren. Aber wie Schiller sich in diesen Jahren ganz und gar die Goethe'sche Dichtweise zu eigen machte, so daß manche seiner lyrischen Erzeugnisse ganz gut für Goethe'sche gelten können, so äußerte Schiller's Denkweise auf Goethe damals den mächtigsten Einfluß. Dieser beugte seine Betrachtung von der Außenwelt auf einige Zeit auf psychologische und moralisch-ästhetische Distinktionen zurück, und während Schiller durch Goethe wieder ein Dichter wurde, verlor dieser durch jenen seine Darstellungslust eine Zeitlang an die Reflexion (s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 361 und sonst). So kann man annehmen, daß Goethe, der sich Alles leicht anzueignen verstand, die Ideen, welche ihm bei seinem Zusammenleben und brieflichen Verkehr aus der Schiller'schen Weltbetrachtung aufsproßten, leicht und bequem in solche epigrammische Formen goß.

Vergleichen wir nun die Votivtafeln des Musenalmanachs für 1797 mit unsern jetzigen, die Schiller für seine Leipziger

Gedichtsammlung im Jahr 1799 oder 1800 zusammenfügte, so sehen wir in diese zwei Tafeln des Almanachs (No. 51 und 102) nicht aufgenommen. Dagegen enthält die Sammlung in den Werken 16 Epigramme mehr: die jetzige Generation S. 414; der Aufpasser S. 415, Weisheit und Klugheit S. 416; politische Lehre S. 416; Majestas populi S. 416; an einen Weltverbesserer S. 417; an die Astronomen S. 417; astronomische Schriften S. 418; der beste Staat S. 418; Inneres und Aeußeres S. 418; Freund und Feind S. 418; die idealische Freiheit S. 419; die drei Alter der Natur S. 420; Tonkunst S. 421; der Gürtel S. 422; Homeruskopf als Siegel S. 423.

Daß aber auch diese neuere Zusammenfügung der Votivtafeln nicht zu loben ist, und daß die Epigramme überhaupt nach festen Gesichtspunkten geordnet werden müßten, habe ich in meinem Leben Schiller's (Thl. 3, S. 181) nachgewiesen. Man könnte alle hierher gehörige Gedichte am bequemsten unter folgenden Ueberschriften zusammenordnen: 1) Größere didactische Gedichte, 2) Votivtafeln, 3) Xenien und 4) Kleinigkeiten.

„Vielen" und „Einer" im Musenalmanach für 1797.

Unter den Benennungen „Vielen" und „Einer" finden wir in dem Musenalmanach für das Jahr 1797 zwei auf einander folgende Sammlungen von Distichen, welche „G. und Sch." unterzeichnet sind, die aber jetzt Goethe in den „vier Jahreszeiten" (s. Goethe's Werke in der Taschenausg. Bd. 1, S. 391 ff.) unter dem Titel Frühling und Sommer vollständig in seine Werke aufgenommen hat. In dem oben erwähnten Exemplar des Musenalmanachs aber hat Charlotte von Schiller die Verfasser der einzelnen Epigramme der ersten Sammlung „Vielen" durch

die Lettern G. und Sch. geschieden. So sind wir denn ermächtigt, unserm Schiller noch sechs Distichen mit Sicherheit zuzusprechen. Ich lasse aber auch die zweite Zusammenstellung abdrucken, wo zwar die Gemahlin Schiller's die jedesmaligen Verfasser nicht bestimmte, aber die Vermuthung einigemal mit ziemlicher Sicherheit das historische Zeugniß ergänzen kann.

Die Epigramme „Vielen" scheinen, wie man schon aus den Ueberschriften sieht, die Goethe nachher ganz wegließ, verschiedenen, den Dichtern näher bekannten Damen gegolten zu haben — sie waren das weibliche Vorspiel der Xenien, aus welchen (bis auf Xenion 273) die Frauen ganz ausgeschlossen sind. Sie benahmen sich aber, wie man sieht, gegen die Damen eben so artig und galant, als wir sie später derb und oft ungezogen gegen die Ritter finden werden. Besonders sind die Huldigungen, die Goethe bringt, einzig zart, lieblich und edel — Schiller trägt seinen mehr verwerfenden, als anerkennenden Xeniensinn auch in diese Gaben für Frauen. In den Epigrammen: „Einer," wendet sich dann das poetische Spiel ausschließlich Einem geliebten Gegenstande zu.

Vielen.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!
„Sch."

Dieser muntere, rasche Anfang hat viele Aehnlichkeit mit den ersten Xenien, die ebenfalls von Schiller sind.

2. Mannigfaltigkeit.

Reich ist an Blumen die Flur, doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst.
„Sch."

3. L. B.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die herrlichste sich, als die bescheidenste zeigt.
„G."

4. C. G.

Viele Veilchen binde zusammen! Das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.
„G."

In Goethe's Werken: „Viele der Veilchen zusammengeknüpft" ꝛc.

5. L. D.

Eine kannt' ich, sie war, wie die Lilie, schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.
„G."

6. H. W.

Schön erhebt sich der Agley und senkt das Köpfchen herunter:
Ist es Gefühl? Oder ists Muthwill? Wir wissen es nicht.
„G."

7. N. Z. S. O. A. D.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegst du,
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche nicht an.
„Sch."

8. A. L.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.
„Sch."

9. Tuberose.

Unter der Menge strahlest du vor, du ergötzest im Freien,
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern.
„Sch.“

In Goethe's Werken heißt jetzt der erste Vers:

Tuberose, du ragest hervor und ergötzest im Freien ꝛc.

10. Klatschrose.

Weit von fern erblick' ich dich schon, doch komm' ich dir näher,
Ach! so seh' ich, zu bald, daß du die Rose nur lügst.
„G.“

In Goethe's Werken (wo die besondere Ueberschrift überall fehlt):

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich ꝛc.

11. A. F. K. N. H. D.

Tulpen! ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.
„G.“

12. W. N. L. K. W. J.

Nelken! wie find' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.
„G.“

13. Geranium.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern!
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.
„G.“

14. Ranunkeln.

Keine lockt mich von euch, ich möchte zu keiner mich wenden;
Aber im Beete vermischt, sieht euch das Auge mit Lust.
„Sch.“

Goethe hat den ersten Vers inhaltsvoller verbessert:

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich ꝛc.

15. M. R.

Sagt, was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles und zierliches Kraut.
„G.“

Jetzt: „stilles, bescheidenes Kraut.“

16. Kornblume.

Zierde wärst du der Gärten, doch wo du erscheinest, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus, mit der goldenen Saat.
„G.“

17. E. F.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!
„G.“

18. L. W.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.
„G.“

Einer.

1.

Grausam handelt Amor mit mir! O, spielet, ihr Musen,
Mit den Schmerzen, die er, spielend, im Busen erregt.

Ist ganz Goethe'sch; man vergl. z. B. das 127. Xenion.

2.

Manuscripte besitz' ich, wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.

3.

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Frühling
Lebhaft treibet und schoßt, so war die Neigung zu dir.

Für: schoßt, jetzt: reift.

4.

Immer war mir das Feld und der Wald, und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, zum Ort.

5.

Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des Denkens,
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

Beide Epigramme sind ohne Zweifel von Schiller, bei dem Zeit und Raum selbst in der Dichtung spielten: man denke an die Sprüche des Confucius (Taschenausg. Bd. 1, S. 405). Das letzte Epigramm bringt außerdem den Hauptgedanken von: das Kind in der Wiege: „Glücklicher Säugling" rc. zurück. Dagegen sind No. 2 und 3 ganz in Goethe'schem Charakter.

6.

Sorge! sie steiget mit dir zu Pferde, sie steiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet sich Amor mir auf.

7.

Schwer zu besiegen ist schon die Neigung, gesellet sich aber
Gar die Gewohnheit zu ihr, unüberwindlich ist sie.

Jetzt viel prägnanter:

Neigung besiegen ist schwer, gesellet sich aber Gewohnheit
Wurzelnd, allmählig zu ihr, unüberwindlich ist sie.

8.

Welche Schrift ich zweimal, ja dreimal hinter einander
Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

9.

Wer mich entzückt, vermag mich zu täuschen. O Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab.

Dieses Epigramm scheint auf Schiller's Ansicht vom ästhetischen Schein (s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 33) hinzudeuten.

10.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit.

11.

Ein Epigramm sey zu kurz, mir etwas Herzlich's zu sagen?
Wie, mein Geliebter, ist denn nicht noch viel kürzer der Kuß?

Jetzt trefflich: — ist nicht kürzer der herzliche Kuß?

12.

Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

13.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

Hat einen leisen Bezug zu dem Epigramm: „An den Dichter" (Taschenausg. Bd. 1, S. 422). Dagegen wird die Distichen von 6 bis 12 Niemand Schillern zuschreiben wollen.

14.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

15.

Alles wünscht' ich zu haben, um mit ihr alles zu theilen,
Alles gäb' ich dahin, wär' sie, die Einzige, mein.

16.

Kränken ein liebendes Herz und schweigen müssen! geschärfter
Können die Qualen nicht seyn, die Rhadamanth sich ersinnt.

Diese Epigramme von No. 14 an sind zu ideenarm und zu individuell wahr, als daß sie von Schiller seyn könnten.

17.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht dich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

18.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's,
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiters Thron.

Diese beiden Distichen — wenigstens das 17., wenn Goethe auch vielleicht das 18. hinzugesetzt haben sollte — sind von Schiller, denn sie führen eigentlich nur den Grundgedanken der 63. Votivtafel näher aus, welche Schillern zum Verfasser hat.

19.

Leben muß man und lieben! Es endet Leben und Liebe!
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich.

Der Sinn dieser Zeilen erinnert an Thekla, eine Geisterstimme (vergl. Schiller's Leben Th. 4, S. 57). Die Verse sind aber zu unschuldig hingesagt, als daß ich sie Schillern zuschreiben möchte. Und so möge denn dieser Versuch, historischen Nachrichten durch Konjekturalkritik zu Hülfe zu kommen, — verziehen werden. Auf jeden Fall gehören diese Distichen, welche zusammen durch „G. und Sch." unterzeichnet sind, eben so gut in die Schiller'schen als Goethe'schen Werke. Ungeschieden gehören sie entweder beiden Dichtern, oder keinem.

Die Xenien des Musenalmanachs für das Jahr 1797.

(1796.)

Die dritte geordnete und abgeschlossene Epigrammensammlung des Musenalmanachs für das Jahr 1797 sind die persönlichen Epigramme — die Xenien.

Dieser Name ist unten in der Anmerkung zum 364. Xenion erklärt. Ihre nächste Veranlassung in der Kälte und Mißachtung, womit die Horen aufgenommen wurden (s. Schiller's Leben Th. 3, S. 172 ff.); ihr Zweck lag in dem Streben Schiller's, jetzt, wo er sich zu einer neuen poetischen Laufbahn gürtete, alles Hemmende wegzuräumen (s. unten die Anmerkung zu Xenion 412); und ihr tieferer Entstehungsgrund lag in der Nothwendigkeit, den Kreis der Polemik, welche Schiller früher im Politischen und Kirchlichen geführt hatte, durch diese literarische Polemik überhaupt abzuschließen (s. Schiller's Leben Th. 3, S. 227).

Ueber die mancherlei Verhandlungen, welche über diese Distichen zwischen Goethe und Schiller geführt wurden, bis sie die jetzige Gestalt erhielten, und über die ungeheure Sensation, welche sie im Publikum bewirkten, habe ich in meiner Biographie Schiller's das Nähere zusammengestellt (s. Th. 3, S. 174 ff.). Welche Gegenschriften sie hervorriefen, kann erst in der dritten Abtheilung dieser Supplemente gezeigt werden.

In die folgende Sammlung sind alle — also auch die Xenien aufgenommen worden, welche Schiller später seinen Werken einverleibte. Dieß war nothwendig theils der Varianten, theils der charakteristischen Ueberschriften, theils der Erklärung, theils auch mancher zurückgelassener Epigramme wegen, die nur in Verbindung mit jenen Sinn haben.

In Bezug auf die hier nothwendigen Sacherläuterungen hat mir die 1833 in Danzig erschienene Ausgabe der Xenien einen dankenswerthen Dienst geleistet; und ich habe, was ich hier ausdrücklich erwähne, manche literarische Notizen wörtlich entlehnt.[1] Durch Parallelstellen, Aeußerungen Schiller's in seinen

[1] Auch von Eduard Boas habe ich einige wenige Angaben genommen. Wenn aber Herr Boas die Anmerkungen der Danziger Ausgabe fleißig, aber nicht immmer richtig (S. 103) und die seinigen genauer und richtiger, als je vorher gegeben (S. IX) nennt, so überschätzt er sich sehr. Wie kann er, seine wenigen dürftigen Notizen mit den Danziger auch nur vergleichen wollen,

Briefen rc. glaube ich manche dieser Xenien in einen innigern Verband mit Schiller's Leben gesetzt und hierdurch meinen Erläuterungen einen eigenthümlichen Werth gegeben zu haben.

Dieses war aber nur durch die Scheidung der Schiller'schen Xenien von den Goethe'schen möglich, wodurch die Sammlung überhaupt einen neuen Reiz und eine hohe Wichtigkeit für die Geisteskenntniß Schiller's erhält. Zwar hat dessen Gemahlin in ihrem Musenalmanachs-Exemplar nur 225 Xenien (welche ich durch „G." und „Sch." notirte) nach ihren Verfassern bestimmt; aber von den übrigen 189 hat Schiller selbst 65 Xenien und Goethe eins (Nro. 277) als ihr Eigenthum anerkannt (was ich unten durch „G." und „Sch." bezeichnete), so daß nur noch 125 unbestimmte Xenien übrig bleiben. Da wir durch eine solche Masse von Epigramme Schiller's und Goethes epigrammatischen Charakter ganz genau kennen, und überdieß auch mit Schiller's Geistesrichtung, Haß und Liebe rc. innig vertraut sind, so läßt sich, mit Hülfe mancher Andeutungen in dem Briefwechsel, von etwa der Hälfte dieser 125 Xenien mit großer Wahrscheinlichkeit festsetzen, ob sie von Schiller oder von Goethe sind; und es bleiben nur etwa 50 bis 60 meist unbedeutende, charakterlose Distichen, besonders viele Uebergangsverse, unentschieden in der Mitte liegen.

Wenn wir oben bei den Votivtafeln das Zeugniß der Charlotte von Schiller über manche Epigramme bezweifeln möchten,

von denen er die seinigen beinahe alle genommen hat? Ich habe die Angaben der Danziger Ausgabe nach bewährten literarischen Werken controllirt, und sie beinahe alle vollkommen bestätigt gefunden. Daß sie noch Weniges anders zu deuten übrig lassen, ist kaum der Rede werth: „wem fliegt nicht ein Federchen an?" (Xenion 151). Daß auch Herr Boas falsch erklärte, davon wird er sich z. B. aus Xenion 63 und 68 selbst überzeugen. Er will nur **die** Xenien geben, die Schiller später nicht in seine Werke setzte. Nach ihm also steht: **Der erhabene Stoff** (S. 107), **Der astronomische Himmmel** (S. 136) und **Gelehrte Gesellschaften** (S. 157) jetzt **nicht** in den Werken Schiller's, daß er sie in seine Sammlung aufnahm.

so wird ihm hier jeder Kenner des Schiller'schen Genius unbedingt beipflichten. Jetzt sehen wir das, was Goethe bei Eckermann sagt (Th. 1, S. 196) allenthalben bewährt, daß die Schiller'schen Xenien scharf und schlagend, seine eigenen dagegen unschuldig und geringe sind, und es bestätigt sich wohl mein Urtheil, daß Schiller unser vorzüglichster epigrammatischer Dichter sey.

Ueber die Scheidung des Mein und Dein bei diesen Xenien äußert sich Goethe in den Gesprächen mit Eckermann sehr geringschätzig, ja verächtlich: „Man müßte wirklich selbst noch tief in der Philisterei stecken, wenn man auf die Entscheidung solcher Zweifel die mindeste Wichtigkeit legen wollte" rc. — und die Menge der Bewunderer spricht nach. Aber wenn es bei einem größern Gedicht sich der Mühe lohnt, den Verfasser zu ermitteln, warum sollte dieses nicht auch bei dem kleinsten von Interesse seyn, in welchem sich die innerste Sinnesart und der Styl des Verfassers oft eben so scharf ausprägen können, als in jenem? Ist denn nur das, was Umfang und Masse hat, bedeutend und wichtig? Wenn Franz Horn richtig sagt, daß manches Schiller'sche Xenion lange philosophische Discurse und Reden aufwiege, ist denn ein solches nicht eines tiefen Studiums werth, wovon die Frage nach seinem Ursprung doch nicht ausgeschlossen seyn kann? Und wenn es uns nun sogar gelingt, von vielen hunderten dieser Producte, ja beinahe von allen vorhandenen ihre Abkunft festzusetzen — wirft das nicht auf sie selbst und zugleich auf ihre Verfasser das klarste Licht? — Goethe hatte schwerlich einen Begriff von einer solchen Geistesanalyse, wie ich sie in meinem Leben Schiller's versuchte, welche, um zu großen allgemeinen Resultaten zu gelangen, mit dem unermüdlichen Fleiße des Naturforschers auch das anscheinend Geringfügige zusammen trägt. Wenn aber die ächte Geistesforschung auch das Kleinste (welches oft einen Schlüssel für das Höchste enthält) nicht unbeachtet läßt, so wird sie von einer so interessanten Frage, wie die vorliegende, nur dann ganz absehen, wenn sie zum voraus weiß, daß sie es nicht über Vermuthungen hinaus bringt. So war es bisher, und

daher freilich waren alle Scheidungsversuche eitel und lächerlich. Nun ist uns aber durch die authentischen Zeugnisse der Gemahlin Schiller's eine feste Grundlage gewonnen, auf welcher erst ein eindringendes Studium und eine genügliche Lectüre dieser Xenien möglich ist. —

Die Xenien sind im Almanach durch folgende lateinische Distichen eingeführt:

Triste supercilium, durique severa Catonis
  Frons et aratoris Filia Fabricii,
Et personati fastus et regula morum,
  Quidquid et in tenebris nos sumus, ite foras.

1. Der ästhetische Thorschreiber.

Halt, Passagiere! Wer seyd ihr? Weß Standes und Charakteres?
Niemand passiret hier durch, bis er den Paß mir gezeigt.
„Sch."

2. Xenien.

Distichen sind wir. Wir geben uns nicht für mehr noch für minder.
Sperre du immer, wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.
„Sch."

3. Visitator.

Oeffnet die Coffers. Ihr habt doch nichts Contrebandes geladen?
Gegen die Kirche? den Staat? Nichts von französischem Gut?
„Sch."

4. Xenien.

Coffers führen wir nicht. Wir führen nicht mehr, als zwei Taschen
Tragen, und die, wie bekannt, sind bei Poeten nicht schwer.
„Sch."

5. Der Mann mit dem Klingelbeutel.

Messieurs! Es ist der Gebrauch: wer diese Straße bereiset,
Legt für die Dummen was, für die Gebrechlichen ein.
„Sch."

6. Helf Gott!

Das verwünschte Gebettel! Es haben die vorderen Kutschen
Reichlich für uns mit bezahlt. Geben nichts. Kutscher fahr' zu!
„Sch."

7. Der Glückstopf.

Hier ist Messe, geschwind, packt aus, und schmücket die Bude.
Kommt Autoren und zieht; jeder versuche sein Glück.
„G."

8. Die Kunden.

Wenige Treffer sind gewöhnlich in solchen Boutiquen,
Doch die Hoffnung treibt frisch und die Neugier herbei.
„Sch."

9. Das Widerwärtige.

Dichter und Liebende schenken sich selbst; doch Speise voll Ekel!
Dringt die gemeine Natur sich zum Genusse dir auf!
„Sch."

Dieses Xenion erinnert an den Grundsatz, von welchem Schiller in seiner Beurtheilung der Gedichte Bürger's (Taschenausg. Bd. 1, S. 343 ff.) ausging.

10. Das Desideratum.

Hättest du Phantasie und Witz und Empfindung und Urtheil,
Wahrlich, dir fehlte nicht viel, Wieland und Lessing zu seyn!
„Sch."

Auf wen dieses und das vorhergehende Epigramm gehen, ist ungewiß.

11. An einen gewissen moralischen Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen, und kam, ach wie gereut mich's, zu dir.
„Sch."

Johann Caspar Lavater, geb. 1741 zu Zürich, gest. 1801 ebendaselbst als Prediger. Es soll hier vornehmlich sein Buch: „Pontius Pilatus, oder der Mensch in allen Gestalten, oder Höhe und Tiefe der Menschheit, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen, oder ein Universal Ecce Homo, oder Alles in Einem (Zürich 1782 — 85, 4 Bde.)," gemeint seyn. Schiller hat das Stück in seine Werke aufgenommen (Taschenausg. Bd. 1, S. 434). Daß er übrigens schon als Jüngling ein Epigramm auf Lavater's Physiognomik macht, siehe oben Th. 1, S. 141 ff.

12. Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Nied'res im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.
„Sch."

„Auch hier ist Lavater gemeint, den selbst seine Verehrer von dem Vorwurfe der Eitelkeit nicht frei sprachen." Das Xenion steht jetzt Taschenausg. Bd. 1, S. 429; und auch Goethe hat es in seine Werke aufgenommen, s. Goethe's Werke, Ausgabe letzter Hand Bd. 1, S. 401.

13. Für Töchter edler Herkunft.

Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,
Um zu Töchtern der Lust schnell sich befördert zu sehn.
„Sch."

Geht auf das Buch: „Für Töchter edler Abkunft, eine Geschichte, Leipzig 1787, 3 Thle., von Joh. Timoth. Hermes, welcher als Professor der Theologie und Pastor zu Breslau 1821 starb. Er ist der Verfasser von „Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen."

Beiläufig will ich, was ich aus guter Quelle weiß, bemerken, daß Schiller diesen letztern Roman, in arbeitsfreien Stunden, um sich zu beruhigen, gerne las.

14. Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu.
„Sch."

Zielt auf dasselbe Buch; in Schiller's Werke aufgenommen, s. Taschenausg. Bd. 1, S. 434.

15. Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand!
„Sch."

Heinr. Sander (geb. 1754, gest. 1782, als Professor in Karlsruhe) hatte durch seine frommen Schriften: „Von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur", „Ueber Natur und Religion", „Ueber das Große und Schöne in der Natur" ꝛc. viele ähnliche Erbauungsbücher hervorgerufen und die zweckdeutelnde Behandlung der Natur recht auf die Bahn gebracht. Daß aber unserem besonnenen Schiller das Streben des religiösen Glaubens oder der sogenannten spekulativen Vernunft, die Gotteszwecke in der Natur und Geschichte ausfindig zu machen, von grundaus zuwider und lächerlich war, habe ich früher nachgewiesen, Schiller's Leben Th. 2, S. 46 und S. 217 ff.

16. Der Antiquar.

Was ein christliches Auge nur sieht, erblick' ich im Marmor:
Zeus und sein ganzes Geschlecht grämt sich und fürchtet den Tod.

„G."

Friedr. Leopold's Grafen zu Stolberg (geb. 1750, gest. 1819), in mystisch-frömmelndem Ton geschriebene „Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien, 4 Thle., Königsb. 1791." Hier heißt es Bd. 2, Brief 59: „Ein gewisser Charakter von Härte, Mangel der Theilnehmung, trüber Melancholie, welche an Zorn gränzet, bezeichnet die meisten Köpfe der alten Naturen, sowohl der Götter, als der Menschen, sowohl des männlichen Geschlechtes als des weiblichen. — Es schwebet selbst auf den Gesichtszügen der ewigen Götterjugend, wie eine schwarze Wolke, der Gedanke des Todes."

17. Der Kenner.

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wohl könnt' ich entbehren!
Doch ein Majolica-Topf machte mich glücklich und reich.

„G."

Geht auf „Darstellung und Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker in Beziehung auf die innere Auszierung der Zimmer und auf die Baukunst, Leipzig 1796, von Joh. Friedr. Freiherrn von Racknitz“ (gest. 1818 als königl. sächsischer Hofmarschall). — Majolica ist bekanntlich eine ältere Benennung der Fayence.

18. Erreurs et Verité.

Irrthum wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote von Wandsbeck;
Wahrheit, sie war dir zu schwer; Irrthum, den brachtest du fort.
„Sch.“

Matthias Claudius, geb. 1740, lebte zu Wandsbeck, und war seit 1788 erster Revisor der holsteinischen Bank zu Altona, gest. 1815. Er übersetzte die mystische Schrift des Marquis von St. Martin: des erreurs et de la verité, von welcher er selbst sagte, daß die Gelehrten nicht recht wüßten, was sie davon halten sollten, denn man verstehe es nicht — und er verstehe das Buch auch nicht.

19. H. S.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.
„G.“

In Goethe's Werken, Ausg. letzter Hand, Bd. 1, S. 402. Man deutete es auf Joh. Heinr. Jung, der unter dem Schriftstellernamen Heinr. Stilling bekannt ist. Er starb als Dr. der Medizin, geheimer Hofrath und Professor der Staatswissenschaften in Karlsruhe 1817, wo er in der letzten Zeit seines Lebens kein Amt mehr bekleidete.

20. Der Prophet.

Schade, daß die Natur nur Einen Menschen aus dir schuf,
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.
„G."

Zielt auf Lavater (s. Xenion 11), wie auch das folgende Xenion.

21. Das Amalgama.

Alles mischt die Natur so einzig und innig, doch hat sie
Edel- und Schalksinn hier, ach! nur zu innig vermischt.
„G."

22. Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?
„Sch."

Steht in der Taschenausgabe Bd. 1, S. 431. Das Xenion geht auf Lavater's „Jesus Messias, oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen. Winterthur 1783 — 86, in 4 Bden." Daß Schiller, einseitig, wie es mir scheint, alles Erhabene aus dem Idealen in der Menschennatur ableitete, habe ich in Schiller's Leben Th. 2, Kap. 20 nachgewiesen. Er stand mit einem Lavater in diametralem Gegensatz.

23. Belsatzer, ein Drama.

König Belsatzer schmaust in dem ersten Acte, der König
Schmaust in dem zweiten, es schmaust fort bis zu Ende der Fürst.
„G."

Belsatzer, ein Schauspiel mit Chören, von Christian Grafen zu Stolberg (dieser Christian St. ist der ältere Bruder, geb. 1747 zu Hamburg, gest. 1821). Das Stück stand in den „Schauspielen der Brüder Stolberg", Hamburg 1787, Th. 1.

24. Gewisse Romanhelden.

Ohne das Mindeste nur dem Pedanten zu nehmen, erschufst du,
Künstler, wie keiner mehr ist, einen vollendeten Geck.
„G."

Man bezog das Xenion auf „Nicolai's Geschichte eines dicken Mannes", Berlin 1794, 2 Thle. Der Berliner Literat und Buchhändler Christoph Friedr. Nicolai, (geb. 1733, gest. 1811) hatte sich mehrfach und erst neuerdings besonders dadurch wieder das Mißfallen der Xeniendichter zugezogen, daß er im zehnten Band seiner Reise durch Deutschland und die Schweiz sich sehr anmaßend gegen die Horen und die Kant'sche Philosophie ausließ. „Nicolai'n", schreibt Schiller im October 1795 an Goethe, „sollten wir aber doch von nun an in Text und Noten, und wo Gelegenheit sich zeigt, mit einer recht insignen Geringschätzung behandeln." An einer andern Stelle nennt ihn Schiller „ihren geschworenen Feind."

25. Pfarrer Cyllenius.

Still doch von deinen Pastoren und ihrem Zofenfranzösisch,
Auch von den Zofen nichts mehr mit dem Pastorenlatein.
„Sch."

So nannte sich als Schriftsteller Joh. Timotheus Hermes (s. oben zu Xenion 13), der Verfasser von Sophiens Reisen und andern Romanen.

26. Jamben.

Jambe nennt man das Thier mit einem kurzen und langen
Fuß, und so nennst du mit Recht Jamben das hinkende
Werk.

„Sch.“

„Jamben von Friedr. Leopold Graf zu Stolberg“ (s. oben zu Xenion 16), Leipzig 1784.

27. Neueste Schule.

Ehmals hatte man Einen Geschmack. Nun gibt es Geschmäcke;
Aber sagt mir, wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack?

„G.“

28. An deutsche Baulustige.

Kamtschadalisch lehrt man euch bald die Zimmer verzieren,
Und doch ist Manches bei euch schon kamtschadalisch genug.

„G.“

Geht wahrscheinlich auf das oben zu Xenion 17 genannte Buch des Freiherrn von Racknitz.

29. Affiche.

Stille kneteten wir Salpeter, Kohlen und Schwefel,
Bohrten Röhren; gefall' nun auch das Feuerwerk euch.

„G.“

30. Zur Abwechslung.

Einige steigen als leuchtende Kugeln, und andere zünden,
Manche auch werfen wir nur spielend, das Aug' zu
erfreu'n.

„G.“

31. Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.
„Sch."

Dieses Epigramm steht in Schiller's Werken, Taschenausg. Bd. 1, S. 430. Derselbe Gedanke steht auch an einer andern Stelle, Taschenausg. 9, S. 109.

32. Goldenes Zeitalter.

Ob die Menschen im Ganzen sich bessern? Ich glaub' es; denn einzeln
Suche man, wie man auch will, sieht man doch gar nichts davon.
„G."

33. Manso von den Grazien.

Hexen lassen sich wohl durch schlechte Sprüche citiren,
Aber die Grazie kommt nur auf der Grazie Ruf.
„Sch."

Joh. Casp. Friedr. Manso, geb. 1759 zu Gotha, gest. als Professor und Rektor am Magdalenum zu Breslau 1826, und besonders durch seine (erst später, 1819 und 1820) in drei Bänden erschienene: Geschichte des preußischen Staats seit dem Tode Friedrichs II., bekannt. Er hatte die Freunde durch absprechende Kritiken beleidigt, die er in die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften einrücken ließ. Ueber die Grazien hatte er geschrieben in seinen „Versuchen über einige Gegenstände der Mythologie, Leipzig 1794."

34. Tasso's Jerusalem, von Demselben.

Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,
Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.
„Sch."

Geht auf Manso's im Jahr 1791 erschienene Uebersetzung des befreiten Jerusalem, die aber nicht über die fünf ersten Gesänge hinaus fortgesetzt wurde.

35. Die Kunst zu lieben.

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso!
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch gethan.
„Sch."

Manso's Kunst zu lieben, Lehrgedicht in drei Büchern, Berlin 1794.

36. Der Schulmeister zu Breslau.

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken
Lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt und verführt.
„Sch."

Auch dieses Gastgeschenk, so wie die folgenden bis 40, ist Manso'n gemünzt.

37. Amor als Schulcollege.

Was das Entsetzlichste sey von allen entsetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es jückt, locker und lose zu seyn.
„Sch."

38. Der zweite Ovid.

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben,
Nimmer, du guter Gesell, hättest du Tomi gesehn.
„Sch."

39. Das Unverzeihliche.

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben;
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu seyn.
„G."

Daher sagt Goethe in seinen vier Jahreszeiten (Werke Bd. 1, S. 407):

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist noch nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

40. Prosaische Reimer.

Wieland, wie reich ist dein Geist! Das kann man nun erst empfinden,
Sieht man, wie fad und wie leer dein caput mortuum ist.
„Sch.“

Manso's „Kunst zu lieben“ (s. zu Xenion 35) sollte eine Nachahmung von Wieland's Musarion seyn.

41. Jean Paul Richter.

Hieltest du deinen Reichthum nur halb so zu Rathe, wie jener
Seine Armuth, du wärst unsrer Bewunderung werth.
„Sch.“

Johann Paul Friedrich Richter, geb. am 21. März 1763 zu Wunsiedel, gest. am 14. Novbr. 1825 zu Baireuth, als sachsen-hildburgh. Legationsrath und Mitglied der Münchener Academie der Wissenschaften. Ueber Schiller's Verhältniß zu Jean Paul s. Schiller's Leben Th. 4, Kap, 6. — Das Epigramm erinnert an die Votivtafel: Meister (Taschenausg. Bd. 1, S. 422) — „Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Styls“.

42. An seinen Lobredner.

Meinst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?
Er bleibt klein, wie zuvor, du hast den Höcker davon.
„Sch.“

Der Recensent des „Hesperus" in der allgemeinen Literatur-Zeitung; es soll Woltmann gewesen seyn. (Karl Ludw. v. Woltmann, geb. 1770 in Oldenburg, gest. 1817, war damals Professor der Philosophie zu Jena, später hessen-homb. Legationsrath und Resident zu Berlin, 1805 in den Adelstand erhoben.)

43. Feindlicher Einfall.

Fort in's Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife, papierene Saat.

„Sch."

44. Nekrolog.

Unter allen, die von uns berichten, bist du mir der liebste,
Wer sich lieset in dir, liest dich zum Glücke nicht mehr.

„Sch."

Adolph Heinr. Friedr. von Schlichtegroll, geb. 1765, gest. 1822 als Generalsekretair der Akademie der Wissenschaften in München; er war damals Professor in Gotha und von seinem Herzog sehr hoch gehalten. Der von ihm herausgegebene Nekrolog erschien von 1790 bis 1806 in 28 Bänden.

45. Bibliothek schöner Wissenschaften.

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb, und brüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

„Sch."

Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften (von 1765 bis 1806) wurde von dem Kreissteuereinnehmer Christ. Felix Weiße und dem Buchhändler M. Jos. Gottf. Dyk herausgegeben. Schiller nennt sie in einem Brief vom 29. Decbr. 1795:

die Leipziger Geschmacksherberge. Weiße, geb. 1726 in Annaberg, gest. 1804, ist durch seine Schauspiele und Kinderschriften bekannt. — Dadurch, daß Schiller dieses Epigramm ohne seine besondere Beziehung in seine Werke aufnahm (Taschenausg. Bd. 1, S. 434), hat er ihm, wie manchen andern, wesentlich geschadet (vergl. Schiller's Leben, Th. 3, S. 181).

46. Dieselbe.

Invaliden Poeten ist dieser Spittel gestiftet,
Gicht und Wassersucht wird hier von der Schwindsucht gepflegt.

„Sch."

47. Die neuesten Geschmacksrichter.

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht Alles hören, damit nur
Sein Exercitium schnell lese gedruckt der Student!

„Sch."

48. An Schwätzer und Schmierer.

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch freilich nicht legen;
Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

„G."

49. Guerre ouverte.

Lange neckt ihr uns schon, doch immer heimlich und tückisch,
Krieg verlangtet ihr ja, führt ihn nun offen, den Krieg.

„Sch."

50. An gewisse Collegen.

Mögt ihr die schlechten Regenten mit strengen Worten verfolgen,
Aber schmeichelt doch auch schlechten Autoren nicht mehr.
„G.“

Einige beziehen das Xenion auf gewisse Journale, „Genius der Zeit“, „Deutschland“, „Humaniora“ &c.; andere vornehmlich auf Herder, von dem Schiller schreibt (Briefwechsel mit Goethe Th. 2, S. 52): An seinen Confessionen über die deutsche Literatur verdrießt mich, noch außer der Kälte für das Gute, auch die sonderbare Art der Toleranz gegen das Elende“ &c.

51. An die Herren N. O. P.

Euch bedaur' ich am meisten, ihr wähltet gerne das Gute;
Aber euch hat die Natur gänzlich das Urtheil versagt.

Der Herausgeber der Danziger Ausgabe der Xenien (1833) fragt: „Nicolai oder Niethammer? — Ouvrier oder Obereit? — Platner oder Pörschke? — Die Ausleger waren darüber nicht einig.“ — In meinem Exemplar des Musenalmanachs ist dieses Xenion durch Schiller's Gemahlin nicht bezeichnet.

52. Der Commissarius des jüngsten Gerichtes.

Nach Calabrien reist er, das Arsenal zu besehen,
Wo man die Artillerie gießt zu dem jüngsten Gericht.
„G.“

Friedr. Leop. Stolberg's „Reise in Deutschland“ &c. (s. zu Xenion 16). Bd. 3, Brief 84 wird Calabrien ein blühendes Weib genannt, die einen zuckenden Riesen unter ihrem Herzen trage. „Seine Geburt wird durch die Wehen der Gebärerin laut angekündigt werden, und diese Wehen werden die harrende Erde erschüttern von Pol zu Pol, bis — —!“

53. Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.
„Sch."

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 436.

54. J — b.

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen;
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.
„Sch."

Ludwig Heinrich von Jakob, geb. 1759, gest. 1827 im Badeorte Lauchstädt, als kaiserl. russischer Staatsrath und Professor der Staatswissenschaften zu Halle, wo er auch damals Universitätslehrer war. Er popularisirte die Kant'sche Philosophie für Schulen und für das größere Publikum.

55. Die Stockblinden.

Blinde, weiß ich wohl, fühlen, und Taube sehen viel schärfer;
Aber mit welchem Organ philosophirt denn das Volk?
„G."

Siehe die vorhergehende Anmerkung, zu Ende.

56. Analytiker.

Ist denn die Wahrheit ein Zwiebel, von dem man die Häute nur abschält?
Was ihr hinein nicht gelegt, ziehet ihr nimmer heraus.
„G."

57. Der Geist und der Buchstabe.

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen,
Endlich, es hilft nichts, ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn.

„Sch."

58. Wissenschaftliches Genie.

Wird der Poet nur geboren? Der Philosoph wird's nicht minder.
Alle Wahrheit zuletzt wird nur gebildet, geschaut.

„G."

59. Die bornirten Köpfe.

Etwas nützet ihr doch: die Vernunft vergißt des Verstandes
Schranken so gern, und die stellet ihr redlich uns dar.

„Sch."

60. Bedientenpflicht.

Rein zuerst sey das Haus, in welchem die Königin einzieht;
Frisch denn, die Stuben gefegt! dafür, ihr Herrn, seyd ihr da!

„Sch."

61. Ungebühr.

Aber, erscheint sie selbst, hinaus vor die Thüre, Gesinde!
Auf den Sessel der Frau pflanze die Magd sich nicht hin.

„Sch."

62. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin; dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

„Sch."

Siehe Taschenausg. Bd. 1, S. 435.

63. An Kant.

Vornehm nennst du den Ton der neuen Propheten? Ganz richtig;
Vornehm philosophirt heißt wie Rotüre gedacht.
„Sch."

Dieses Epigramm bezieht sich auf eine 1796 erschienene Abhandlung von Kant: „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie" (Immanuel Kant's vermischte Schriften Bd. 3, S. 303 ff.). Uebrigens hat sich auch dieses Xenion, wie so manches andere, in der jüngsten Zeit von neuem bewahrheitet.

64. Der kurzweilige Philosoph.

Eine spaßhafte Weisheit docirt hier ein lustiger Doctor,
Bloß dem Namen nach Ernst, und in dem lustigsten Saal.
„Sch."

Ernst Platner, geb. 1744 zu Leipzig, gest. 1818 als königl. sächsischer Hofrath, war Professor der Philosophie und Medicin in Leipzig. Sein Hörsaal war überaus geschmackvoll decorirt.

65. Verfehlter Beruf.

Schade, daß ein Talent hier auf dem Katheder verhallet,
Das auf höherm Gerüst hätte zu glänzen verdient.
„Sch."

Platner war Doctor der Medicin — „durch das Katheder ist er dem Marktschreiergerüste entzogen worden."

66. Das philosophische Gespräch.

Einer, das höret man wohl, spricht nach dem andern, doch keiner
Mit dem andern; wer nennt zwei Monologen Gespräch?

Platner fügte Schreiter's „Uebersetzung der Gespräche über natürliche Religion von Hume", Leipzig 1781, ein Gespräch über den Atheismus bei, welches hier gemeint ist. Das Xenion ist von Schiller's Gattin nicht bezeichnet, es gehört aber ohne Zweifel Schillern an.

67. Das Privilegium.

Dichter und Kinder, man gibt sich mit beiden nur ab, um zu spielen;
Nun so erboset euch nicht, wird euch die Jugend zu laut.
„Sch."

68. Literarischer Zodiacus.

Jetzo, ihr Distichen, nehmt euch zusammen, es thut sich der Thierkreis
Grauend euch auf; mir nach, Kinder! wir müssen hindurch.
„Sch."

Ueber diese Reihe von Xenien (bis Nro. 90) sagt Goethe bei Eckermann Th. 1, S. 195, Aufl. 2: „Den Thierkreis, welcher von Schiller ist, lese ich stets mit Bewunderung." Diese Aeußerung bestätigt es zugleich, daß die Eigenthumsbezeichnung der Frau Charlotte von Schiller richtig ist. Nur die zwei freundlichen Xenien an Voß und Schütz (Nro. 75 und 82) schreibt sie unter denen des Zodiacus Goethen zu, der auch hier einen friedlichen Charakter an den Tag legt. Schiller ist ein Krieger, früher für Menschenrecht und Freiheit, in den Xenien für das Schöne und Wahre (s. Schiller's Leben Th. 3, S. 227 ff.).

69. Zeichen des Widders.

Auf den Widder stoßt ihr zunächst, den Führer der Schafe,
Aus dem Dykischen Pferch springet er trotzig hervor.
„Sch."

Man rieth auf Manso (s. zu Nro. 33) oder auf Nicolai (s. Nro. 24); aber seit Erscheinung des Schiller-Album's (bei Cotta 1837) wissen wir, daß der ehrwürdige Veteran der deutschen Philologen, Friedrich Jacobs, gemeint ist (geb. am 6. October 1764 zu Gotha, wo der Edle als Oberbibliothekar und Aufseher des Münzkabinets, mit dem Titel eines geheimen Hofraths jetzt noch lebt.) Schon der „Namensbruder" im nächsten Xenion bestätigt diese Deutung, welche Jacobs selbst gibt, indem er mit Bezug auf dasselbe ins Album schrieb (S. 115):

„Widder im Thierkreis hieß ich dir einst. O wär' ich es, freudig
Brächt' ich mein Vließ den Beherrschern des nächtlichen Reiches zum Lösgeld,
Und du, Göttlicher, kehrtest zurück zu den sehnenden Völkern."

70. Zeichen des Stiers.

Nebenan gleich empfängt euch sein Namensbruder; mit stumpfen
Hörnern, weicht ihr nicht aus, stößt euch der Hallische Ochs.
„Sch."

Geht auf Ludw. Heinr. v. Jakob (s. Anmerk. zu Xenion 54).

71. Zeichen des Fuhrmanns.

Alsobald knallet in G** des Reiches würdiger Schwager,
Zwar er nimmt euch nicht mit, aber er fährt doch vorbei.
„Sch."

Rud. Zacharias Becker, geb. 1751 zu Erfurt, gest. 1822 als Hofrath; als Volksschriftsteller besonders durch sein Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute, und auch als Herausgeber: der Zeitung für die Jugend, der Nationalzeitung und des Allgemeinen Reichs-Anzeigers bekannt. Schiller hatte ihn im Lengenfeld'schen Hause in Rudolstadt 1788 persönlich kennen und schätzen

lernen (Schiller's Leben von Karoline von Wolzogen Bd. 1, S. 283). Von ihm und dem Grafen Benzel-Sternau ging nach Schiller's Tod die Idee aus, für dessen Hinterlassenen ein Gut, welches Schillershain heißen sollte, anzukaufen, wo seine Ueberreste auf dem Grund und Boden der Familie ruhen sollten. (Ebendas. Th. 2, S. 308.)

72. Zeichen der Zwillinge.

Kommt ihr den Zwillingen nah, so sprecht nur: Gelobet sey J—
E—! „In Ewigkeit!" gibt man zum Gruß euch zurück.
„Sch."

Die Grafen zu Stolberg (s. Anmerk. zu Xenion 16 und 52).

73. Zeichen des Bärs.

Nächst daran strecket der Bär zu K** die bleiernen Tatzen
Gegen euch aus, doch er fängt euch nur die Fliegen vom Kleid.
„Sch."

Als Nicolai im Jahr 1792 die Allgemeine deutsche Bibliothek geschlossen hatte, so erschien in Kiel die Fortsetzung derselben unter dem Titel: „Neue allgemeine deutsche Bibliothek", und ihr Herausgeber, der aber in Hamburg wohnte, hieß Hermann. Seit dem Jahr 1800 übernahm Nicolai die Redaction dieser Zeitschrift von neuem.

74. Zeichen des Krebses.

Geht mir dem Krebs in B*** aus dem Weg. Manch lyrisches Blümchen,
Schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Scheere zu Tod.
„Sch."

Karl Wilhelm Ramler, geb. 25. Febr. 1725 zu Kolberg, Professor der schönen Literatur am Kadettencorps zu Berlin, und von 1790 bis 1796 mit Engel Direktor des Nationaltheaters, starb 1798. Er gab die Werke nicht nur von verstorbenen, sondern auch von noch lebenden Dichtern „mit Verbesserungen" heraus, durch die er oft das Beste derselben austilgte.

75. Zeichen des Löwen.

Jetzo nehmt euch in Acht von dem wackern Eutinischen Leuen,
Daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß.
„G."

Johann Heinrich Voß, geb. am 20. Febr. 1751 in Sommersdorf im Mecklenburg'schen, gest. am 30. März 1826 in Heidelberg, damals Rector in Eutin.

76. Zeichen der Jungfrau.

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar.
Schmollt sie auch oft — wer verzeiht Launen der Grazie nicht?
„Sch."

Schiller schreibt am 31. Juli 1796 an Goethe: Wieland soll mit „der zierlichen Jungfrau in Weimar" wegkommen, worüber er sich nicht beklagen kann.

77. Zeichen des Raben.

Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter ihr krächzet,
Das Nekrologische Thier setzt auf Kadaver sich nur.
„Sch."

Geht auf Schlichtegroll (s. Xenion 44).

78. Locken der Berenice.

Sehet auch, wie ihr in S*** den groben Fäusten entschlüpfet,
Die Berenices Haar striegeln mit eisernem Kamm.
„Sch."

Die Salzburger „Oberdeutsche Literatur-Zeitung."

79. Zeichen der Wage.

Jetzo wäre der Ort, daß ihr die Wage beträtet;
Aber dies Zeichen ward längst schon am Himmel vermißt.
„Sch."

Ein Xenion auf die Vorsehung. Man denke an die Resignation, und die Freigeisterei der Leidenschaft (Taschenausg. Bd. 1, S. 95, und Supplemente Bd. 1, S. 323 ff.). Schiller's Ansichten über das Mißverhältniß zwischen Glück und Verdienst s. in Schiller's Leben Thl. 1, S. 281. Noch 1799 sang er vom Glück:

„Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick
Nicht dem Guten gehöret die Erde" ꝛc.

80. Zeichen des Scorpions.

Aber nun kommt ein böses Insekt aus G—b—n her,
Schmeichelnd naht es; ihr habt, flieht ihr nicht eilig, den Stich.
„Sch."

Reichardt in Giebichenstein bei Halle. Johann Friedrich Reichardt, geb. 1751 zu Königsberg, früher Kapellmeister in Berlin, lebte damals auf seinem Gut Giebichenstein bei Halle; er starb 1814. Schon am 30. April 1789 schrieb Schiller über ihn: „Noch ein Fremder ist in Weimar, aber ein unerträglicher, der Capellmeister Reichardt aus Berlin. Er componirt Goethe's Claudine von Villabella und wohnt auch bei

ihm. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe seine Bekanntschaft ausstehen müssen. Wie ich höre, muß man sehr gegen ihn mit Worten auf seiner Hut seyn."

81. Ophiuchus.

Drohend hält euch die Schlang' jetzt Ophiuchus entgegen;
Fürchtet sie nicht, es ist nur der getrocknete Balg.
"Sch."

Die Neue allgemeine deutsche Bibliothek, seit 1792 von Hermann in Hamburg herausgegeben (s. Xenion 73). Diese neue Folge wird „der getrocknete Balg" der frühern Jahrgänge genannt.

82. Zeichen des Schützen.

Seyd ihr da glücklich vorbei, so naht euch dem zielenden Hofrath
Schütz nur getrost; er liebt und er versteht auch den Spaß.
"G."

Christian Gottfried Schütz, geb. 1747, damals Professor in Jena, gründete mit Bertuch 1785 die Allgemeine Literaturzeitung, welche er 1804 von Jena nach Halle verlegte, als er dahin berufen ward.

83. Gans.

Laßt sodann ruhig die Gans in L***z und G**a gagagen,
Die beißt Keinen, es quält nur ihr Geschnatter das Ohr.
"Sch."

„Der Leipziger allgemeine Anzeiger" und „die Gothaer gelehrte Zeitung."

84. Zeichen des Steinbocks.

Im Vorbeigehn stutzt mir den alten Berlinischen Steinbock,
Das verdrießt ihn, so gibt's etwas zu lachen für's Volk.
„Sch."

Christ. Friedrich Nicolai (s. Xenion 24).

85. Zeichen des Pegasus.

Aber seht ihr in B**** den Grad ad Parnassum, so bittet
Höflich ihm ab, daß ihr euch eigene Wege gewählt.
„Sch."

Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften (Berlin 1783) von Joh. Joachim Eschenburg, Professor am Karolinum zu Braunschweig, zuletzt Mitdirector dieser Anstalt. Er war 1743 zu Hamburg geboren und starb 1820.

86. Zeichen des Wassermannes.

Uebrigens haltet euch ja von dem Dr***r Wassermann ferne,
Daß er nicht über euch her gieße den Elbestrom aus.
„Sch."

Johann Christoph Adelung, 1732 geb., seit 1787 kursächsischer Hofrath und Oberbibliothekar in Dresden, bekannt durch sein deutsches Wörterbuch und durch seine etwas weitschweifigen Schriften über die deutsche Sprache, starb 1806. Schon früher hatte Schiller den Mann wegen seiner Definition der Empfindelei in einer Anmerkung im Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung (Taschenausg. Bd. 12, S. 227) verspottet.

87. Eridanus.

An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Waschfrau,
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.
„Sch."

Joachim Heinrich Campe, geb. 1746, gest. 1818 als Schulrath und Kanonikus zu Braunschweig. Campe's peinliches Streben, die deutsche Sprache von allen ausländischen Wörtern zu reinigen, mußte Schillern, der in seinen prosaischen Schriften nicht wenig Fremdwörter gebrauchte (s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 123), doppelt zuwider seyn.

88. Fische.

Seht ihr in Leipzig die Fischlein, die sich in Sulzer's Cisterne
Regen, so fangt euch zur Lust einige Grundeln heraus.
„Sch."

Christian Friedrich v. Blankenburg, geb. 1741, gest. 1796 in Leipzig als preußischer Hauptmann außer Dienst. Er lieferte, mit Manso, Jacobs und A., „Zusätze zu Sulzer's Theorie der schönen Künste" Leipz. 1796 — 1798, 3 Thle.

89. Der fliegende Fisch.

Neckt euch in Breslau der fliegende Fisch, erwartet's geduldig;
In sein wässriges Reich zieht ihn Neptun bald hinab.
„Sch."

Manso (s. Anmerk. zu Xenion 33).

90. Glück auf den Weg.

Manche Gefahren umringen euch noch, ich hab' sie verschwiegen;
Aber wir werden uns noch aller erinnern — nur zu!
„Sch."

91. Die Aufgabe.

Wem die Verse gehören? Ihr werdet es schwerlich errathen;
Sondert, wenn ihr nun könnt, o Chorizonten, auch hier!
„Sch."

Anspielung auf die Erklärer des Homer, welche dessen Werke verschiedenen Urhebern zutheilen. Wie Schiller und Goethe über diese Chorizonten dachten, s. in Schiller's Leben Thl. 4, S. 142 f.

92. Wohlfeile Achtung.

Selten erhaben und groß, und selten würdig der Liebe,
Lebt er doch immer, der Mensch, und wird geehrt und geliebt.
„Sch."

93. Revolutionen.

Was das Lutherthum war, ist jetzt das Franzthum in diesen
Letzten Tagen, es drängt ruhige Bildung zurück.
„G."

Dieses Xenion hat Goethe etwas verändert in seine Werke aufgenommen (Taschenausg. Bd. 1, S. 402).

94. Partheigeist.

Wo Partheien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.
„G."

Auch dieses Xenion steht in Goethe's Werken, Taschenausg. Bd. 1, S. 402.

95. Das deutsche Reich.

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden;
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.
„Sch."

96. Deutscher Nationalcharakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.
„G."

97. Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Gränze,
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.
„Sch."

Die Xenien von 97 bis 113 hat Schiller unter dem allgemeinen Titel: Flüsse, in seine Werke aufgenommen, s. Taschenausg. Bd. 1, S. 438 f.

98. Rhein und Mosel.

Schon so lang umarm' ich die lotharingische Jungfrau;
Aber noch hat kein Sohn unsre Umarmung erfreut!
„Sch."

Jetzige Lesart: kein Sohn unsere Verbindung beglückt. Die Gegenden Deutschlands, welche der Rhein nach seiner Vereinigung mit der Mosel durchströmt, sagt der Dichter, seyen für die Literatur unfruchtbar.

99. Donau in B**

Bacchus, der lustige, führt mich, und Komus, der fette, durch reiche
Triften; aber verschämt bleibet die Charis zurück.
„Sch."

Baiern. Dieses Epigramm muß wohl dem Dichter 1802 zu beißend vorgekommen seyn, daß er es nicht mit den übrigen in seine Gedichtsammlung aufnahm. Vielleicht that er dies aber auch deswegen, weil Baiern schon im 111. Xenion bedacht ist.

100. Donau in O**

Mich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Fajaken,
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Heerd sich der Spieß.
„Sch."

Oestreich. Für Fajaken jetzt Faiaken, jene Lesart steht noch in der 1. Ausgabe von 1803.

101. Main.

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.
„Sch."

102. Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.
„Sch."

103. Ilm.

Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,
Führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.
„Sch."

Die Ilm, an welcher Weimar liegt.

104. Pleiße.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bächlein, es schöpften zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.
„Sch."

Die Pleiße, welche an Leipzig vorbeifließt.

105. Elbe.

All' ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch. Unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, Deutsch.
„Sch."

Adelung (s. Anmerk. zu Xenion 86) wollte die ächt deutsche Mundart nur in Meißen finden.

106. Spree.

Sprache gab mir einst Ramler, und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.
„Sch."

Ramler in Berlin besang in seinen Oden Friedrich den Großen (Cäsar).

107. Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt! geb' ich der Muse nicht Stoff.
„Sch."

108. Gesundbrunnen zu C***

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen:
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.
„Sch."

Karlsbad in Böhmen.

109. P** bei N**

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.
„Sch.“

Die Pegnitz bei Nürnberg.

110. Die **chen Flüsse.

Unser einer hat's halter gut in **cher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.
„Sch.“

Die Flüsse in den Ländern geistlicher Herrn.

111. Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Baiern zu, wo es an Salze gebricht.
„Sch.“

Die Salzach strömt an Salzburg (Juvavia) vorbei, welches damals die Hauptstadt des gleichnamigen Erzbisthums war.

112. Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.
„Sch.“

Wahrscheinlich die Fulda, der Hauptfluß des damaligen Bisthums Fulda.

113. Les fleuves indiscrets.

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse. Man sieht's, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderot's Schätzchen gethan.
„Sch.“

Anspielung auf Diderot's sinnreichen, aber lasciven Roman: les lijoux indiscrets.

114. An den Leser.

Lies uns nach Laune, nach Lust, in trüben, in fröhlichen Stunden,
Wie uns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt.

„Sch."

115. Gewissen Lesern.

Viele Bücher genießt ihr, die ungesalznen; verzeihet,
Daß dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.

„G."

116. Dialogen aus dem Griechischen.

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat F*** St***,
Graf und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht.

„Sch."

Friedrich Leopold's, Grafen zu Stollberg, Vorrede zu seiner „Uebersetzung auserlesener Gespräche des Plato" Königsb. 1796 und 1797 3 Thl. Schiller schreibt am 29. Nov. 1795 an Goethe: „Die Stollberg'sche Vorrede ist wieder etwas Horribles. So eine vornehme Seichtigkeit, eine anmaßliche Impotenz, und die gesuchte — offenherzig nur gesuchte Frömmelei! — Auch in einer Vorrede zum Plato Christum zu loben!"

117. Der Ersatz.

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse; dafür gehst du ins Himmelreich ein.

„Sch."

Dieses und das folgende Epigramm beziehen sich auf Friedrich Leopold Stolberg's: Gedanken über Hrn. Schiller's Gedicht: Die Götter Griechenlands, in dem deutschen Museum 1788, Bd. 2, Aug. S. 79 ff., welcher Aufsatz Schillern damals sehr in Harnisch brachte (s. Schiller's Leben von Frau von Wolzogen Thl. 1, S. 281 f.). – Am 31. Juli 1796 schreibt Schiller an Goethe: „Stolberg kann nicht geschont werden, und das wollen Sie wohl selbst nicht — — Außerdem kommen diese Hiebe auf die Stolberg'sche Secte in einer solchen Verbindung vor, daß jeder mich als den Urheber sogleich erkennen muß. Ich bin mit Stolberg in einer gerechten Fehde und habe keine Schonung nöthig."

118. Der moderne Halbgott.

Christlicher Herkules! du erstickest so gerne die Riesen.
Aber die heidnische Brut steht, Herculiscus! noch fest.
„Sch."

119. Charis.

Ist dies die Frau des Künstlers Vulkan? Sie spricht von dem Handwerk,
Wie es des Roturiers ad'liger Hälfte geziemt.
„Sch."

Ramdohr's Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten 2 Thl. Leipzig 1793. (Friedr. Wilh. Basil. von Ramdohr geb. 1752, gest. 1822 als preußischer Gesandter in Neapel, war damals Oberappellationsrath in hannöverischen Diensten). Die Urtheile Goethe's und Schiller's über diese Schrift s. im Briefwechsel Thl. 1, S. 31 f. und S. 34 ff. In Homer's Ilias B. 18, V. 381 ist als Vulkan's Gattin Charis genannt, deren Stelle in der Odyssee die Aphrodite einnimmt.

120. Nachbildung der Natur.

Was nur Einer vermag, das sollte nur Einer uns schildern:
Voß nur den Pfarrer, und nur Iffland den Förster allein.

„Sch.“

121. Nachäffer.

Aber da meinen die Pfuscher, ein jeder Schwarzrock und Grünrock
Sey auch, an und für sich, unsrer Beschauung schon werth.

„Sch.“

122. Klingklang.

In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt,
In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort.

Karl Heinr. Heydenreich, geb. 1764, gest. 1801, nachdem er wegen seines unordentlichen Lebens seine Professur in Leipzig 1798 hatte niederlegen müssen; bekannt als Dichter und Popularphilosoph.

123. An gewisse Umschöpfer.

Nichts soll werden das Etwas, daß Nichts sich zu Etwas gestalte;
Laß das Etwas nur seyn! nie wird zu Etwas das Nichts.

Man bezieht das Distichon „auf die damals so zahlreichen Bearbeiter der Kant'schen Philosophie“; vielleicht ist Fichte gemeint. Man könnte es auch als ein prophetisches Xenion auf unsere neueste Philosophie gelten lassen. — Dieses und das vorhergehende Stück hat Charlotte von Schiller nicht bezeichnet; aber sie gehören sicher Schillern an.

124. Aufmunterung.

Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel; ihr kleinen Gesellen,
Lärmt, bis jeglicher sich wundernd ans Fenster begibt.

Auch von diesen Uebergangszeilen hat es die Gemahlin Schiller's unbestimmt gelassen, wer sie gedichtet habe. Die Form: „wundernd" ist Schillerisch.

125. Das Brüderpaar.

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder,
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.
„Sch."

Die Brüder Stolberg. „Dies Xenion spielt auf eine Vignette zu ihren Gedichten an, wo sie sich als Centauren darstellen ließen."

126. K**

Höre den Tadler! Du kannst, was er noch vermißt, dir erwerben,
Jenes, was nie sich erwirbt, freue dich, gab dir Natur.
„Sch."

Kant — von dem Schiller urtheilte, daß er eben so sehr durch die bewundernswürdigen Anlagen seines Geistes, als durch die liebenswürdigen Talente seines Herzens „seinen hohen philosophischen Beruf beurkunde, welcher schlechterdings beide Eigenschaften verbunden fordere" (s. Taschenausg. Bd. 12, S. 168).

127. An einen Moralisten.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, und lasset
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!
„G."

128. Der Leviathan und die Epigramme.

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser;
Aber versuch' es ein Mal, Fisch! in den Lüften mit uns.
„Sch."

Nach einigen Nicolai, nach Andern Jens Baggesen (geb. 1764, gest. 1826 zu Hamburg nach einem unruhevollen Leben theils auf Reisen, theils in Paris oder Koppenhagen). Von diesem schreibt Schiller am 23. Juli 1796, es spucke von ihm ein satyrisches Singgedicht auf Goethe's venetianische Epigramme, welche im Musenalmanach für das Jahr 1796 stehen. Goethe erwiederte hierauf, das Epigramm solle Baggesen schlecht bekommen.

129. Louise von Voß.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Alterthums nach.
„Sch."

130. Jupiter's Kette.

Hängen auch alle Schmierer und Reimer sich an dich, sie ziehen
Dich nicht hinunter, doch du ziehst sie auch schwerlich hinauf.
„Sch."

Boas bezieht das Xenion auf den von Joh. Hein. Voß herausgegebenen Hamburgischen Musenalmanach. Ist die Erklärung richtig, dann wäre es eine ferne Ankündigung des spätern Urtheils am 22. October 1799: „Vossens Almanach zeigt wirklich einen völligen Nachlaß seiner poetischen Natur. Er und seine Compagnons erscheinen auf einer völlig gleichen Stufe der Platitude, und in Ermanglung der Poesie waltet bei allen die Furcht Gottes."

131. Aus einer der neuesten Episteln.

Klopstock, der ist mein Mann, der in neue Phrasen gestoßen,
Was er im höllischen Pfuhl Hohes und Großes vernahm.

„Sch."

Man dachte an Christian Friedr. Dan. Schubart (geb. 1739, gest. 1791 als Theaterdichter zu Stuttgart), der von der Messiade singt:

Willst du in Glut und Schwefelmeeren
Das Brüllen der Satane hören,
Gedrückt vom Fluch und vom Gericht;
So lies dies schreckliche Gedicht.

132. B**s Taschenbuch.

Eine Collection von Gedichten? Eine Collecte
Nenn' es, der Armuth zu Lieb, und bei der Armuth gemacht.

„Sch."

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen von Wilh. Gottl. Becker (geb. 1753, gest. 1815 als königl. sächsischer Hofrath). Später trat Schiller mit ihm in Verbindung, und lieferte ihm Gedichte in sein Taschenbuch.

133. Ein deutsches Meisterstück.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,
Rhythmus; das Einzige nur fehlt noch, es ist kein Gedicht!

„Sch."

Zamor oder Philosophie der Liebe, Berlin 1793, von Franz Alex. von Kleist (geb. 1769, gest. 1797, als königl. preußischer Legationsrath).

134. Unschuldige Schwachheit.

„Unsre Gedichte nur trifft dein Spott?“ O schätzet euch glücklich,
Daß das Schlimmste an euch, eure Erdichtungen sind.

„G.“

135. Das Neueste aus Rom.

Raum und Zeit hat man wirklich gemalt; es steht zu erwarten,
Daß man mit ähnlichem Glück nächstens die Tugend uns tanzt.

„Sch.“

Der dänische Maler, Professor Asmus Jacob Carstens, der sich in Rom ausbildete und dort 1798 starb, malte, Kant'schen Ideen folgend, in allegorischen Bildern Raum und Zeit. Heinr. Meyer hatte von Italien aus zuerst hierüber geschrieben, nachher gab Fernow von diesen Kant'schen Gemälden auch eine Nachricht im deutschen Mercur, s. Briefwechsel Thl. 2, S. 14, S. 15 und S. 28.

136. Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge,
Leider helfen sie nur selbst zur Comödie nichts.

„Sch.“

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 430.

137. Das Mährchen.

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Mährchen geschäftig,
Nun, und was machen sie denn alle? — Das Mährchen, mein Freund.

„Sch.“

Goethe's „Mährchen (zur Fortsetzung der Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter)“ im 10. Stück der Horen von 1795, s. Goethe's Werke in zwei Bänden, Bd. 2, S. 477 ff.

138. Frivole Neugier.

Das verlohnte sich auch, den delphischen Gott zu bemühen,
Daß er dir sage, mein Freund, wer der Armenier war.
„Sch.“

Schiller's Geisterseher, welcher unvollendet geblieben ist, s. Schiller's Leben Thl. 2, S. 27, wo die innern Gründe angegeben sind, warum er diesen Roman nicht zu Ende führte.

139. Beispielsammlung.

Nicht bloß Beispielsammlung, nein, selber ein warnendes Beispiel,
Wie man nimmermehr soll sammeln für guten Geschmack.
„Sch.“

Geht auf Eschenburg's „Beispielsammlung“ zu dessen „Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften,“ Berlin und Stettin 1788 — 1795, 8 Thle. (s. oben Xenion 85).

140. Mit Erlaubniß.

Nimm's nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird! Verlangst du
Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar verirt?
„Sch.“

Campe, der, wie Eschenburg, in Braunschweig lebte (s. oben No. 87).

141. Der Sprachforscher.

Anatomiren magst du die Sprache, doch nur ihr Cadaver,
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Scalpell.
„Sch.“

In die „Beiträge zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache, von einer Gesellschaft von Sprachfreunden, Braunschweig 1795 ꝛc.“ rückte Campe eine Abhandlung: Zergliederung deutscher Musterstücke, ein, wo auch Goethe's Iphigenia besprochen wird. Doch kann das Xenion auch allgemein auf Campe's Manier gehen, die Sprache zu behandeln.

142. Geschichte eines dicken Mannes.

(Man sehe die Recension davon in der N. deutschen Bibliothek.)

Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,
Da es, wie Recensent rühmet, die Blähungen treibt.
„Sch.“

Geschichte eines dicken Mannes, worin drei Heirathen und drei Körbe, nebst viel Liebe, von Nicolai, Berlin und Stettin 1794, 2 Thle.

143. Anecdoten von Friedrich II.

Von dem unsterblichen Friedrich, dem Einzigen, handelt in diesen
Blättern der zehenmalzehntausendste sterbliche Fritz.
„Sch.“

Anecdoten von König Friedrich II., von Friedr. Nicolai, Berlin und Stettin 1788 — 1792, 6 Hefte.

144. Literaturbriefe.

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's glauben,
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.
„Sch.“

Briefe, die neueste Literatur betreffend, 1759 — 1766, 24 Bde, herausgegeben von Nicolai; Mitarbeiter waren Lessing, Mos. Mendelsohn, Abbt, Resewitz, Grillo, Sulzer u. a.

145. Gewisse Melodien.

Dies ist Musik fürs Denken! So lang man sie hört, bleibt man eiskalt.
Vier, fünf Stunden darauf macht sie erst rechten Effect.
„G."

Reichard in Giebichenstein bei Halle (s. oben Xenion 80). Schiller schreibt am 5. Febr. 1796: „Reichard ist gut recommandirt, aber er muß es noch mehr werden. Man muß ihn auch als Musiker angreifen, weil es doch auch da nicht so ganz richtig ist, und es ist billig, daß er auch bis in seine letzte Festung verfolgt wird, da er uns auf unserm legitimen Boden den Krieg macht." Auch die zwei nachfolgenden Xenien gehen auf ihn.

146 Ueberschriften dazu.

Frostig und herzlos ist der Gesang, doch Sänger und Spieler
Werden oben am Rand höflich zu fühlen ersucht.
„G."

147. Der böse Geselle.

Dichter, bitte die Musen, vor ihm dein Lied zu bewahren,
Auch dein leichtestes zieht nieder der schwere Gesang.
„G."

148. Karl von Karlsberg.

Was der berühmte Verfasser des menschlichen Elends verdiene?
Sich in der Charité gratis verköstigt zu sehn.
„Sch."

Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend, Leipzig 1783 — 1788, 6 Bde, von Christ. Gotthilf Salzmann (geb. 1744, gest. 1811 als Vorsteher des Erziehungsinstituts in Schnepfenthal).

149. Schriften für Damen und Kinder.

„Bibliothek für das andre Geschlecht, nebst Fabeln für Kinder."
Also für Kinder nicht, nicht für das andre Geschlecht.
„Sch."

Dieses Distichon, wie das folgende, geht auf die Allgemeine Damenbibliothek von Karl Leonh. Reinhold (geb. 1758, gest. 1823 als Professor in Kiel); auf die „Kleine Frauenzimmerbibliothek" von Karl Müchler (geb. 1763, Kriegsrath in Berlin), und auf die Kinderschriften von Campe u. Andern.

150. Dieselbe.

Immer für Weiber und Kinder! Ich dächte, man schriebe für Männer,
Und überließe dem Mann Sorge für Frau und für Kind!
„Sch."

151. Gesellschaft von Sprachfreunden.

O, wie schätz' ich euch hoch! Ihr bürstet sorglich die Kleider
Unsrer Autoren, und wem fliegt nicht ein Federchen an?
„Sch."

Es ist das zu Xenion 141 erwähnte Journal gemeint.

152. Der Purist.

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.
„G."

Campe (s. oben Xenion 87).

153. Vernünftige Betrachtung.

Warum plagen wir einer den andern? Das Leben zerrinnet,
Und es versammelt uns nur einmal, wie heute, die Zeit.
„G.“

154. An **

Gerne plagt ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen;
Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mir zu plump.

Nach einigen Karl Aug. Böttiger (geb. 1762, gest. am 17. Nov. 1835 als königl. sächsischer Hofrath und Aufseher der Antikenmuseen), damals Oberconsistorialrath und Gymnasialdirector in Weimar. Nach Andern Ernst Theod. Joh. Brückner (geb. 1746, gest. 1805 als Hauptpastor zu Neubrandenburg), welcher Gedichte und Predigten herausgab.

155. An ***

Nein! Du erbittest mich nicht. Du hörtest dich gerne verspottet,
Hörtest du dich nur genannt, darum verschon' ich dich, Freund.

Wahrscheinlich Aug. Friedr. Ferdin. v. Kotzebue geb. 1761, gest. 1819 in Mannheim als russischer Staatsrath. Dieses und das vorhergehende Xenion, so wie gleich nachher No. 157, 158, 159 und 160 sind von Frau Charlotte von Schiller nicht bezeichnet.

156. Garve.

Hör' ich über Geduld dich, edler Leidender, reden,
O, wie wird mir das Volk frömmelnder Schwätzer verhaßt.
„Sch.“

Christian Garve, geb. 1742, starb, nachdem er 1772 seine philosophische Professur in Leipzig niedergelegt hatte, in Breslau an einem krebsartigen Schaden am Auge nach acht schmerzvollen Jahren 1798. Garve gehörte in Schiller's Jugend zu dessen Lieblingsschriftstellern, und wurde noch in seinem Mannesalter von ihm gelesen (s. Taschenausg. Bd. 12, S. 155).

157. Auf gewisse Anfragen.

Ob dich der Genius ruft? Ob du dem rufenden folgest?
Ja, wenn du mich fragst — nein! Folge dem rufenden nicht.

158. Stoßgebet.

Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,
Und vor dem Sansculott auch mit Epauletten und Stern.

Stoßgebet ist nach der Analogie des Goethe'schen Stoßseufzer (s. Goethe's Werke, Taschenausg. Bd. 1, S. 273) gebildet.

159. Distinctionszeichen.

„Unbedeutend sind doch auch manche von euren Gedichtchen!"
Freilich, zu jeglicher Schrift braucht man auch Comma und Punkt.

160. Die Adressen.

Alles ist nicht für alle, das wissen wir selber; doch nichts ist
Ohne Bestimmung, es nimmt jeder sich selbst sein Paket.

161. Schöpfung durch Feuer.

Arme basaltische Säulen! Ihr solltet dem Feuer gehören,
Und doch sah euch kein Mensch je aus dem Feuer entstehn.

„G."

Die Vulkanisten halten den Basalt für ein Erzeugniß vulkanischer Art, die Neptunisten leiten seinen Ursprung aus dem Wasser her. Hiervon handeln auch die beiden nächstfolgenden Xenien.

162. Mineralogischer Patriotismus.

Jederman schürfte bei sich auch nach Basalten und Lava,
Denn es klinget nicht schlecht: hier ist vulkanisch Gebirg!
„G."

163. Kurze Freude.

Endlich zog man sie wieder ins alte Wasser herunter,
Und es löscht sich nun bald dieser entzündete Streit.
„G."

164. Triumph der Schule.

Welch' erhabner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,
Künstlich zu theilen den Strahl, den wir nur einfach gekannt.
„G."

Von Xenion 164 bis 176 spricht Goethe seiner neuen Farbenlehre gegen die Newton'sche Theorie das Wort.

165. Die Möglichkeit.

Liegt der Irrthum nur erst, wie ein Grundstein, unten im Boden,
Immer baut man darauf, nimmermehr kömmt er an Tag.
„G."

166. Wiederholung.

Hundertmal werd' ich's euch sagen, und tausendmal: Irrthum ist Irrthum!
Ob ihn der größte Mann, ob ihn der kleinste beging.
„G."

167. Wer glaubt's?

Newton hat sich geirrt? — Ja doppelt und dreifach! — Und wie denn? —
Lange steht es gedruckt, aber es liest es kein Mensch.

„G.“

168. Der Welt Lauf.

Drucken fördert euch nicht, es unterdrückt euch die Schule;
Aber nicht immer, und dann geben sie schweigend sich d'rein.

„G.“

169. Hoffnung.

Allen habt ihr die Ehre genommen, die gegen euch zeugten;
Aber dem Märtyrer kehrt späte sie doppelt zurück.

„G.“

170. Exempel.

Schon Ein Irrlicht sah ich verschwinden, dich Phlogiston! Balde,
O Newtonisch Gespenst! folgst du dem Brüderchen nach.

„G.“

Der Stahl'schen Hypothese, daß in den Körpern ein eigener Brennstoff, Phlogiston, vorhanden sey, machten die Entdeckungen des Lavoisier ein Ende.

171. Der letzte Märtyrer.

Auch mich bratet ihr noch als Huß vielleicht; aber wahrhaftig!
Lange bleibet der Schwan, der es vollendet, nicht aus.

„G.“

172. Menschlichkeiten.

Leidlich hat Newton gesehen, und falsch geschlossen; am Ende
Blieb er, ein Britte, verstockt, schloß er, bewies er so fort.

„G.“

173. Und abermals Menschlichkeiten.

Seine Schüler hörten nun auf, zu sehn und zu schließen,
Referirten getrost, was er auch sah und bewies.
„G.“

174. Der Widerstand.

Aristokratisch gesinnt ist mancher Gelehrte; denn gleich ist's,
Ob man auf Helm und Schild oder auf Meinungen ruht.
„G.“

175. Neueste Farbentheorie von Wünsch.

Gelbroth und grün macht das Gelbe, grün und violblau das Blaue!
So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig erzeugt.
„G.“

Christ. Ernst Wünsch (geb. 1744, gest. 1828 als Professor zu Frankfurt an der Oder) nimmt in seinen „Versuchen und Beobachtungen über die Farben des Lichts“ nicht, wie Newton, sieben, sondern nur drei einfache Farben an.

176. Das Mittel.

Warum sagst du uns das in Versen? Die Verse sind wirksam;
Spricht man in Prosa zu euch, stopft ihr die Ohren euch zu.
„G.“

177. Moralische Zwecke der Poesie.

„Bessern, bessern soll uns der Dichter!“ So darf denn auf eurem
Rücken des Büttels Stock nicht einen Augenblick ruhn?
„G.“

178. Sections Wuth.

Lebend noch exenteriren sie euch, und seyd ihr gestorben,
Passet im Nekrolog noch ein Prosektor euch auf.
„Sch."

Unter Andern ist Dan. Jenisch (geb. 1794, gest. 1804 als Prediger der Nicolai-Kirche in Berlin) gemeint, von dem Schiller am 23. Novbr. 1795 sagt: der närrische Mensch, welcher sich in alles mischen müsse, habe einen Aufsatz über ihn und seinen schriftstellerischen Charakter geschrieben.

179. Kritische Studien.

Schneidet, schneidet, ihr Herrn! durch Schneiden lernet der Schüler;
Aber wehe dem Frosch, der euch den Schenkel muß leihn!
„G."

„Zergliederung deutscher Musterstücke" in den oben (Nro. 141) angeführten „Beiträgen" ꝛc. von Campe; oder auch „Sprachbemerkungen über des Herrn Goethe Lustspiel, der Großcophta, von Joh. Christian Christoph Rüdiger in dessen „Neuestem Zuwachs der deutschen ꝛc. Sprachkunde."

180. Der astronomische Himmel.

So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin den Weg.
„Sch."

Wahrscheinlich die „Kosmologischen Unterhaltungen für die Jugend" von Wünsch (s. zu Xenion 175), Leipzig 1791 f. 3 Thle. 2. Aufl. Das Xenion steht in Schiller's Werken, Taschenausg. Bd. 1, S. 418, und geht vielleicht auf die Astronomen im Allgemeinen, an welchen Schiller manches auszusetzen hatte (s. Schiller's Leben Th. 3, S. 195).

181. Naturforscher und Transscendental-Philosophen.

Feindschaft sey zwischen euch, noch kommt das Bündniß zu frühe,
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.
„Sch.“

Ideen zu einer Philosophie der Natur (Tübingen 1795) von Friedr. Wilh. Jos. Schelling,“ (geb. 1775), der damals Privatdocent in Jena war. Das nächste Xenion bezieht sich eben hierauf.

182. An die voreiligen Verbindungsstifter.

Jeder wandle für sich, und wisse nichts von dem andern;
Wandeln nur beide gerad', finden sich beide gewiß.
„Sch.“

183. Der treue Spiegel.

Reiner Bach, du entstellst nicht den Kiesel, du bringst ihn dem Auge
Näher; so seh' ich die Welt, ***, wenn du sie beschreibst.
„G.“

Nach Boas „der goldne Spiegel von C. M. Wieland (1772).“ Auf Goethe's Wilhelm Meister kann das Distichon nicht gehen, weil es Goethen zum Verfasser hat.

184. Nicolai.

Nicolai reiset noch immer, noch lang wird er reisen;
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.
„Sch.“

Nicolai's „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, Berlin und Stettin 1783 — 96. 12 Bde." Auch die folgenden Xenien bis 206 haben Nicolain zum Gegenstand, „diesen ihren geschwornen Feind", wie ihn Schiller nennt.

185. Der Wichtige.

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie,
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt, und geht ab.
„Sch."

Nicolai hatte in seinen Reisen „von den vielen philosophischen Querköpfen gesprochen, welche mit einer Menge tiefsinnigseinsollenden Schriften voll transscendentaler Hirngespinste die deutsche Literatur verderben."

186. Der Plan des Werks.

Meine Reis' ist ein Faden, an dem ich drei Lustra die Deutschen
Nützlich führe, so wie formlos die Form mir's gebeut.
„Sch."

187. Formalphilosophie.

Allen Formen macht er den Krieg, er weiß wohl, zeitlebens
Hat er mit Müh' und Noth Stoff nur zusammen geschleppt.
„Sch."

188. Der Todfeind.

Willst du Alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäß ist,
Nicolai! zuerst schwöre dem Schönen den Tod!
„Sch."

189. Philosophische Querköpfe.

Querkopf! schreiet ergrimmt in unsere Wälder Herr Nickel;
Leerkopf! schallt es darauf lustig zum Walde heraus.
„Sch.“

190. Empirischer Querkopf.

Armer, empirischer Teufel! Du kennst nicht einmal das Dumme
In dir selber, es ist ach! a priori so dumm.
„Sch.“

191. Der Quellenforscher.

Nicolai entdeckt die Quellen der Donau! Welch' Wunder!
Sieht er gewöhnlich doch sich nach der Quelle nicht um.
„Sch.“

192. Derselbe.

Nichts kann er leiden, was groß ist und mächtig; d'rum, herrliche Donau,
Spürt dir der Häscher so lang nach, bis er seicht dich ertappt.
„Sch.“

193. N. Reisen XI. B. S. 177.

A propos, Tübingen! Dort sind Mädchen, die tragen die Zöpfe
Lang geflochten, auch dort gibt man die Horen heraus.
„Sch.“

194. Der Glückliche.

Sehen möcht' ich dich, Nickel! wenn du ein Späßchen erhaschest,
Und, von dem Fund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.
„Sch."

195. Verkehrte Wirkung.

Rührt sonst Einen der Schlag, so stockt die Zunge gewöhnlich;
Dieser, so lange gelähmt, schwatzt nur geläufiger fort.
„Sch."

196. Pfahl im Fleisch.

Nenne Lessing nur nicht, der gute hat vieles gelitten.
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.
„Sch."

Nicolai war Verleger der Lessing'schen Schriften.

197. Die Horen an Nicolai.

Unsere Reisen störtest du gern, doch werden wir wandeln,
Und du tappe denn auch, plumper Geselle! so fort.

198. Fichte und Er.

Freilich tauchet der Mann kühn in die Tiefe des Meeres,
Wenn du, auf leichtem Kahn, schwankest und Häringe fängst.
„Sch."

199. Briefe über ästhetische Bildung.

Dunkel sind sie zuweilen, vielleicht mit Unrecht, o Nickel!
Aber die Deutlichkeit ist wahrlich nicht Tugend an dir.
„Sch."

Nicolai hatte Schiller's „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ in den Horen von 1798, als Aufsätze dargestellt, welche voll scholastischer Spitzfindigkeiten, und in eine dunkle Schreibart verhüllt seyen.

200. Modephilosophie.

Lächerlichster! du nennst das Mode, wenn immer von neuem
Sich der menschliche Geist ernstlich nach Bildung bestrebt.
„Sch.“

201. Das grobe Organ.

Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding,
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.
„Sch.“

202. Der Lastträger.

Weil du Vieles geschleppt und schleppst und schleppen wirst, meinst du,
Was sich selber bewegt, könne vor dir nicht bestehn.
„Sch.“

203. Die Waidtasche.

Reget sich was, gleich schießt der Jäger; ihm scheinet die Schöpfung,
Wie lebendig sie ist, nur für den Schnappsack gemacht.
„G.“

204. Das Unentbehrliche.

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,
Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.
„Sch.“

205. Die Xenien.

Was uns ärgert, du gibst mit langen entsetzlichen Noten
Uns auch wieder heraus unter der Reiserubrik.
„G.“

Wirklich schrieb Nicolai gegen die Xenien ein 217 Seiten langes Buch: „Anhang zu Schiller's Musenalmanach für 1797.“ Hierauf bezieht sich auch das nächste Xenion.

206. Lucri bonus odor.

Gröblich haben wir dich behandelt, das brauche zum Vortheil,
Und im zwölften Band schilt uns, da gibt es ein Blatt.
„Sch.“

207. Vorsatz.

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler
Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt!
„Sch.“

208. Nur Zeitschriften.

„Frankreich“ faßt er mit einer, das arme „Deutschland“ gewaltig
Mit der andern; doch sind beide papieren und leicht!
„Sch.“

Reichardt gab zugleich zwei Zeitschriften „Frankreich (Altona 1795—1797) und „Deutschland“ (Berlin 1796) heraus.

209. Das Motto.

Wahrheit sag' ich euch, Wahrheit und immer Wahrheit, versteht sich:
Meine Wahrheit; denn sonst ist mir auch keine bekannt.
„Sch.“

Das Journal „Frankreich“ hatte zum Motto: „Verité! rien que la verité! toute la verité!“ — Auch die nächstfolgenden Xenien, mit Ausnahme von 218, bis 229 gehen auf Reichardt.

210. Der Wächter Zions.

Meine Wahrheit bestehet im Bellen, besonders wenn irgend
Wohlgekleidet ein Mann sich auf der Straße mir zeigt.
„G.“

211. Verschiedene Dressuren.

Aristokratische Hunde, sie knurren auf Bettler; ein echter
Demokratischer Spitz klafft nach dem seidenen Strumpf.
„G.“

212. Böse Gesellschaft.

Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich;
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmuth und grob.

Die Xenien von 212 bis 219 hat Frau Charlotte von Schiller nicht bezeichnet, vermuthlich, weil es sich ihr von selbst verstand, daß sie (etwa mit Ausnahme von 214) von Goethe sind. Hauptsächlich seiner demokratischen Gesinnungen wegen, weshalb er sich auch von Berlin hatte entfernen müssen, war ihm Reichardt verhaßt; s. Goethe's Werke in der Taschenausg. Bd. 51, S. 47.

213. An die Obern.

Immer bellt man auf euch; bleibt sitzen! es wünschen die Beller
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.

214. Baalspfaffen.

Heilige Freiheit! Erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Wahrlich! du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

„L'homme machine" in Ernst Platner's „Philosophischen Aphorismen." Das Xenion gehört zu No. 64 und 65, und gehört, wie diese, ohne Zweifel Schillern an. Im Allgemeinen wird sich dies von allen philosophischen Xenien sagen lassen.

286. Joseph's II. Dictum an die Buchhändler.

Einem Käsehandel verglich er eure Geschäfte?
Wahrlich! der Kaiser, man sieht's, war auf dem Leipziger Markt.

287. Preisfrage der Academie nützlicher Wissenschaften.

Wie auf dem ü fortan der theure Schnörkel zu sparen?
Auf die Antwort sind dreißig Ducaten gesetzt.

Die sonderbaren Verbesserungen der deutschen Orthographie von Christ. Heinr. Wolke (geb. 1741, gest. 1825; er privatisirte zuletzt als kaiserl. russischer Hofrath in Berlin).

288. G. G.

Jeder, siehst du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus.

Sch.

„Gelehrte Gesellschaften." In Schiller's Werke aufgenommen, Taschenausg. Bd. 1, S. 433. In der ersten (Leipziger) Gedichtsammlung von 1803 ist das Gedicht B. B. überschrieben. Uebrigens hatte Schiller denselben Gedanken schon in der Gesetzgebung des Lykurgus und Solon (Taschenausg. Bd. 10, S. 475) — von den Athenienser ausgesprochen: „Jeder einzelne Athenienser war lenksam und weichmüthig; aber in öffentlichen Versammlungen war er der vorige Mann nicht

mehr. Daher schildert uns Aristophanes seine Landsleute als vernünftige Greise zu Hause, und als Narren in Versammlungen."

289. Hörsäle auf gewissen Universitäten.

Prinzen und Grafen sind hier von den übrigen Hörern gesondert;
Wohl! denn trennte der Stand nirgends, er trennte doch hier!

Wie es besonders in Göttingen und Jena eingeführt war. Der Inhalt weist dieses Epigramm eben so sehr von Goethen ab, als er es Schillern zuspricht. An einer andern Stelle (Taschenausg. Bd. 12, S. 155) spricht Schiller in ähnlichem Sinne von einer getroffenen Einrichtung, wornach der Bürgerliche arbeite und der Adelige repräsentire, welche Theilung sich aber dieser nicht immer werde gefallen lassen.

290. Der Virtuose.

Eine hohe Noblesse bedien' ich heut' mit der Flöte,
Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

Der blinde Flötenspieler Friedr. Ludw. Dülon (geb. 1769, gest. 1826).

291. Sachen, so gesucht werden.

Einen Bedienten wünscht man zu haben, der leserlich schreibet,
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell-Lettres gethan.

„In unserer Zeit," sagte Schiller zu Fräulein von Wurmb, „gibt sich jeder Bedienter mit Lectüre ab und schreibt am Ende auch wohl selbst." Schiller's Leben von Frau von Wolzogen Bd. 2, S. 210.

292. Französische Lustspiele, von Dyk.

Wir versichern auf Ehre, daß wir einst witzig gewesen,
Sind wir auch hier, wir gestehn's, herzlich geschmacklos und fad.

Komisches Theater der Franzosen, Leipzig 1777 — 1785. 10 Thle., von dem Buchhändler M. Joh. Gottfr. Dyk (geb. 1750, gest. 1815). Das Epigramm erinnert an Manso's Uebersetzung von Tasso's Jerusalem (No. 54).

293. Buchhändler Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen;
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.
Sch.

Ueber die Bestimmung des Menschen, 13. Aufl. Leipzig 1794, von Joh. Joach. Spalding (geb. 1714, gest. 1804, als Oberconsistorialrath und Propst in Berlin). Das Epigramm, jetzt ohne Charakter, in Schiller's Werken Taschenausg. Bd. 1, S. 450.

294. Auction.

Da die Metaphysik vor Kurzem unbeerbt abging,
Werden die Dinge an sich morgen sub hasta verkauft.

Geht auf die Philosophen, welche die vorkantische Metaphysik wieder aufbringen wollen, die von der Meinung ausging, die Dinge an sich (die absolute Wahrheit) begreifen zu können.

295. Gottesurtheil.

(Zwischen einem Göttinger und Berliner.)

Oeffnet die Schranken! Bringet zwei Särge! Trompeter, geblasen!
Almanachsritter, heraus gegen den Ritter vom Sporn!

Karl von Reinhard (geb. 1763), damals Privatdocent zu Göttingen, gab von 1795 bis 1804 den zuerst von Boie und Gotter redigirten und dann von Bürger fortgesetzten Göttinger Musenalmanach heraus. Der Ritter vom Sporn ist Jenisch, der Verfasser der Borussias (s. Xenion 268).

296. Sachen, so gestohlen worden.

(Imanuel Kant spricht:)

Zwanzig Begriffe wurden mir neulich diebisch entwendet;
Leicht sind sie kenntlich, es steht sauber mein J. K. darauf.

297. Antwort auf obigen Avis.

Wenn nicht alles mich trügt, so hab' ich besagte Begriffe
In Herrn Jakob's zu Hall Schriften vor kurzem gesehn.

S. zu Xenion 54. Dieses und das vorhergehende Distichon sind von Schiller, so wie auch No. 294.

298. Schauspielerin.

Furiose Geliebten sind meine Forcen im Schauspiel,
Und in der Comödie glänz' ich als Branntweinfrau.

Wird auf eine Schauspielerin der Sekonda'schen Gesellschaft in Leipzig bezogen, und ist ohne Zweifel von Goethe.

299. Professor Historiarum.

Breiter wird immer die Welt, und immer mehr Neues geschiehet;
Ach! die Geschichte wird stets länger, und kürzer das Brot.

Schiller selbst war seit Mai 1788 Professor der Geschichte in Jena und bezog seit 1790 einen Gehalt — von 200 Thalern.

300. Recension.

Sehet, wie artig der Frosch nicht hüpft! Doch find' ich die hintern
Füße um vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

Man deutet es auf eine Recension von A. F. E. Langbein (geb. 1757) in der Neuen Bibliothek der Wissenschaften.

301. Literarischer Addreßkalender.

Jeder treibe sein Handwerk; doch immer steh' es geschrieben:
Dies ist das Handwerk, und der treibet das Handwerk geschickt.

Die Xenien 301 bis 308 beziehen sich auf die Beurtheilungen der Horen in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, in dem Archiv der Zeit und in andern Journalen. Sie tragen durchaus das Schiller'sche Geistessiegel an sich, und schließen sich auch zu einem Ganzen an „die Jeremiaden" an, die Schiller als sein Eigenthum anerkannte.

302. Neueste Kritikproben.

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen Begriffen zu heißen,
Nehm' ich das Einzige aus, daß du verrückt phantasirst.

303. Eine zweite.

Lieblich und zart sind deine Gefühle, gebildet dein Ausdruck;
Eins nur tadl' ich, du bist frostig von Herzen und matt.

304. Eine dritte.

Du nur bist mir der würdige Dichter! Es kommt dir auf eine
Platitüde nicht an, nur um natürlich zu seyn.

305. Schiller's Würde der Frauen.

Vorn herein liest sich das Lied nicht zum Besten; ich les' es von hinten,
Strophe für Strophe, und so nimmt es ganz artig sich aus.

306. Pegasus, von Ebendemselben.

Meine zarte Natur schokirt das grelle Gemälde,
Aber, von Langbein gemalt, mag ich den Teufel recht gern.

307. Das ungleiche Verhältniß.

Unsre Poeten sind seicht, doch das Unglück ließ sich vertuschen,
Hätten die Kritiker nicht, ach! so entsetzlich viel Geist.

308. Neugier.

Etwas wünscht' ich zu sehn: ich wünschte einmal von den Freunden,
Die das Schwache so schnell finden, das Gute zu sehn.

Das Xenion erinnert an die Votivtafel 91: die Unberufenen; „Tadeln ist leicht, erschaffen so schwer" ꝛc.

309. Jeremiaden aus dem Reichsanzeiger.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach! und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Sch.

Der Reichsanzeiger (vergl. Xenion 252) herausgegeben von Rud. Zachar. Becker (s. zu Xenion 71). Die Xenien 309 bis 318 hat Schiller, zu Einer Satyre vereinigt, (s. Schiller's Leben Th. 3, S. 232) in seine Werke aufgenommen, Taschenausg. Bd. 1, S. 435.

310. Böse Zeiten.

Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menschenverstand kommt man durch's Leben nicht mehr.

Sch.

311. Scandal.

Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,
Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.

Sch.

312. Das Publicum im Gedränge.

Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
Platt, und genieren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.

Sch.

313. Das goldene Alter.

Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
Komm' doch wieder! o komm', witzige Einfalt, zurück!

Sch.

314. Komödie.

Komm', Komödie, wieder! du ehrbare Wochenvisite,
Siegmund, du süßer Amand, Maskarill, spaßhafter Knecht!

Sch.

Siegmund in Gellert's „zärtlichen Schwestern;" Maskarill in Lessing's „Schatz."

315. Alte deutsche Tragödie.

Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
Und du, Menuetschritt unsers geborgten Cothurns!
Sch.

Tragödien von J. E. Schlegel, Cronegk u. A.

316. Roman.

Philosophscher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt!
Sch.

Haller's „Usong, Alfred" ꝛc.; Dusch's „Karl Ferdiner;" Gellert's „Leben der schwedischen Gräfin von G*" ꝛc.

317. Deutliche Prosa.

Alte Prosa, komm' wieder, die alles so ehrlich heraussagt,
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.
Sch.

Erinnert an Votivtafel 86: der Meister: „Jeden andern Meister erkennt man" ꝛc. (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 422).

318. Chorus.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach! und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit.
Sch.

319. Gelehrte Zeitungen.

Wie die Nummern des Lotto, so zieht man hier die Autoren,
Wie sie kommen; nur daß niemand dabei was gewinnt.

320. Die zwei Fieber.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräcomanie gar noch ein hitziges aus.
Sch.

Dieses Xenion und die zwei folgenden hat Schiller als sein Eigenthum anerkannt (s. Taschenausg. Bd. 1 S. 430) und sie unter dem Titel: Griechheit vereinigt. Zu ihnen gehört auch das 323. Epigramm: Uebertreibung und Einseitigkeit. Diese Xenien gehen besonders auf Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel (geb. 1772, gest. 1820 als k. k. Legationsrath und Hofsekretair) und auf Manso (s. zu Xenion 33). So schreibt Schiller z. B. über Schlegel's Lucinde am 19. Juli 1799 an Goethe: „Nach den Rodomontaden von Griechheit und nach der Zeit, welche Schlegel auf das Studium derselben gewendet, hätte ich gehofft, doch ein klein wenig an die Simplicität und Naivität der Alten erinnert zu werden; aber diese Schrift ist der Gipfel moderner Unform und Unnatur, man glaubt ein Gemengsel aus Woldemar, aus Sternbald und einem frechen französischen Roman zu lesen."

321. Griechheit.

Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit! Drum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herrn! eh' ihr von Griechheit uns sprecht.
Sch.

322. Warnung.

Eine würdige Sache verfechtet ihr; nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.
Sch.

323. Uebertreibung und Einseitigkeit.

Daß der Deutsche doch alles zu einem Aeußersten treibet,
Für Natur und Vernunft selbst, für die nüchterne, schwärmt!

324. Neueste Behauptung.

Völlig charakterlos ist die Poesie der Modernen,
Denn sie verstehen bloß charakteristisch zu seyn.

Die Epigramme von 324 bis 328 werden vornehmlich auf Manso's Abhandlung: „Ueber einige Verschiedenheiten in dem griechischen und deutschen Trauerspiel, Breslau 1793" bezogen. Sie sind alle ironischen Inhalts. Eine Parallelstelle zu Xenion 324 steht in Schiller's Briefwechsel mit Goethe Thl. 3, S. 158: „Unsere allerneuesten Aesthetiker, sowohl über Poesie als Plastik, lassen sich's recht sauer werden, das Schöne von allem Charakteristischen zu befreien und dieses zum Merkzeichen des Modernen zu machen."

325. Griechische und moderne Tragödie.

Unsre Tragögie spricht zum Verstand, drum zerreißt sie das Herz so;
Jene setzt in Affect, darum beruhigt sie so.

326. Entgegengesetzte Wirkung.

Wir Modernen, wir gehn erschüttert, gerührt aus dem Schauspiel,
Mit erleichterter Brust hüpfte der Grieche heraus.

327. Die höchste Harmonie.

Oedipus reißt die Augen sich aus, Jokasta erhenkt sich,
Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.

328. Aufgelöstes Räthsel.

Endlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht,
Weil er, merket das wohl, ganz zur Verzweiflung uns bringt.

329. Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu sagen: sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.
Sch.

Siehe Schiller's Werke, Taschenausg. Bd. 1, S. 430. Beispiele zu diesem allgemeinen Epigramme liefern die fünf vorhergehenden Xenien. Die in seinen ästhetischen Schriften oder auch die von Goethe ausgesprochenen Ideen über die alte und moderne Tragödie und Poesie waren so übertrieben worden, wie er es hier andeutet.

330. Geschwindschreiber.

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren;
Ach! was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!
Sch.

Dieses und das folgende Xenion stehen, in umgekehrter Ordnung, zu Einem vereinigt, unter dem Namen Sonntagskinder, in Schiller's Werken, Taschenausg. Bd. 1, S. 430 f.

331. Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun;
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert!
Sch.

332. Xenien.

Muse, wo führst du uns hin? Was, gar zu den Manen hinunter:
Hast du vergessen, daß wir nur Monodistichen sind?

Schiller schreibt am 31. Jan. 1796 an Goethe, er habe in der Nekromantie eine prächtige Quelle von Parodien entdeckt, um die verstorbenen Autoren und auch hie und da die lebenden zu plagen. Diese Todtenerscheinungen, wie er sie an einer andern Stelle nennt, gehen von hier bis zum vorletzten Distichon. Sie sind beinahe alle von Schiller.

333. Muse.

Desto besser! Geflügelt, wie ihr, dünnleibig und luftig,
Seele mehr als Gebein, wischt ihr als Schatten hindurch.

334. Acheronta movebo.

Hölle, jetzt nimm dich in Acht, es kommt ein Reisebeschreiber,
Und die Publicität deckt auch den Acheron auf.

Nicolai's „Reisen durch Deutschland und die Schweiz" (s. zu Xenion 184). Die Ueberschrift ist genommen aus Virg. Aen. lib. VII, 312: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

335. Sterilemque tibi, Proserpina, vaccam.

Hekate, keusche! dir schlacht' ich „die Kunst zu lieben" von Manso.
Jungfer noch ist sie, sie hat nie was von Liebe gewußt.

Manso's „Kunst zu lieben," s. die Xenien 35 bis 40. Die Ueberschrift steht Virg. Aen. lib. VI., 251.

336. Elpenor.

Muß ich dich hier schon treffen, Elpenor? Du bist mir gewaltig
Vorgelaufen! und wie? Gar mit gebrochnem Genick?

Eulogius Schneider, geb. 1756 bei Würzburg, ein feuriger und gefühlvoller Dichter, verließ seine Professur in Bonn und schloß sich den französischen Revolutionsmännern an. Er ward zuletzt Civilcommissär bei der Elsaß-Armee, und verübte als solcher die größten Gräuelthaten, die noch jetzt im Elsaß in schauderhaftem Andenken stehen, bis er endlich 1794 auf der Guillotine in Paris seine Schandthaten büßte. Der Dichter parodirt den Tod des Elpenor, dessen Schattenbild dem Odysseus (Odyss. 11, 62 ff.) seine Todesart erzählt:

Denn auf der Kirke Palast, gestreckt im Schlafe, vergaß ich,
Wieder hinabzusteigen zur langen Treppe mich wendend;
Sondern gerade vom Dach enttaumelt ich, daß mir der Nacken
Aus dem Gelenk abbrach, und der Geist zum Ais hinabfuhr.

Beide Xenien (Nro. 336 und 337) sind sicher von Schiller, der, um Stoff zu Satyren zu finden, das eilfte Buch der Odyssee, und das sechste und siebente der Aeneide eigens durchsah.

337. Unglückliche Eilfertigkeit.

Ach! wie sie Freiheit schrieen und Gleichheit, geschwind wollt' ich folgen,
Und weil die Trepp' mir zu lang däuchte, so sprang ich vom Dach.

Erinnert an: „Freiheit und Gleichheit! hört man schallen."

338. Achilles.

Vormals im Leben ehrten wir dich, wie einen der Götter;
Nun du todt bist, so herrscht über die Geister dein Geist.

Johann Gotthold Ephr. Lessing, geb. am 22. Jan. 1729 zu Kamenz, gest. am 15. Febr. 1781 als herzogl. braunschweig. Hofrath und Bibliothekar zu Wolfenbüttel. Dieses Monostichon ist von Goethe, indem Schiller Lessingen nie so unbedingt huldigen (s. Schiller's Leben Thl. 4, Kap. 5) und zu dessen

Lebzeiten mit ihm in keiner Beziehung stehen konnte, da Schiller damals erst aus der Karlsschule getreten war, als Lessing starb. Dagegen wissen wir, wie Goethe seines Lobes voll ist, und wie sehr er bedauert, daß er es, als er von den Jahren 1764 bis 1768 in Leipzig studirte, aus einer „augenblicklichen Albernheit“ versäumt hatte, „diesen so vorzüglichen und von ihm auf's höchste geschätzten Mann“ persönlich kennen zu lernen (s. Goethe's Werke, Taschenausg. Bd. 25, S. 179).

339. Trost.

Laß dich den Tod nicht reuen, Achill! Es lebet dein Name
In der Bibliothek schöner Scientien hoch.

N. Bibliothek der schönen Wissenschaften, s. Xenion 45 ff.

340. Seine Antwort.

„Lieber möcht' ich fürwahr dem Aermsten als Ackerknecht dienen,
Als des Gänsegeschlechts Führer seyn, wie du erzählst.“

341. Frage.

„Du verkündige mir von meinen jungen Nepoten:
Ob in der Literatur beide noch walten, und wie?“

Der Fragende ist: Johann Elias Schlegel, geb. 1718, gest. 1749 als Professor an der Ritterakademie zu Sorøe, als Schauspieldichter nicht unrühmlich bekannt. Die Enkel, nach denen er sich erkundigt, sind Aug. Wilh. von Schlegel, geb. 1767, jetzt Professor in Bonn, damals Privatlehrer in Jena, und dessen Bruder Friedrich von Schlegel (s. Xenion 323). Schiller schreibt am 28. Octbr. 1796 an Goethe: Die „jungen Nepoten“ hat (Wilh. Aug.) Schlegel nicht heraus. Er fragte uns heute wieder darnach.

342. Antwort.

Freilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,
Schießen manchmal auch wohl blind in das Blaue hinein.

343. Frage.

„Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?"

Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. 1719, gest. 1803, als Kanonikus und Domsekretair zu Halberstadt.

344. Antwort.

Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G*** herrliche Saiten belebt.

Gleim gab 1758 unter dem Namen „des Grenadiers" seine trefflichen Kriegslieder heraus.

345. Ajax.

Ajax, Telamon's Sohn! So mußtest du selbst nach dem Tode
Noch forttragen den Groll wegen der Recension!

Gottfried Aug. Bürger, geb. 1748, gest. 1794, als Professor der Philosophie. Schiller's Recension, die hier gemeint ist, s. in der Taschenausg. Bd. 12, S. 341 ff., und vergl. auch Schiller's Leben, Thl. 2, S. 294 ff.

346. Tantalus.

Jahre lang steh' ich so hier, zur Hippokrene gebücket,
Lechzend vor Durst; doch der Quell, will ich ihn kosten, zerrinnt.

Joh. Christ. Gottsched, geb. 1700, gest. 1766, als Professor der Philosophie zu Leipzig.

347. Phlegyasque miserrimus omnes admonet.

O, ich Thor! Ich rasender Thor! und rasend ein jeder,
Der, auf des Weibes Rath horchend, den Freiheitsbaum pflanzt!

Die Ueberschrift ist wieder ein Fund aus der Lectüre des Virgil (VI, 618 ff.):

— — — Phlegyasque miserrimus omnes
Admonet, et magna testatur voce per umbras:
„Discite iustitiam moniti, et non temnere divos.“

Joh. Georg Adam Forster, geb. 1754, begleitete als achtzehnjähriger Jüngling mit seinem berühmten Vater Joh. Reinh. Forster 1772 Cook auf seiner zweiten Entdeckungsreise, und gab dann die Reise seines Vaters in zwei Quartbänden heraus. Er war Hofrath, Oberbibliothekar und Professor in Mainz, als die französische Revolution ausbrach, welcher er sich, wie man damals aussagte, auf Antrieb seiner Gattin Therese, gebornen Heyne, nachher mit dem Schriftsteller Ludw. Ferd. Huber vermählt, mit Enthusiasmus anschloß. Als die Preußen unter Kalkreuth 1793 Mainz wieder eroberten, verlor er seine ganze Habe, und ging nach Paris, wo er den Unglücksfällen und Anstrengungen schon 1794 erlag.

348. Die dreifarbige Cocarde.

Wer ist der Wüthende da, der durch die Hölle so brüllet,
Und mit grimmiger Faust sich die Cocarde zerzaust?

Geht ebenfalls auf Georg Forster. — Uebrigens ist die herzlose Bitterkeit auffallend, mit welcher Schiller hier und sonst (z. B. Xenion 230, 231, 235) politische Fehlgriffe geißelt, denen er, hätte die französische Revolution im Anfang der achtziger Jahre begonnen, ohne Zweifel selbst anheimgefallen wäre.

215. Verfehlter Beruf.

Schreckensmänner wären sie gerne, doch lacht man in Deutschland
Ihres Grimmes, der nur mäßige Schriften zerfleischt.

216. An mehr als Einen.

Erst habt ihr die Großen beschmaust, nun wollt ihr sie stürzen;
Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirthe gesehn.

217. Das Requisit.

Lange werden wir euch noch ärgern, und werden euch sagen:
Rothe Kappen! euch fehlt nur noch das Glöckchen zum Putz.

218. Verdienst.

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen,
Fritz Nicolai! sehr viel hast du dabei doch verdient.

219. Umwälzung.

Nein! das ist doch zu arg! da läuft auch selbst noch der Cantor
Von der Orgel, und ach! pfuscht auf den Klaven des Staats.

220. Der Halbvogel.

Fliegen möchte der Strauß, allein er rudert vergeblich,
Ungeschickt rühret der Fuß immer den leidigen Sand.

„Sch."

221. Der letzte Versuch.

Vieles hast du geschrieben, der Deutsche wollt' es nicht lesen;
Gehn die Journale nicht ab, dann ist auch Alles vorbei.
„Sch."

222. Kunstgriff.

Schreib' die Journale nur anonym, so kannst du mit vollen
Backen deine Musik loben, es merkt es kein Mensch.
„Sch."

223. Dem Großsprecher.

Oefters nahmst du das Maul schon so voll und konntest nicht wirken;
Auch jetzt wirkest du nichts, nimm nur das Maul nicht so voll.
„G."

224. Mottos.

Setze nur immer Mottos auf deine Journale, sie zeigen
Alle die Tugenden an, die man an dir nicht bemerkt.
„Sch."

Jede Nummer des Journals „Deutschland" trug ein anderes Motto.

225. Sein Handgriff.

Auszuziehen versteh' ich, und zu beschmutzen die Schriften;
Dadurch mach' ich sie mein, und ihr bezahlet sie mir.
„G."

226. Die Mitarbeiter.

Wie sie die Glieder verrenken, die Armen! Aber nach dieser
Pfeife zu tanzen, es ist auch, beim Apollo! kein Spaß.
„Sch."

227. Unmögliche Vergeltung.

Deine Collegen verschreist und plünderst du! Dich zu verschreien
Ist nicht nöthig, und nichts ist auch zu plündern an dir.
„Sch.“

228. Das züchtige Herz.

Gern erlassen wir dir die moralische Delicatesse,
Wenn du die zehen Gebot' nur so nothdürftig befolgst.
„Sch.“

229. Abscheu.

Heuchler, ferne von mir! Besonders du widriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.
„Sch.“

230. Der Hausirer.

Ja, das fehlte nun noch zu der Entwicklung der Sache,
Daß als Krämer sich nun Kr..er nach Frankreich begibt.
„Sch.“

Karl Friedr. Cramer, Sohn des Kanzlers Joh. Andr. Cramer, geb. 1752, gest. 1807, verlor wegen seiner demokratischen Gesinnungen 1796 seine Professur in Kiel, und begab sich nach Paris, wo er eine Druckerei und Buchhandlung eröffnete. Auch das nächste Geschenk gilt ihm.

231. Deutschlands Revanche an Frankreich.

Manchen Lakay schon verkauftet ihr uns als Mann von Bedeutung.
Gut! Wir spediren euch hier Kr**** als Mann von Verdienst.
„Sch.“

232. Der Patriot.

Daß Verfassung sich überall bilde! Wie sehr ist's zu wünschen;
Aber, ihr Schwätzer verhelft uns zu Verfassungen nicht!
„G."

233. Die drei Stände.

Sagt, wo steht in Deutschland der Sanscülot? In der Mitte,
Unten und oben besitzt Jeglicher, was ihm behagt.
„G."

234. Die Hauptsache.

Jedem Besitzer das Seine! und jedem Regierer den Rechtsinn,
Das ist zu wünschen; doch ihr, beides verschafft ihr uns nicht.
„G."

235. Anacharsis der Zweite.

Anacharsis dem Ersten nahmt ihr den Kopf weg; der Zweite
Wandert nun ohne Kopf klüglich, Pariser! zu euch.
„Sch."

Joh. Bapt. du Val-de-Grace, Baron von Cloots, geb. 1755 zu Cleve, gest. 1794 zu Paris auf der Guillotine, ein politischer Schwärmer, der unter dem Namen Anacharsis Cloots Italien, Frankreich und England durchreiste; der zweite ist Cramer.

236. Historische Quellen.

Augen leiht dir der Blinde zu dem, was in Frankreich geschiehet,
Ohren der Taube; du bist, Deutschland, vortrefflich bedient.
„G."

Reichardt's „Frankreich,“ Schirach's „Politisches Journal,“ Posselt's „Europäische Annalen“ und andere deutsche Zeitschriften, welche über die französische Revolution berichteten.

237. Der Almanach als Bienenkorb.

Lieblichen Honig geb' er dem Freund; doch nahet sich täppisch
Der Philister, um's Ohr saus' ihm der stechende Schwarm!
„Sch.“

238. Etymologie.

Ominös ist dein Name, er spricht dein ganzes Verdienst aus,
Gerne verschafftest du, ging es, dem Pöbel den Sieg.
„Sch.“

Nicolai — weil das griechische Wort Nicolaos aus „Sieg“ und „Volk“ zusammengesetzt ist.

239. Ausnahme.

Warum tadelst du Manchen nicht öffentlich? Weil er ein Freund ist;
Wie mein eigenes Herz tadl' ich im Stillen den Freund.
„G.“

240. Die Insecten.

Warum schiltst du die Einen so hundertfach! Weil das Geschmeiße,
Rührt sich der Wedel nicht stets, immer dich leckt und dich sticht.
„G.“

241. Einladung.

Glaubst du denn nicht, man könnte die schwache Seite dir zeigen?
Thu' es mit Laune, mit Geist, Freund! und wir lachen zuerst.

„G.“

242. Warnung.

Unsrer liegen noch tausend im Hinterhalt; daß ihr nicht etwa,
Rückt ihr zu hitzig heran, Schultern und Rücken entblößt.

„G.“

243. An die Philister.

Freut euch des Schmetterlings nicht; der Bösewicht zeugt euch die Raupe,
Die euch den herrlichen Kohl, fast aus der Schüssel, verzehrt.

„G.“

244. Hausrecht.

Keinem Gärtner verdenk' ich's, daß er die Sperlinge scheuchet;
Doch nur Gärtner ist er, jene gebar die Natur.

Mit diesem Xenion hört Charlotte von Schiller leider! auf, durch die Buchstaben „Sch.“ oder „G.“ die einzelnen Xenien entweder ihrem Gatten oder Goethen zuzuschreiben.

245. Currus virum miratur inanes.

Wie sie knallen die Peitschen! Hilf Himmel! Journale! Kalender!
Wagen an Wagen! Wie viel Staub und wie wenig Gepäck!

246. Kalender der Musen und Grazien.

Musen und Grazien! oft habt ihr euch schrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

Friedr. Wilh. Aug. Schmidt's (geb. 1764, gest. 1838), Predigers zu Werneuchen, „Kalender der Musen und Grazien," Berlin in der Spener'schen Buchhandlung. Das Epigramm ist wohl von Goethe, welcher das platt Natürliche dieser Poesie auch in seinem in demselben Jahr (1796) verfaßten Gedichte: „Musen und Grazien in der Mark" (Taschenausg. Bd. 1, S. 161) verspottet.

247. Taschenbuch.

Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern,
Und man sieht das Gewerb; aber die Armuth zugleich.

Die zu Wien, Mannheim, Frankfurt und in andern Städten Süddeutschlands damals erscheinenden Taschenbücher.

248. Vossens Almanach.

Immer zu, du redlicher Voß! Beim neuen Kalender
Nenne der Deutsche dich doch, der dich im Jahre vergißt.

Musenalmanach, herausgegeben von J. H. Voß, von 1776 bis 1800; in den Jahren 1779 — 1786 in Gemeinschaft mit Göcking.

249. Schiller's Almanach von 1796.

Du erhebest uns erst zu Idealen, und stürzest
Gleich zur Natur uns zurück; glaubst du, wir danken dir das?

Schiller schreibt am 23. Juli 1796: Von Baggesen spuckt ein Epigramm auf meinen Musenalmanach (für das Jahr 1796), worin die Epigramme (die Venetianischen von Goethe)

übel wegkommen sollen. Die Pointe ist, daß, nachdem man erst idealische Figuren an dem Leser vorübergehen lassen, endlich ein venetianischer Nachttopf über ihn ausgeleert werde."
Vergleiche oben Xenion 128.

250. Das Paket.

Mit der Eule gesiegelt? Da kann Minerva nicht weit seyn!
Ich erbreche, da fällt „von und für Deutschland" heraus.

„Journal von und für Deutschland" Jahrg. 1785 — 1792, herausgegeben von dem Freiherrn von Bibra zu Fulda.

251. Das Journal: Deutschland.

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

Von Reichardt (s. oben zu Xenion 208).

252. Reichsanzeiger.

Edles Organ, durch welches das deutsche Reich mit sich selbst spricht,
Geistreich, wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

Von Rud. Zacharias Becker (s. zu Xenion 71) herausgegeben.

253. A. d. Ph.

Woche für Woche zieht der Bettelkarren durch Deutschland,
Den auf schmutzigem Bock, Jakob, der Kutscher regiert.

„Annalen der Philosophie," herausgegeben von Jakob (s. zu Xenion 54).

254. A. d. B.

Zehnmal gelesne Gedanken auf zehnmal bedrucktem Papiere,
Auf zerriebenem Blei stumpfer und bleierner Witz.

„Allgemeine deutsche Bibliothek“ fortgesetzt von Hermann in Hamburg (s. zu Xenion 73).

255. A. d. Z.

Auf dem Umschlag sieht man die Charitinnen, doch leider
Kehrt uns Aglaja den Theil, den ich nicht nennen darf, zu.

„Archiv der Zeit und ihres Geschmacks“ herausgegeben von Friedr. Ludw. Wilh. Meyer (geb. 1759, früher Professor und Bibliothekar in Göttingen, damals in Berlin privatisirend). Mitherausgeber waren F. Eb. Rambach und J. A. Feßler.

256. Deutsche Monatsschrift.

Deutsch in Künsten gewöhnlich heißt mittelmäßig! und bist du,
Deutscher Monat, vielleicht auch so ein deutsches Product?

„Neue deutsche Monatsschrift“ herausg. von Friedr. von Gentz (geb. 1764, gest. 1832), damals Sekretair bei dem Generaldirectorium in Berlin.

257. G. d. Z.

Dich, o Dämon! erwart' ich, und deine herrschenden Launen,
Aber im härenen Sack schleppt sich ein Kobold dahin.

„Genius der Zeit“ 1794 — 1803, redigirt von Aug. Ad. Friedr. von Hennings (geb. 1746, gest. 1826 als Administrator der Grafschaft Ranzau).

258. Urania.

Deinen heiligen Namen kann nichts entehren, und wenn ihn
Auf sein Sudelgefäß, Ewald, der frömmelnde, schreibt.

„Urania für Kopf und Herz“, Hannover 1793 — 1795, von Joh. Ludw. Ewald (geb. 1747, gest. 1822 als Ministerial- und Kirchenrath in Karlsruhe), damals Generalsuperintendent in

Detmold. Unter Urania versteht Schiller, von dem dieses Epigramm ohne Zweifel ist, die Wahrheit, (wie Taschenausgabe Bd. 1, S. 119).

259. Mercur.

Wieland zeigt sich nur selten, doch sucht man gern die Gesellschaft,
Wo sich Wieland auch nur selten, der Seltene, zeigt.

„Deutscher Mercur“ v. 1773 — 1810; herausgegeben von Wieland.

260. Horen. Erster Jahrgang.

Einige wandeln zu ernst, die andern schreiten verwegen,
Wenige gehen den Schritt, wie ihn das Publikum hält.

261. Minerva.

Trocken bist du und ernst, doch immer die würdige Göttin,
Und so leihest du auch gerne den Namen dem Heft.

„Minerva, eine Zeitschrift,“ 1792 — 1812, von Joh. Wilhelm von Archenholz (geb. 1745, gest. 1812 als preußischer Hauptmann a. D.).

262. Journal des Luxus und der Moden.

Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus, und beide
Weißt du zu fördern, du bist ewig des Beifalls gewiß.

„Journal des Luxus und der Mode,“ von 1786 — 1822 redigirt von Friedr. Just. Bertuch (geb. 1747, gest. 1822 als großherzoglich sächs. Legationsrath).

263. Dieser Musenalmanach.

Nun erwartet denn auch, für seine herzlichen Gaben,
Liebe Collegen! von euch unser Kalender den Dank.

264. Der Wolf'sche Homer.

Sieben Städte zankten sich drum, ihn geboren zu haben;
Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück.

Friedr. Aug. Wolf (geb. 1757, gest. 1824 als Geh. Rath und Prof. in Berlin) führte in seinen Prolegomena die schon von Alexandrinischen und spätern Kritikern aufgestellte Ansicht durch, daß die dem Homer zugeschriebenen Epopöen aus vielen Gesängen verschiedener Dichter erwachsen und erst in späterer Zeit in die jetzige Form gebracht worden seyen. Daß besonders Schiller diesen „Chorizonten" nicht hold ist, haben wir schon bei Xenion 91 bemerkt.

265. M***.

Weil du doch Alles beschriebst, so beschreib' uns zu gutem Beschlusse
Auch die Maschine noch, Freund! die dich so fertig bedient.

Aug. Gottl. Meißner (geb. 1753 in Bautzen, gest. 1807 als nassauischer Konsistorialrath und Schuldirector in Fulda), ein Vielschreiber, der die Zwittergestalt des historischen Romans in die deutsche Literatur einführte.

266. Herr Leonhard **.

Deinen Namen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Name nur, Freund! den man in allen vermißt.

Leonh. Meister (geb. 1741, gest. 1811 als Pfarrer zu Kappel in der Schweiz) besonders durch seine „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, 2 Thle., Heidelb. 1780," und durch seine „Charakteristik deutscher Dichter, 3 Thle., Zürich 1785 — 1793," bekannt.

267. Pantheon der Deutschen. 1. B.

Deutschlands größte Männer und kleinste sind hier versammelt;
Jene gaben den Stoff, diese die Worte des Buchs.

„Pantheon der Deutschen,“ 1. Bd. bei Hofmann in Chemnitz. Dieser Theil enthält eine Charakteristik Luther's von Ernst Karl Wieland, Prof. in Leipzig, und eine Charakteristik von Friedrich II. von Dr. Heinr. Würzer in Altona.

268. Borussias.

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte, Freund! währt mir dein Heldengedicht.

Borussias, Epos in 12 Gesängen, Berlin 1794, 2 Thle., von Daniel Jenisch (s. zu Xenion 178).

269. Guter Rath.

Accipe facundi culicem, studiose, Moronis,
Ne, nugis positis, arma virumque canas.

Jenisch gab unter dem Namen Gottschalk Necker fade Satyren heraus. Das scherzhafte Gedicht „die Mücke“ ist ein Jugendgedicht Virgil's.

270. Reinecke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.

Die Bearbeitung des Reinecke Fuchs von Goethe war im Jahr 1794 erschienen. — Der Gedanke erinnert an einen frühern Ausspruch Schiller's: „Mein Euripides gibt mir noch viel Vergnügen und ein großer Theil davon kommt auch auf sein

Alterthum. Den Menschen sich so ewig gleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselben Collisionen der Leidenschaften, dieselbe Sprache der Leidenschaften!" rc., s. Leben Schiller's von Karoline von Wolzogen Thl. 1, S. 337 f.

271. Menschenhaß und Reue.

Menschenhaß? Nein, davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung; jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

Ein Schauspiel von Kotzebue. Als das Stück im Winter 1798 in Weimar aufgeführt wurde, sagte Schiller, welcher den Grad der Geschmacksbildung des großen Publikums in Deutschland kannte, vorher, daß Kotzebue viel Glück machen würde, s. Schiller's Leben von Karoline von Wolzogen, Thl. 2, S. 64.

272. Schink's Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben;
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

Joh. Friedr. Schink (geb. 1755), Bibliothekar der Herzogin von Sagan.

273. An Madame B** und ihre Schwestern.

Jetzt noch bist du Sibylle, bald wirst du Parze; doch fürcht' ich,
Hört ihr alle zuletzt gräßlich als Furien auf.

Nach Herrn Boas zu beziehen auf: „Mad. Böhmer in Jena (nachher vermählt mit A. W. v. Schlegel) und ihre Freundinnen, welche sehr für das Wahrsagen im magnetischen Schlaf eingenommen waren."

274. Almansaris und Amanda.

Warum verzeiht mir Amanda den Scherz, und Almansaris tobet?
Jene ist tugendhaft, Freund! diese beweiset, sie sey's.

Almansaris und Amanda in Wieland's Oberon. Amanda stellt Schiller auch in den Distichen gleichen Namens (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 426) als weibliches Ideal dar. Die beiden Frauen sind hier übrigens so einander entgegengesetzt, wie im Don Carlos die Königin der Fürstin Eboli. Von dieser sagt der Marquis (Taschenausg. Bd. 3, S. 259):

„Mir kam vor,
Daß sie geschickt des Lasters Blößen mied,
Daß sie sehr gut um ihre Tugend wußte.
Dann sah ich auch die Königin. O Karl" ꝛc.

275. B**.

Wäre Natur und Genie von allen Menschen verehret,
Sag', was bliebe, Phantast, denn für ein Publicum dir?

Man deutete es auf Wilh. Gottl. Becker in Dresden (s. zu Xenion 132).

276. Erholungen. Zweites Stück.

Daß ihr seht, wie genau wir den Titel des Buches erfüllen,
Wird zur Erholung hiermit euch die Vernichtung gereicht.

„Erholungen, herausgegeben v. W. G. Becker" Leipzig 1796 — 1810. Im zweiten Stück steht eine „Vision" von Jean Paul Friedr. Richter: „Die Vernichtung." Das Xenion ist höchstwahrscheinlich von Goethe. Denn Richter, welcher unlängst Goethen in Weimar kennen gelernt, hatte an Knebel geschrieben, „daß man in so stürmischen Zeiten eher eines Tyrtäus, als eines Properz bedürfe." Dieses Wort kam Goethen zu Ohren, und er schickte am 10. August 1796 wegen „dieser arroganten Aeußerung des Herrn Richter," wie es scheint, dieses Xenion an Schiller, indem er dabei sogar ausdrücklich bemerkte, daß er nichts dagegen habe, wenn sein Name darunter stehe. — Ich füge zur Erläuterung bei, daß Schiller Goethen in den Horen den deutschen Properz genannt hatte.

277. Moderecension.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
Hinwirft, so bist du fürwahr Krämern und Kindern ein Spott.

G.

Dieses Xenion ist von Goethe, s. dessen Werke in der Taschenausgabe Bd. 1, S. 401.

278. Dem Zudringlichen.

Ein vor alle Mal willst du ein ewiges Leben mir schaffen?
Mach' im Zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang.

Geht wohl auf Goethe's Lobredner, Friedr. von Schlegel.

279. Höchster Zweck der Kunst.

Schade für's schöne Talent des herrlichen Künstlers! O hätt' er
Aus dem Marmorblock doch ein Krucifix uns gemacht!

Friedr. Leop. Stolberg. Das Xenion ist ganz nach No. 16 gemacht, und ist also, wie dieses, von Goethe.

280. Zum Geburtstag.

Möge dein Lebensfaden sich spinnen, wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft.

Die endlos langen Perioden der Wieland'schen Prosa sind Jedermann bekannt.

281. Unter vier Augen.

Viele rühmen, sie habe Verstand, ich glaub's; für den Einen,
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand.

282. Charade.

Nichts als dein Erstes fehlt dir, so wäre dein Zweites genießbar;
Aber dein Ganzes, mein Freund, ist ohne Salz und Geschmack.

Georg Gust. Fülleborn, geb. 1769, gest. 1803 als Prof. an dem Elisabethanum zu Breslau, als philosophischer Schriftsteller bekannt.

283. Frage in den Reichsanzeiger, W. Meister betreffend.

Zu was Ende die welschen Namen für deutsche Personen?
Raubt es nicht allen Genuß an dem vortrefflichen Werk?

Das Xenion ist von Schiller, wie man schon aus der bei ihm nicht seltenen Wortverbindung: „zu was Ende" schließen kann, welche bei Goethe, meines Wissens, sich nirgends findet.

284. Göschen an die deutschen Dichter.

Ist nur erst Wieland heraus, so kommt's an euch übrigen alle,
Und nach der Location! Habt nur einstweilen Geduld!

Georg Joach. Göschen in Leipzig (gest. 1830), Verleger der Prachtausgabe der Wieland'schen Werke. In einem Brief vom 29. Dec. 1795 nennt ihn Schiller den Stallmeister des Thümmel, weil auch dessen Werke bei ihm herauskamen.

285. Verleger von P** Schriften.

Eine Maschine besitz' ich, die selber denkt, was sie drucket;
Obengenanntes Werk zeig' ich zur Probe hier vor.

349. Agamemnon.

Bürger Odysseus! Wohl dir! bescheiden ist deine Gemahlin,
Strickt dir die Strümpfe und steckt keine drei Farben dir an!

Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. 1724, gest. 1803 als dänischer Legationsrath, war als begeisterter Anhänger der französischen Staatsumwälzung in Gefahr, seine dänische Pension zu verlieren, und ließ sich nur durch seine Gattin, die verwittwete Frau von Winthem, zurückhalten, seine verfänglichsten Freiheitsoden bekannt zu machen.

350. Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme.

Köpfe schaffet euch an, ihr Liebden! Thut es bei Zeiten!
Wer nicht hat, er verliert, auch was er hat, noch dazu.

Der Gedanke ist schon im Xenion 235 da gewesen. Es soll der Herzog Louis Joseph Philipp von Orleans, Egalité, der Vater des jetzigen Königs von Frankreich, gemeint seyn, den Robespierre 1794 unter dem Messer der Guillotine bluten ließ. Porphyrogeneta ist in der byzantinischen Kaisergeschichte ein Prinz, welcher in dem Purpurzimmer, d. h. als sein Vater schon den Thron besaß, geboren wurde.

351. Sisyphus.

Auch noch hier nicht zur Ruh, du unglücksel'ger! Noch immer
Rollst du bergauf, wie einst, da du regiertest, den Stein.

Christian Adolph Klotz, geb. 1738, gest. 1771 als königl. preuß. Geheimerath und Professor in Halle. Sein Ansehen ward durch Lessing erschüttert.

352. Sulzer.

Hüben über den Urnen! Wie anders ist's, als wir dachten!
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt.

Fünf Abhandlungen: „Ueber die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet“ von Joh. Georg Sulzer, geb. 1720, gest. 1779 als Professor an der Ritterakademie. Schon der Ausdruck: „Hüben über den Urnen“ bezeichnet dieses Xenion als Goetheisch (vergl. oben Nro 94). Auch der milde und etwas schwache Charakter dieses und der drei unmittelbar vorhergehenden Epigramme sprechen dafür. Wie scharf und bestimmt treten dagegen sogleich die nächsten bis 359 hervor!

353. Haller.

Ach! Wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen!
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.

Albrecht von Haller, geb. 1708, gest. 1777 als Mitglied des geheimen Rathes von Bern. Daß Schiller übrigens die Physiologie des berühmten Mannes sehr hoch hielt, bezeugt Frau Karoline von Wolzogen in Schiller's Leben Thl. 1, S. 273.

354. Moses Mendelsohn.

Ja, du siehst mich unsterblich! — „Das hast du uns ja in dem Phädon
Längst bewiesen.“ — Mein Freund, freue dich, daß du es siehst!

„Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele“, Berlin 1767, von Moses Mendelsohn (geb. 1729, gest. 1786, als Seidenfabrikant in Berlin).

355. Der junge Werther.

„Worauf lauerst du hier?“ — Ich erwarte den dummen Gesellen,
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut.

Friedr. Nicolai's Spottschrift: „Freuden des jungen Werther's“, Berlin 1775.

356. Lessing.

„Edler Schatten! du zürnst?“ — Ja, über den lieblosen
Bruder,
Der mein modernd Gebein lässet im Frieden nicht ruhn.

„Lessing's Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse“, Berlin 1793 — 95, 3 Thle., von (seinem Bruder) Karl Gotthelf Lessing (geb. 1740, gest. 1812 als Münzdirector zu Breslau).

357. Dioscuren.

Einen wenigstens hofft' ich von euch hier unten zu finden;
Aber beide seyd ihr sterblich, drum lebt ihr zugleich.

Die Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

359. Unvermuthete Zusammenkunft.

Sage, Freund! wie find' ich denn dich in des Todes
Behausung,
Ließ ich doch frisch und gesund dich in Berlin noch zurück?

K. Friedr. Ramler (s. Anmerk. zu Xenion 74).

359. Der Leichnam.

Ach! das ist nur mein Leib, der in Almanachen noch umgeht,
Aber es schiffte schon längst über den Lethe der Geist.

360. Peregrinus Proteus.

Siehest du Wieland, so sag' ihm, ich lasse mich schönstens
bedanken;
Aber er that mir zu viel Ehr' an, ich war doch ein Lump.

„Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus“ von C. M. Wieland. Leipzig 1791, 2 Thle. Wir erkennen

an dem Goethe'schen Kraftausdruck Lump, den Schiller nirgends gebraucht, das Goethe'sche Eigenthum. So spricht er noch in einem Brief vom 9. Juli 1796 „von den Lumpenhunden", die in Xenien angegriffen werden. Schiller sagt auch von der Selbstverbannung des Peregrinus Proteus in Olympia, daß sie ihm in ästhetischer Beziehung gefalle (Taschenausg. Bd. 11, S. 420 ff.).

361. Lucian von Samosata.

„Nun, Freund! bist du versöhnt mit den Philosophen? Du hast sie
Oben im Leben, das weiß Jupiter! tüchtig geneckt.

„Lucian's von Samosata sämmtliche Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen" von C. M. Wieland. Leipzig 1788, 89. 6 Thle.

362. Geständniß.

Rede leiser, mein Freund! Zwar hab' ich die Narren gezüchtigt,
Aber mit vielem Geschwätz oft auch die Klugen geplagt.

263. Alcibiades.

Kommst du aus Deutschland? Sieh mich doch an, ob ich wirklich ein solcher
Hasenfuß bin, als bei euch man in Gemälden mich zeigt?

„Alcibiades." Von A. G. Meißner (s. Anmerk. zu Xenion 265). Leipzig 1781 — 88. 4 Thle. und: „Der deutsche Alcibiades", Leipzig 1790, 3 Thle. Von Karl Gottlob Kramer (geb. 1758, gest. 1817, als Lehrer an der Forstakademie zu Dreißigacker).

364. Martial.

Xenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Ißt man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

Xenia nannten die Griechen und Römer im Allgemeinen die Geschenke, welche die Wirthe ihren Gästen und Freunden zu machen pflegten. Darnach gab nun der lateinische Epigrammatist M. Val. Martialis (geb. 40 nach Christi) den Distichen im dreizehnten Buch seiner Sinngedichte den Namen Xenien, indem er jedes dieser Distichen nach irgend einem der verschiedenen Gegenstände überschrieb, welche zur Bereitung eines Gastmahls gebraucht werden. Ein solches poetische Xenion, sagt er, könne man, wenn es an Geld gebreche, dem Gastfreunde für ein wirkliches schicken:

Haec licet hospitibus pro munere disticha mittas
Si tibi tam rarus, quam mihi, nummus erit.

365. Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäßrigen Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermuth nur hilft.

Hat denselben Sinn, wie Xenion 115, welches von Goethe ist. So möchten ihm denn auch dieses und das vorhergehende, so wie überhaupt der Name Xenien zuzusprechen seyn.

366. Rhapsoden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,
Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für ihn.
Sch.

Mit diesem Sinngedichte bis zu Nro. 370 kehrt Schiller noch einmal zur Homer'schen Frage zurück (s. Anmerk. zu Xenion 264). Der Professor in Göttingen, Christ. Gottlob Heyne (geb. 1729, gest. 1812) bestritt die Wolf'sche Hypothese über die Entstehung der Homer'schen Epopöen, und Wolf vertheidigte seine Ansicht in Gegenschriften. Die Distichen sind jetzt, außer den zwei letzten, in Ein Epigramm: die Homeriden, vereinigt, s. Taschenausg. Bd. 1, S. 433 ff.

367. Viele Stimmen.

„Mir her, ich sang der Könige Zwist!“ — „Ich die Schlacht bei den Schiffen!“ —
„Mir die Würste! Ich sang, was auf dem Ida geschah.“ —

Sch.

368. Rechnungsfehler.

Friede! Zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen,
Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen versehn.

Sch.

369. Einer aus dem Chor (fängt an zu recitiren).

„Wahrlich, nichts Lustigers weiß ich, als wenn die Tische recht voll sind
Von Gebacknem und Fleisch, und wenn der Schenke nicht säumt —“

Die Worte sind dem Anfange des neunten Gesanges der Odyssee nachgebildet, wo Odysseus seine Irrfahrten zu erzählen anfängt.

370. Vorschlag zur Güte.

Theilt euch, wie Brüder! Es sind der Würste gerade zwei Dutzend,
Und wer Astyanax sang, nehme noch diese von mir.

371. Philosophen.

Gut, daß ich euch, ihr Herren, in pleno beisammen hier finde.
Denn das Eine, was noth, treibt mich herunter zu euch.

Sch.

Die Xenien von 371 bis 389 stehen in Schiller's Werken, Taschenausg. Bd. 1, S. 431 ff.

372. Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle, und sind längst schon von Allem belehrt.
Sch.

373. Dringend.

Desto besser! So gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Leibe,
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.
Sch.

Für: nicht eher vom Leibe, steht jetzt: „nicht eher vom Halse."

374. Einer aus dem Haufen.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich;
Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre gewiß.
Sch.

René Descartes, geb. 1596 zu la Haye in Touraine, gest. 1650 zu Stockholm am Hofe der Königin Christine.

375. Ich.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken!
Oft schon war ich, und hab' wirklich an gar nichts gedacht.
Sch.

376. Ein zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Sch.

Für: Weil es Dinge doch gibt, steht jetzt: „Weil es doch Dinge gibt." — Baruch (Benedict) Spinoza, geb. am 24. Nov. 1632 zu Amsterdam, gest. ebendas. am 22. Febr. 1677.

377. Ein dritter.

Just das Gegentheil sprech' ich. Es gibt kein Ding, als mich selber!
Alles Andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Sch.

Georg Berkeley; geb. 1684 in Irland, gest. 1753 zu Oxford, als Bischof zu Cloyne in Irland.

378. Ein vierter.

Zweierlei Dinge laß ich passiren: die Welt und die Seele;
Kein's weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

Sch.

Gottfried Wilh. v. Leibnitz, geb. 1646 zu Leipzig, gest. zu Hannover 1716, als hannöverischer Geheimerath und Bibliothekar.

379. Ein fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts, und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sch.

Immanuel Kant, geb. am 22. April 1724 zu Königsberg, gest. 1804 ebendaselbst.

380. Ein sechster.

Ich bin ich und setze mich selbst; und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut! setz' ich ein Nicht-Ich dazu.
Sch.

Für: nun gut! setz' ich ein Nicht-Ich dazu, ist die jetzige Lesart: „nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt." — Johann Gottl. Fichte, geb. 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz, gest. 1814 als Professor in Berlin, damals Professor in Jena. Ueber sein Verhältniß zu Schiller, s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 49 ff.

381. Ein siebenter.

Vorstellung wenigstens ist, ein Vorgestelltes ist also,
Ein Vorstellendes auch, macht, mit der Vorstellung, drei.
Sch.

Karl Leonhold Reinhold (s. Anmerk. zu Xenion 149), war von 1787 bis zum Frühjahr 1794 Lehrer der Philosophie in Jena. Aber Schiller trat auch mit ihm nicht in ein näheres Verhältniß, s. Schiller's Leben Thl. 2, S. 255 ff.

382. Ich.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen;
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt.
Sch.

383. Ein achter.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden,
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!
Sch.

Man deutet es auf Karl Christian Erhard Schmid, geb. 1761, gest. 1812 als herzogl. gotha'scher Kirchenrath und Professor zu Jena (seit 1793). Ein Erläuterer der Kant'schen Philosophie.

384. Ich.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,
Schieben sie's Einem geschwind in das Gewissen hinein.
Sch.

385. David Hume.

Rede nicht mit dem Volk, der Kant hat sie Alle verwirret;
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.
Sch.

David Hume, geb. zu Edinburg 1711, gest. ebendas. 1776, ein berühmter sceptischer Philosoph und Geschichtschreiber.

386. Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum riechen,
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht!
Sch.

387. Pufendorf.

Ein bedenklicher Fall! doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort.
Sch.

Samuel von Pufendorf geb. 1632, gest. 1694 als Historiograph und Geheimerath in Berlin, berühmt als Lehrer des Naturrechts.

388. Gewissensscrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung;
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.
Sch.

Dieses und das folgende Xenion ist eine Satyre auf den Rigorismus der Kant'schen Sittenlehre, welcher Schiller's Natur widerstrebte, s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 204. Schiller sagt in Anmuth und Würde (Taschenausg. Bd. 11, S. 264): „Der Mensch darf nicht nur, sondern soll Lust und Pflicht in Verbindung bringen; er soll seiner Vernunft mit Freuden gehorchen" ꝛc. „Die Tugend," sagt er weiter, „ist nichts anderes, als eine Neigung zu der Pflicht."

389. Decisum.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.
Sch.

390. Hercules.

Endlich erblickt' ich auch den gewaltigen Hercules! Seine
Uebersetzung! Er selbst leider war nicht mehr zu sehn.
Sch.

Die Epigramme von 290 bis 412 stehen jetzt, zu Einer Parodie: Shakespeare's Schatten, verbunden, in Schiller's Werken, Taschenausg. Bd. 1, S. 436 ff. Im 390. Xenion heißt es jetzt:

„Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten" ꝛc. —

Seine Uebersetzung — Die Uebersetzungen von Wieland (Zürich 1762 — 1766, 8 Bde.) und von Eschenburg, Zürich 1775 — 1782, 13 Bde. N. a. ebendas. 1798 — 1806, 12 Bde.)

391. Herakliden.

Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Sch.

392. „Pure Manier."

Schauerlich stand das Ungehüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.
Sch.

Wie Schiller und Goethe „die pure Manier" im Gegensatz des „Stils" begründeten, s. Schiller's Leben Thl. 4, S. 115.

393. Er.

„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen, ins Grab!"
Sch.

394. Ich.

Wegen Tiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den guten Geschmack fände, der nicht mehr zu sehn.
Sch.

Unter Tiresias ist Lessing gemeint.

395. Er.

„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf."
Sch.

396. Ich.

O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
Sch.

397. Er.

„Wie? so ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?"
Sch.

398. Ich.

Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
Sch.

„Geharnischter Geist" — der Geist des alten Hamlet.

399. Er.

„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt."
Sch.

400. Ich.

Ja ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
Sch.

401. Er.

„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?"
Sch.

402. Ich.

Keines von beiden! Uns kann nur das christlich Moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.

Sch.

403. Er.

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Anton, kein Orest, keine Andromacha mehr?“

Sch.

404. Ich.

Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe,
Fähndriche, Secretärs oder Husarenmajors.

Sch.

Am 31. Juli 1796 schreibt Schiller an Goethe: „Um Iffland nicht wehe zu thun, will ich in dem Dialog mit Shakspeare lauter Schröder'sche und Kotzebue'sche Stücke bezeichnen.“ Doch blieb auch Iffland nicht verschont.

405. Er.

„Aber ich bitte dich, Freund! was kann denn dieser Misère Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“

Sch.

406. Ich.

Was! Sie machen Cabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

Sch.

„Sie leihen auf Pfänder“ — in Iffland's „Hagestolzen;“ „sie stecken silberne Löffel ein“ — in Schröder's „Fähndrich;“ „wagen den Pranger und mehr“ — in Iffland's „Verbrechen aus Ehrsucht“ und Kotzebues „Kind der Liebe.“

407. Er.

„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“

Sch.

408. Ich.

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.

Sch.

409. Er.

„Aber das habt ihr ja Alles bequemer und besser zu Hause.
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“

Sch.

410. Ich.

Nimm's nicht übel, mein Heros! Das ist ein verschiedener Casus:
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.

Sch.

411. Er.

„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche, an!“

Sch.

412. Ich.

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche;
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.
Sch.

Wie Schiller überhaupt durch die aufräumenden, niederreißenden Xenien seiner neuen Dichtung (der dritten Periode) Bahn brechen und einen freien Spielraum eröffnen wollte, so deutete er insbesondere in diesen dramatischen Xenien die Grundsätze an, welche ihn in seine zweite glanzvolle dramatische Laufbahn einführten, s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 226 ff.; und über die Familienschauspiele Thl. 3, S. 367 ff.

413. Muse zu den Xenien.

Aber jetzt rath' ich euch, geht, sonst kommt noch gar der Gorgona Fratze, oder ein Band Oden von Haschka hervor.

Lorenz Leop. Haschka, geb. 1749, Professor an der Ritterakademie zu Wien, in den letzten Lebensjahren pensionirt, starb 1827. Ein geistloser Odendichter.

414. An die Freier.

Alles war nur ein Spiel! Ihr Freier lebt ja noch alle;
Hier ist der Bogen, und hier ist zu dem Ringen der Platz.

Dieses Schluß-Xenion ist ebenfalls von Schiller. Am 31. Januar 1796 schrieb er an Goethe: „Ich habe dieser Tage den Homer zur Hand genommen, und in dem Gericht, das er über die Freier ergehen läßt, eine prächtige Quelle von Parodien entdeckt, die auch schon zum Theil ausgeführt sind." Später aber, am 18. Juni 1795 sagt er: Die Homerischen Parodien habe ich, weil sie sich an das Ganze nicht anschließen wollen, herauswerfen müssen." Es erhielt sich also, wie man sieht, nur dieses letzte Xenion.

Alphabetisches Personenregister der Xenien.

(Die Ziffern bezeichnen die Nummern der Xenien.)

Adelung (Johann Christoph): 86. 105.
Archenholz (Wilh. v.): 261.
Aristoteles: 372.
Baggesen (Jens): 128 (?). 249.
Becker (Rud. Zachar.): 71. 252. 309.
Becker (Wilh. Gottl.): 132. 275. 276.
Berkeley (Georg): 377.
Bertuch (Friedr. Just.): 262.
Bibra (Freiherr v.): 250.
Blankenburg (Christ. Friedr. v.): 88.
Böhmer (Frau, nachher Frau v. Schlegel): 273.
Böttiger (Karl Aug.): 154 (?).
Brückner (Ernst Theod. Jos.): 154 (?).
Bürger (Gottfr. Aug.): 345.
Campe (Joach. Heinr.): 87. 140. 141. 151. 152. 179.
Carstens (Asmus Jacob): 135.
Claudius (Matth.): 18.
Cloots (Baron v., Anacharsis): 235.
Cramer (Karl Friedr.): 230. 231. 235.
Cramer (K. Gottl.): 363.
Cronegk (Joh. Friedr., Freiherr v.): 315.
Descartes (René): 374. 375.
Dülon (Friedr. Ludwig): 290.
Dusch (Joh. Jacob): 316.
Dyk (M. Joh. Gottfr.): 45. 292.
Eschenburg (Joh. Joachim): 85. 139.
Ewald (Joh. Ludw.): 258.
Fichte (Joh. Gottl.): 198. 380.
Forster (Joh. Georg Ad.): 347. 348.
Fülleborn (Georg Gustav): 282.

Garve (Christ.): 156.
Gellert (Christ. Fürchteg.): 314. 316.
Gentz (Friedr. v.): 256.
Gleim (Jos. Wilh. Ludw.): 343. 344.
Goethe: 137. 270. 283. 355.
Gottsched (Joh. Christ.): 346.
Göschen (Georg Joach.): 284.
Haller (Albrecht v.): 316. 353.
Haschka (Lor. Leop.): 413.
Heydenreich (Karl Heinr.): 122.
Heyne (Christ. Gottl.): 366 — 370.
Hennings (Aug. Ad. Friedr. v.): 257.
Herder (Joh. Gottfried v.): 50 (?).
Herman (in Hamburg): 73. 81. 254.
Hermes (Joh. Timoth.): 13. 14. 25.
Hume (David): 385.
Jacob (L. H. v.): 54. 55. 70. 253. 296. 297.
Jacobs (Friedrich): 69.
Jean Paul, siehe Richter.
Jenisch (Daniel): 178. 268. 269. 295.
Iffland (Aug. Wilh.): 120. 405.
Joseph II. (der Kaiser): 286.
Jung (Joh. Heinr., Stilling): 19.
Kant (Immanuel): 53. 63. 126. 379. 388. 389.
Kleist (Franz Alex. v.): 133.
Klotz (Christ. Adolph): 351.
Kotzebue (August Friedr. Ferd. v.): 155. 271. 405.
Langbein (A. F. E.): 300.
Lavater (Joh. Caspar): 11. 12. 20. 21. 22.
Leibnitz (Gottfr. Wilhelm v.): 378.
Lessing (Karl Gotthelf): 356.
Lessing (Joh. Gotthold Ephraim): 314. 338 — 40. 356. 394.
Manso (Joh. Caspar Friedr.): 33 — 40. 89. 324 — 328. 335.
Martial (Marc. Val.): 364. 365.

Meyer (Friedr. Ludw. Wilh.): 255.
Meißner (Aug. Gottl.): 265. 363.
Meister (Leonh.): 266.
Neuton (Isaak): 164 — 167. 170. 172.
Nicolai (Christian Friedr.): 24. 51 (?). 84. 128 (?). 142 — 144. 184 — 206. 218. 238. 334. 355.
Obereit (Jacob Hermann): 54 (?).
Orleans (Louis Joseph Philipp, Herz. v.): 350.
Platner (Ernst): 51 (?). 64 — 66. 285.
Pörschke (Karl Ludwig); 51 (?).
Posselt (Ernst Ludwig): 236.
Pufendorf (Samuel v.): 387.
Racknitz (Jos. Friedr. v.): 17. 28.
Ramdohr (Friedr. Wilh. Bas. v.): 119.
Ramler (Karl Friedr.): 74. 100. 358. 359.
Reichardt (Joh. Friedr.): 80. 145 — 147. 208 — 211. 219. 221 — 228. 236. 251.
Reinhardt (Karl v.): 295.
Reinhold (Karl Leonh.); 149. 381.
Richter (Jean Paul Friedr.): 41. 42. 276.
Salzmann (Christ. Gotthilf): 148.
Sander (Heinr.): 15.
Schelling (Friedr. Wilh. Jos. v.): 181. 182.
Schiller: 158. 249. 260. 299. 305. 306.
Schink (Jos. Friedr.): 272.
Schlegel (Joh. Elias): 315. 341.
Schlegel (Aug. Wilh. v.): 342.
Schlegel (Friedr. v.): 278 (?). 320 — 323. 342.
Schlichtegroll (Ad. Heinr. Friedr.): 44. 77.
Schmid (Karl Christ. Erh.): 383.
Schmidt (Friedr. Wilh. Aug.): 246.
Schneider (Eulogius): 336. 337.
Schröder (Friedr. Ludw.): 405.
Schubart (Christ. Friedr. Daniel): 131.

Schütz (Christ. Gottfried): 82.
Shakspeare (Wilhelm): 396 ff.
Spalding (Joh. Joachim): 293.
Spinoza (Benedikt): 376.
Stahl (Georg Ernst): 170.
Stilling, siehe Jung.
Stolberg (Christian, Graf zu): 23. 72. 125. 357.
Stolberg (Friedrich Leopold, Graf zu): 16. 26. 52. 72. 116—118. 125. 357. 279.
Sulzer (Joh. Georg): 352.
Voß (Joh. Heinrich): 75. 120. 129. 130 (?). 248.
Weiße (Christ. Fel.): 45.
Wieland (C. M.): 76. 183. 259. 274. 280. 360. 361.
Wieland (Ernst Karl): 267.
Wolf (Friedr. Aug.): 91. 264.
Wolke (Christ. Heinr.): 287.
Woltmann (Karl Ludwig v.): 42.
Wünsch (Christian Ernst): 175. 180 (?).
Würzer (Heinr.): 267.

Wallenstein.

Wallenstein's Lager.

(1789.)

Wallenstein's Lager (Taschenausg. Bd. 4, S. 9 f.) begann früher bei den Aufführungen in Weimar mit einem Soldatenlied (Schiller's Leben Thl. 1, S. 370), und beginnt vermuthlich noch jetzt öfters damit — wenigstens ist es in dem Weimar'schen Theaterexemplar, welches ich so glücklich bin, benutzen zu können, ausdrücklich bemerkt, daß das Vorspiel mit sechs Strophen des Liedes „Es leben die Soldaten“ anfange. Wie man aber aus dem Schiller-Göthe'schen Briefwechsel sieht, ist das Lied eigentlich von Goethe, und Schiller hat es nur um einige Strophen vermehrt. Goethe schreibt am 6. October 1798 an Schiller: „Das Soldatenlied liegt bei, womit das Stück anfangen soll.“ Schiller antwortet [1]: „Haben Sie Dank für das Anfangslied, ich finde es ganz zweckmäßig, vielleicht kann ich noch ein paar Strophen anflicken, denn es möchte um ein weniges zu kurz seyn;“ und nachher unter dem 9. October berichtet ebenderselbe: „Das Soldatenlied habe ich noch mit ein paar Versen vermehrt, die ich hier beilege.“ Das Lied sollte, wie Schiller selbst sagt, gleich von vorn herein mit der Stimmung der rohen Soldatesca bekannt machen, und unterscheidet sich in Geist und Ton gar sehr von dem an das Ideale streifende Reiterlied am Ende des Stücks (s. Schiller's Leben Thl. 3, S. 381). Hier folgt es in der Form, wie Herr Boas es bekannt machte.

[1] Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Thl. 4, S. 334.

Es leben die Soldaten!
Der Bauer gibt den Braten,
Der Gärtner gibt den Most,
Das ist Soldatenkost.
Tra da ra la la la la!

Der Bürger muß uns backen,
Den Adel muß man zwacken,
Sein Knecht ist unser Knecht;
Das ist Soldatenrecht.
Tra da ra la la la la!

In Wäldern gehn wir bürschen
Nach allen alten Hirschen,
Und bringen frank und frei
Den Männern das Geweih.
Tra da ra la la la la!

Heut' schwören wir der Hanne
Und morgen der Susanne,
Die Lieb' ist immer neu;
Das ist Soldatentreu.
Tra da ra la la la la!

Wir schmausen wie Dynasten,
Und morgen heißt es fasten;
Früh reich, am Abend bloß,
Das ist Soldatenloos.
Tra da ra la la la la!

Wer hat, der muß uns geben,
Wer nichts hat, der soll leben!
Der Ehmann hat das Weib
Und wir den Zeitvertreib.
Tra da ra la la la!

Es heißt bei unsern Festen:
Gestohlnes schmeckt am Besten,
Unrechtes Gut macht fett,
Das ist Soldatengebet.
Tra da ra la la la la!

Die beiden letzten Strophen, deren zweite bei spätern Aufführungen mit Fug wegfiel, scheinen mir allein von Schiller. Sie sind herber, und schmecken in etwa nach den Räubern.

Als das Vorspiel schon geschrieben, das Manuscript nach Weimar geschickt war, und die Rollen unter Goethe's eifriger Fürsorge schon eingeübt wurden, sann der nie mit sich zufriedene Schiller in Jena noch immer auf Verbesserungen, die er nachliefern wollte. „Sie werden es z. B. billigen, schrieb er am 5. October 1798 an Goethe [1], daß ich den Konstabler (s. Taschenausg. Bd. 4, S. 17 f.) mit einer bestimmten dramatischen Figur vertausche. An seiner Stelle habe ich den Stelzfuß eingeführt, der nun ein gutes Gegenstück zum Rekruten macht. Dieser Invalide bringt ein Zeitungsblatt, und so erfährt man unmittelbar aus der Zeitung Regensburg's Einnahme und die neusten passendsten Ereignisse. Es gibt Gelegenheit, dem Herzog Bernhard einige artige Complimente zu machen u. s. w. Zu einem Subject für den Stelzfuß wird

[1] Briefwechsel Thl. 4, S. 319. Vergl. Schiller's Leben Thl. 3. S. 370 f.

sich schon Rath finden, hoffe ich." Goethe aber antwortete, daß jetzt alles schon so auf Reim und Sylbenfall eingerichtet sey, und so auf die Stichwörter eingehetzt, daß er nichts zu ändern wage, weil unmittelbar Stockungen zu befürchten wären. Schiller aber kam in einem spätern Brief (vom 6. October) auf diesen Verbesserungsplan zurück, so sehr lag ihm die Sache am Herzen. „Es thut mir freilich Leid," schrieb er, „wenn die kleinen Veränderungen im Vorspiel nicht gleich der ersten Vorstellung zu Gute kommen können. Das Motiv mit der Zeitung wäre passend zu einer vollkommenen Exposition des Moments und der Kriegsgeschichte. Lassen Sie wenigstens bei Nro. 5 [1] den Konstabler mit einem Zeitungsblatt auftreten und anstatt des Verses:

„Aber ein Eilbot' ist angekommen,"

setzen:

Aber das Prager Blatt ist angekommen.

Auf diese Weise leiten wir doch die Zeitung ein, wenn wir sie ein andermal bringen wollen." Doch auch diese Veränderung findet sich nicht in dem jetzigen Texte.

So war Goethe anfangs, bis ihn später ein Zufall eines Bessern belehrte, in Zweifel, ob zur Zeit des dreißigjährigen Krieges schon Perrücken seyen getragen worden, und was war dann mit der „alten Perrücke" anzufangen? Der Dichter schlug daher vor, die Passage im Lager, wo dieser Ausdruck vorkommt (Scene 2, S. 14), folgender Maßen abzuändern: [2]

Trompeter.

„Ja, es ist wieder was im Werke.

Wachtmeister.

Die Herrn Generäle und Commandanten. —

[1] Hiermit ist unsere vierte Scene (s. Taschenausg. Bd. 4, S. 16) gemeint; das Anfangslied nämlich galt für die erste Scene.

[2] Briefwechsel Bd. 4, S. 329.

Trompeter.

Es ist gar nicht geheuer, wie ich merke.

Wachtmeister.

Die sich so dick hier zusammen fanden —

Trompeter.

Sind nicht für die Langweil' herbemüht."

Wachtmeister.

Und das Gemunkel und Gespionire
Und das Heimlichthun und die vielen Curiere —

Trompeter.

Ja, ja! das hat sich sicher was zu sagen.

Wachtmeister.

Und der spanische steife Kragen,
„Den man seit gestern herum gehn sieht,
Mit der güldnen Gnadenkette,
Das hat was zu bedeuten, ich wette."

Doch Goethe ließ es auch hier beim ursprünglichen Text, den wir auch jezt noch haben, und Questenberg, der oben bekanntlich gemeint ist, wurde später in den Piccolomini mit einer Perrücke und dem andern Ornate sorgfältig costümirt.

Endlich muß noch bemerkt werden, daß das Reiterlied am Ende von Wallenstein's Lager (s. Taschenausg. S. 60) nach dem Schlußchor:

„Und, setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen seyn,"

wenigstens bei den frühern Aufführungen noch eine treffliche Strophe mehr hatte. Sie wurde, wenigstens in den Jahren 1805 und 1806, auf den Theatern zu Weimar und Lauchstädt noch gesungen, und ist in dem oben erwähnten Weimarer Theaterexemplar beigeschrieben. Sie lautet hier so:

Auf des Degens Spitze die Welt jetzt liegt.
Drum froh, wer den Degen jetzt führet!
Und bleibet nur wacker zusammengefügt,
Und zwinget das Glück und regieret.
Es sitzt keine Krone so fest, so hoch,
Der muthige Springer erreicht sie doch.

Chor.

Es sitzt keine Krone u. s. w.

Schon Fuß hat diese Strophe in seinen Poëmata Latina mit dem ganzen Reiterliede ins Lateinische übersetzt, und Prof. Jakob theilte sie in den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik mit (Jahrgang 8, Bd. 24, Heft 3, S. 328). Sie heißt hier etwas verändert:

Auf des Degens Spitze die Welt jetzt liegt,
Drum wohl, wer den Degen jetzt führet;
Und bleibt ihr nur wacker zusammengefügt,
Ihr haltet die Welt und regieret!
Es stehet keine Krone so fest und hoch,
Der muthige Springer erreichet sie doch.

Statt stehet muß es wohl sitzt heißen; aber die Lesart: Und bleibt ihr nur wacker zusammengefügt rc. ist gewiß die allein richtige. Endlich sagt mir mein Herr College, der Professor A. Voß, er erinnere sich sehr genau, daß, als er in Jena studirte, und diese Strophe von ihm und seinen Freunden gesungen worden sey, sie so gelautet habe:

Auf des Degens Spitze die Welt jetzt steht,
Frisch auf! wer den Degen noch führet;
Wem frischer Muth in den Adern weht,
Er erwirbt sich die Welt und regieret!
Es steht keine Krone so fest, so hoch,
Der muthige Springer erreicht sie doch.

Schiller ließ diese Schlußstrophe, selbst in dem Musenalmanach für 1799, weg, wo das Reiterlied zuerst erschien. Vermuthlich hielt er sie wegen ihrer überaus schlagenden temporellen Wahrheit und nahen Bezüglichkeit vor dem größern Publikum zurück.

Die Piccolomini und Wallenstein's Tod.

(Von 1796 bis 1798.)

Bekanntlich waren die Piccolomini und Wallenstein's Tod ursprünglich von einander anders abgegrenzt, als jetzt. Das erste Stück umfaßte noch die zwei ersten Acte von Wallenstein's Tod, und diese Tragödie begann also erst mit dem dritten Aufzug (s. Taschenausg. Bd. 4, S. 260). Nach dieser Einrichtung wurden die Schauspiele in Weimar auf die Bühne gebracht, und werden sie noch heute gegeben.

Nun stellte ich früher die Vermuthung auf (s. Schiller's Leben Thl. 4, S. 5 f.), diese drei letzten Acte von Wallenstein's Tod müßten in der Urschrift einen viel ausgedehntern Text haben, als jetzt, daß sie für die ganze Tragödie ausreichten, und unsere jetzigen Piccolomini möchten anfangs viel kürzer gewesen seyn, weil sie nur drei Aufzüge enthielten, und sie seyen wohl erst später von dem Dichter zu dem jetzigen Umfang erweitert worden.

Ich bin jetzt im Stande, meine Ansicht zu berichtigen und über das Verhältniß des in Weimar scenisch dargestellten Wallenstein's zu unserm gedruckten einen sichern Nachweis geben zu können. Zwar ist das mit autographischen Bemerkungen Schiller's versehene ursprüngliche Bühnenexemplar der Wallenstein'schen Trilogie durch den unglücklichen Theaterbrand in Weimar am 21. März 1825 mit andern köstlichen Reliquien zu Grunde gegangen. Inzwischen ist durch getreue Tradition das Verlorne wieder ergänzt

und hergestellt worden, und so habe ich denn durch die Vermittelung meines verehrten Freundes, des Herrn Appellationsrathes Ernst von Schiller, von der gefälligen Intendantur der Weimar'schen Bühne ein Theaterexemplar zugeschickt bekommen, woraus ersichtlich ist, wie Wallenstein von Anfang an in Weimar aufgeführt wurde.

Die Piccolomini erstrecken sich also bis dahin, wo Max seinem Vater in die Arme fällt und sie sich dann nach verschiedenen Seiten hin entfernen (Taschenausg. Bd. 4, S. 259). Dieses Schauspiel beruht durchaus auf unserm Texte, aus welchem nur Vieles weggestrichen ist, so daß die sieben Aufzüge in fünf zusammengezogen werden konnten. Wo jetzt in den Piccolomini zuerst der Vorhang fällt (s. Taschenausg. Bd. 4, S. 90), verwandelt sich die Bühne, der erste Auftritt des zweiten Aufzugs (S. 91 ff.) fällt ganz weg, und wir sehen im Saal beim Herzog von Friedland einen „Pagen, welcher auf rothsammtnem Kissen den Commandostab bringt und ihn auf den Tisch neben des Herzogs Sessel legt. Die Zimmerflügel werden geöffnet, man erblickt draußen Wachen, die bei Wallenstein's Eintreten das Gewehr präsentiren. Wallenstein und die Herzogin treten auf: „Nun, Herzogin? Sie haben Wien berührt?" &c. (s. Taschenausgabe S. 93). Der bald (auf derselben Seite) folgende Vers, den die Herzogin spricht:

„Ich that nach Ihrer Vorschrift, führte an &c."

ist in dem Theaterexemplar verändert:

Ich that nach Ihrem Auftrag, führte an &c.

Sonst läuft dieser erste Act ohne Veränderungen des Textes, nur mit vielen Auslassungen noch bis zum jetzigen dritten Aufzug fort (s. Taschenausg. S. 124). Er hat eilf Auftritte und spielt 55 Minuten. Von da beginnt der zweite Act, unter Anderm fällt auch der Gesang der Thekla aus (S. 145), statt daß der Vorhang sinkt, verwandelt sich die Scene wieder (S. 152 f.), und dieser zweite Act geht in sechszehn Scenen bis zum jetzigen

fünften Aufzuge (S. 174) und spielt 38 Minuten. Hiermit beginnt der dritte Akt, der den jetzigen fünften ausmacht und 18 Minuten dauert; der vierte Aufzug ist der jetzige erste von Wallenstein's Tod (S. 199 ff.), hat wieder viele Auslassungen und nimmt in der Darstellung 30 Minuten ein. Der fünfte Akt der Piccolomini endlich macht den zweiten von Wallenstein's Tod aus, der „vierte Auftritt“ (s. Taschenausg. S. 242), ist ausgelassen, und der Aufzug ist 30 Minuten lang. Im siebenten Auftritte (S. 256) ist ein Vers verändert. Max sagt jetzt:

„Wärs möglich, Vater? Vater? Hättest du's
Mit Vorbedacht bis dahin treiben wollen?“

Dafür steht in dem Theaterexemplar corrigirt:

Wär's möglich, Vater? Vater? Hättest du
Ihn lieber schuldig, als gerettet sehen wollen?

Wenn man die Zeit zusammenrechnet, so findet man, daß die Piccolomini nach dieser Einrichtung ohne die Pausen zwischen den Akten 2 Stunden und 51 Minuten spielen. Das Stück aber ist so bei weitem mehr ein befriedigendes Ganze, als jetzt (s. Schiller's Leben S. 4 f.).

Wallenstein's Tod hub mit dem dritten Aufzug an (S. 260) und der erste Akt endigt mit den Worten des Wallenstein am Ende des zehnten Auftritts (S. 288):

„Jetzt fecht' ich für mein Haupt und für mein Leben.“

Der eilfte Auftritt fällt weg, und der zweite Act beginnt mit der dreizehnten Scene (S. 290) und erstreckt sich in eilf Auftritten bis zum vierten Aufzug (S. 322). Der dritte Act geht dann von hier bis zum Ende des achten Auftritts (S. 346), wo Gordon zu Buttler sagt:

„O, einen Felsen streb' ich zu bewegen!
Ihr seyd von Menschen menschlich nicht gezeugt.
Nicht hindern kann ich Euch; ihn aber rette
Ein Gott aus Eurer fürchterlichen Hand.“

Mit diesen Worten aber schloß sich dieser Act nicht effectvoll, daher dichtete Schiller für die Darstellung in dieser Form noch ein den dritten Act abschließendes Selbstgespräch des Buttler, welcher noch zurückbleibt, nachdem Gordon schon weggegangen ist. [1] Der Monolog ist:

Ich habe mir den reinen Ruf gespart [2]
Mein Leben lang. Die Arglist dieses Herzogs
Betrügt mich um des Lebens höchsten Schatz,
Daß ich vor diesem Schwächling Gordon muß erröthen.
Dem geht die Treue über alles, nichts
Hat er sich vorzuwerfen. Selbst dem weichlichen
Gefühl entgegen, unterwirft er sich
Der harten Pflicht. Mich hat die Leidenschaft
Im schwachen Augenblick davon gewendet.
Ich stehe neben ihm, der schlecht're Mann;
Und kennt die Welt auch meinen Treubruch nicht,
Ein Wisser doch bezeugt ihn — jener hochgesinnte
Octavio! Es lebt ein Mensch auf Erden,
Der das Geheimniß hat, mich zu entehren.
Nein, diesen Schandfleck tilgt nur Blut! —
Du, Friedland, oder ich! In meine Hände
Gibt dich das Glück: ich bin mir selbst der Nächste.
— Nicht Großmuth ist der Geist der Welt.
Krieg führt der Mensch, er liegt zu Feld,
Muß um des Daseyns schmalen Boden fechten,
Glatt ist der Grund und auf ihn drückt die Last

[1] Diesen Monolog hat zuerst Döring in seiner Nachlese S. 362 f. und dann von der Hagen im Schiller-Album (S. 91) mitgetheilt, ohne daß jener die Stelle des Monologs in der Tragödie und dieser dessen Zweck und Bedeutung angab.

[2] Im Theaterexemplar handschriftlich: erspart.

Der Welt mit allen ihren Mächten!
Und wenn er nicht den Rettungsast
Mit schnellem Aug' erspäht und faßt,
Nicht in den Boden greift mit festem Fuß,
Erhebt ihn der gewalt'ge Fluß,
Und hingerafft im Strudel seiner Wogen,
Wird er verschlungen und hinabgezogen."

(Ab. Der Vorhang fällt.)

Hiermit endigte sich der dritte Act in Schiller'scher Weise, stark und würdig, mit einem allgemeinen Gedanken. Im vierten Act, welcher in dieser Theatereinrichtung bis zum dritten Auftritt des fünften Aufzuges (Taschenausg. S. 375) reicht, kommt eine bedeutende Versetzung der Scenen vor – wie auch schon im Frühern sich Versetzungen von kleinern Stellen finden, die ich nicht erwähnenswerth hielt. Der vierte Act eröffnet sich mit der zweiten Scene — die erste fällt ganz aus — des fünften Aufzuges unseres Textes, wo Buttler, Hauptmann Deveroux und Macdonald auftreten (S. 365 bis S. 378). Diese Scene ist zur ersten gemacht, der neunte Auftritt des vierten Actes, wo Thekla im Sessel, die Herzogin und Fräulein Neuburg um sie beschäftigt, und Wallenstein und die Gräfin im Gespräch erscheinen (S. 347 ff.) ist die zweite Scene; Thekla und der schwedische Hauptmann (S. 352) die dritte; Neubrun und Thekla (S. 356) die vierte und endlich Thekla allein (S. 360) die fünfte, womit sich („Das ist das Loos des Schönen auf der Erde") der ganze Act wieder theatralisch schließt, denn die folgenden zwei Auftritte (S. 361 bis S. 363) bleiben weg. Der fünfte Act endlich läuft von der dritten Scene (S. 375) in zehn Auftritten ununterbrochen bis zu Ende.

Auch in Wallenstein's Tod läßt diese Theaterform viele Stellen aus, ändert aber nur sehr wenige der Deutlichkeit oder des Bedürfnisses wegen ab. So sagt die Herzogin, Act 3, Scene 3

(S. 267 unten) statt: „Was ich sagen wollte?“ verständlicher: Was wollte ich doch sagen? Für

„Ein Landmann bracht' es mit von Tirschenreit,
Nach Sonnenuntergang hab's angefangen,“

ist abgeändert:

Ein Landmann bracht' es mit von Tirschenreit,
Vor Sonnenaufgang hab es angefangen. [1]

Endlich führt von der Hagen im Album noch eine Stelle an, welche in den frühern Darstellungen Wallenstein zu Gordon gesprochen habe:

Gerechtigkeit ist eines Herrschers Tugend,
Ein treues Herz steht dem Beherrschten an;
Nicht jedem ziemt's, auf seiner schmalen Bahn
Den hohen, fernen Arktur zu befragen.
Du folgst am sichersten der nächsten Pflicht;
Nur der Pilot befragt den Himmelswagen.

Diese Stelle, welche das Weimar'sche Theaterexemplar nicht kennt, gehört wohl in die vierte oder fünfte Scene des letzten Actes nach der jetzigen Abtheilung (s. Taschenausg. S. 382 ff.) Dem Sinn nach stimmt diese Stelle mit dem überein, was Gordon und Buttler im zweiten Auftritte des vierten Aufzuges S. 326 sagen:

„Wir Subalternen haben keinen Willen ꝛc.“ —

Zuletzt haben wir noch eine ganze Scene mitzutheilen, welche statt der ersten Scene des ersten Aufzugs von Wallenstein's Tod nach der jetzigen Eintheilung (Taschenausg. S. 199 ff.) gedichtet war, später aber der neuen Bearbeitung dieser Scene Platz machen mußte. Hier wird nämlich jetzt Wallenstein zu seinem Unternehmen, der Empörung gegen seinen Kaiser, durch den glücklichen Aspect der Gestirne bestimmt. Statt dieses astrologischen Motivs hatte sich Schiller anfangs als äußern Bewegsgrund

[1] Act 4, Scene 4, der Taschenausg. S. 333.

ein gewisses Zahlenorakel ausgedacht, wovon im Briefwechsel mit Goethe (Thl. 4, S. 365 bis S. 377) und in meinem Leben Schiller's (Thl. 3, S. 386 f.) das Nähere zu ersehen ist. Goethe brachte den Dichter von dieser undramatischen Fratze endlich dadurch ab, daß er ihn auf die außerordentlichen Vortheile aufmerksam machte, welche er von dem tief in der menschlichen Natur begründeten und weitverbreiteten astrologischen Aberglauben für sein ganzes Stück machen könne. Die Ausführung der ersten Idee hat sich unterdessen glücklicher Weise erhalten, und ist von Döring aus dem Taschenbuch der Liebe und Freundschaft (Jahrgang 1815 S. 7 ff.) in seiner Nachlese mitgetheilt worden.

Wallenstein. Seni.

Wallenstein.

So ist er todt, mein alter Freund und Lehrer?

Seni.

Er starb zu Padua in seinem hundert
Und neunten Lebensjahr, grad auf die Stunde,
Die er im Horoscop sich selbst bestimmt;
Und unter den Orakeln, die er nachließ,
Wovon zwei in Erfüllung schon gegangen,
Fand man auch dies, und alle Welt will meinen,
Es geh' auf dich.

(Er schreibt mit großen Buchstaben auf eine schwarze Tafel.)

Wallenstein (auf die Tafel blickend).

Ein fünffach F. — Hm! Seltsam!
Die Geister pflegen Dunkelheit zu lieben —
Wer mir das nach der Wahrheit deuten könnte!

Seni.

Es ist gelesen, Herr.

Wallenstein.

Es ist? Und heißt?

Seni.

Du hörtest von dem siebenfachen M,
Das von dem nämlichen Philosophus,
Kurz vor dem Hinschied des hochsel'gen Kaisers
Matthias, in die Welt gestellet worden.

Wallenstein.

Ja wohl! Es gab uns damals viel zu denken.
Wie hieß es doch? Ein Mönch hat es gedeutet.

Seni.

Magnus Monarcha Mundi Matthias
Mense Majo Morietur.

Wallenstein.

Und das traf pünktlich ein: im Mai verstarb er.

Seni.

Der jenes M gedeutet nach der Wahrheit,
Hat auch dies F gelesen.

Wallenstein (gespannt).

Nun, laß hören!

Seni.

Es ist ein Vers.

Wallenstein.

In Versen spricht die Gottheit.

Seni (schreibt mit großen Buchstaben auf die Tafel).

Wallenstein (liest).

Fidat Fortunae Friedlandus.

Seni.

Friedland traue dem Glück.

(Er schreibt weiter.)

Wallenstein (liest).

Fata Favebunt.

Seni.

Die Verhängnisse werden ihm hold seyn.

Wallenstein.

Friedland traue dem Glück! Die Verhängnisse werden ihm hold seyn.

(Er bleibt in tiefen Gedanken stehen.)

Woher das Wort mir schallt — ob es ganz leer,
Ob ganz gewichtig ist, das ist die Frage!
Hier gibt's kein Mittleres. Die höchste Weisheit
Grenzt hier so nahe an den höchsten Wahn.
Wie soll ich's prüfen? — Was die Sinne mir
Seltsames bringen, ob es aus den Tiefen
Geheimnißvoller Kunst heraufgestiegen,
Ob nur ein Trugbild auf der Oberfläche —
Schwer ist das Urtheil. Denn Beweise gibt's
Hier keine. Nur dem Geiste in uns
Gibt sich der Geist von außen zu erkennen.
Wer nicht den Glauben hat, für den bemühn
Sich die Dämonen in verlornen Wundern,
Und in dem sinnvoll tiefen Buch der Sterne
Liest sein gemeines Aug' nur den Kalender.
Dem reden die Orakel, der sie nimmt,
Und wie der Schatten sonst der Wirklichkeit,
So kann der Körper hier dem Schatten folgen.
„Denn wie der Sonne Bild sich auf den Dunstkreis
Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen."
Die Mächte, die den Menschen seltsam führen,

Drehn oft das Janusbild der Zeit ihm um.
Die Zukunft muß die Gegenwart gebären.
Fidat Fortunae Friedlandus, Fata Favebunt.
Es klingt nicht wie ein menschlich Wort — die Worte
Der Menschen sind nur wesenlose Zeichen,
Der Geister Worte sind lebend'ge Mächte.
Es tritt mir nah, wie eine dunkle Kraft,
Und rückt an meinen tiefsten Lebensfäden.
Mir ist, indem ich's bilde mit den Lippen,
Als hübe sich's allmählig, und es träte
Starrblickend mir ein Geisterhaupt entgegen.

Die oben durch Anführungszeichen bemerkbar gemachten Verse hat Schiller in der jetzigen Bearbeitnng beibehalten. Wallenstein sagt sie jetzt (Akt 5, Scene 3, Taschenausg. S. 380) zur Gräfin in der Rede:

„Dergleichen Stimmen gibt's — es ist kein Zweifel" ꝛc.

Dramatische Entwürfe.

Der Tod des [illegible], als Tragödie.

Der geistreiche [illegible] [illegible] der Tragödie in der Darstellung des verderblichen [illegible] [illegible] [illegible] sein Vaterland. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], in welcher die [illegible] [illegible] und [illegible].

[illegible] [illegible] es [illegible].

[illegible] [illegible]

Der Tod des Themistokles, als Tragödie.

Der gediegene menschliche Inhalt der Tragödie ist die Darstellung der verderblichen Folgen verletzter Pietät gegen sein Vaterland. Dieses kann nur bei einer Republik stattfinden, in welcher die Bürger frei und glücklich sind, und nur an einem Bürger recht gefühlt werden, dem das Verhältniß zum Vaterland das höchste Gut war. Themistokles ist in Persien heimathlos; heiß und schmerzlich und hoffnungslos ist sein Sehnen nach Griechenland, es ist ihm nie so theuer gewesen, als seitdem er es auf ewig verloren. Ewig strebt er, sich in dieses geliebte Element zurückzubegeben.

Hier gilt es also die möglichst innige Schilderung des Bürgergefühls vis à vis eines ruhmvollen, wachsenden Staats und im Contrast mit dem sclavischen Zustand eines barbarischen, erniedrigten Volks. Die Begeisterung muß für das öffentliche Leben, für den Bürgerruhm 2c. erweckt werden, und allem muß eine hohe, edle, energische Menschheit zu Grunde liegen.

Themistokles stirbt, wie er gelebt hat, nämlich mit einem gleichen Antheil reiner und unreiner Antriebe. Er hatte eine hohe Gesinnung, eine Begeisterung für die wahre Tugend und den wahren Ruhm; aber ihn nagte die Ehrsucht und diese tadelhafte Leidenschaft war Ursache, daß er die Probe

der wahren Tugend nicht aushielt. Und so mischt sich auch in seine heroische Selbstaufopferung der Schmerz der gekränkten Ruhmsucht. Doch wird er gewissermaßen Herr über diese unreine Empfindung, oder sie läutert sich wenigstens zu einer schön menschlichen Regung, und er scheidet zuletzt als ein edler Mensch, von der Idee seines unsterblichen Nachruhms über die gekränkte Hoffnung getröstet. Mit dem Giftbecher am Munde wird er wieder zum Bürger Athens.

Diese Gedanken befinden sich im Nachlasse Schiller's, und sind auf einen Foliobogen von seiner eigenen Hand geschrieben. Wegen der politisch-sittlichen Tendenz, die sich in ihnen ausspricht, scheinen sie mir in die ersten Jahre zu fallen, wo er sich, für immer, zum Drama zurückwandte. — Die Handschrift kann uns bei solchen Manuscripten, deren chronologische Stelle nicht ausdrücklich bestimmt oder sonst bekannt ist, keine Führerin seyn: denn Schiller's Handschrift hat sich von seinem ersten Aufenthalt in Mannheim bis zu seinem Tode beinahe gar nicht verändert — eben so wenig, wie die Grundzüge seines Charakters. Auch die vielfach fehlerhafte Orthographie seiner Jugendjahre konnte er später nie ganz los werden. So lesen wir z. B. noch in dem Manuscript des Demetrius (vom Jahr 1804 und 1805): sezen, öfnen, Hofnung, Innhalt rc. Seine Aufmerksamkeit war beim Schreiben auf etwas ganz anderes gerichtet, als auf die kleinlichen Willkürlichkeiten der Rechtschreibung.

Ein Drama auf einer außereuropäischen Insel.

Die Aufgabe ist ein Drama, worin alle interessante Motive der Seereisen, der außereuropäischen Zustände und Sitten, der damit verknüpften Schicksale und Zufälle geschickt verbunden werden. Aufzufinden ist also ein punctum saliens, aus dem alle sich entwickeln, um welches sich alle natürlich anknüpfen lassen, ein Punkt also, wo sich Europa, Indien, Handel, Seefahrten, Schiff und Land, Wildheit und Kultur, Kunst und Natur ꝛc. darstellen läßt. Auch die Schiffsdisciplin und Schiffsregierung, der Charakter des Seemanns, des Kaufmanns, des Abentheurers, des Pflanzers, des Indianers, des Kreolen müssen bestimmt und lebhaft erscheinen.

Landen und Absegeln. Sturm. Seetreffen. Meuterei auf dem Schiff. Schiffjustiz. Begegnung zweier Schiffe. Scheiterndes Schiff. Ausgesetzte Mannschaft. Proviant. Wassereinnehmen. Handel. Seekarten, Compaß, Längenuhr. Wilde Thiere, wilde Menschen.

Das Local, wo das Stück spielt. Eine Eingeborne liebt den Europäer und beweint ihn nach seiner Abfahrt. Ein Weltumsegler. Ein Eingeborner, der ihn nach Europa begleitet. — Jenny's Patron wird für den Verlust seines Lieblings durch etwas anderes entschädigt.

Ein Wegsegeln und Dableiben muß zugleich vorkommen. Beides hat etwas Trauriges, aber das Freudige ist überwiegend. Es könnte so gefügt werden, daß die Person,

die sich wegsehnt, bleibt, und die, welche zu bleiben gedachte, wegsegelt, oder — — — —.

Unter den Dableibenden ist ein Europäer, der sich mit Freude und Hoffnung ansiedelt; oder einer, dem Europa fremd war und der hier sein Vaterland findet. Er hat die Schrecknisse der europäischen Sitten hassen gelernt, und weil er alles in Europa verloren, was ihm theuer war, so umfaßt er mit Hoffnung das neue Vaterland.

Zwischen beiden steht der Seemann, der überall und nirgends zu Hause ist, und auf dem Meere wohnt.

Der sich expatrisirende Europäer redet die fremde Erde an; Jenny hat sich zuvor an das Meer gewendet.

Schiffe sind selten auf dieser Küste, nur ruhige Pflanzer, nicht Kaufleute leben hier.

Es erscheint also im Stück: ein Pflanzer; der anlandende Kaufmann; der Seemann; der Inder; der Europäer; der Halbeuropäer; außer diesen die Hauptpersonen.

Was bringt das Schiff mit, um Jenny's Schicksal zu verändern? Entweder seinen Freund, oder seine Geliebte oder seine Zurückberufung, oder seinen Vater.

Ein entscheidendes Motiv, warum er nach Europa geht.

Darf die Revolution mit eingeflochten werden?

Jenny's Geliebte hat ihren Bruder oder Oheim begleitet.

Ein reicher Kaufmann ist der Vater von seiner Geliebten. Dieser ist ganz arm geworden, und hat sich deßwegen auf's Meer begeben, um außer Europa sein Glück zu verbessern. Er ist's, der mit dem Schiffe anlangt, er und seine Tochter steigen allein ans Land, sein Bruder ist der Patron Jenny's.

Ein Europäer hat sich in Indien etablirt und durch Fleiß und Treue sich die Neigung seines Patrons in solchem Grade erworben, daß dieser ihn zu seinem Eidam wählt. Seine Tochter aber liebt schon einen andern, dem aber der Vater nicht hold ist.

An demselben Tag, wo der Kaufmann sich gegen den Europäer erklären will, langt ein Ostindienfahrer auf der Rhede an.

Der junge Europäer hat in Europa etwas Geliebtes verlassen (eine unglückliche, auf einem Irrthum beruhende Geschichte hat ihn von Europa exilirt); sein ganzes Herz ist dahin gewendet, er ist nie glücklich gewesen, seine einzige Freude ist Schiffe aus Europa, aus dem Land seiner Liebe, ankommen zu sehen, und Nachrichten zu empfangen. Auch heute treibt ihn diese Begierde, da er von dem Schiffe gehört, an das Ufer. (Jenny ist allen theuer; er ist ein Engel der Unterdrückten.)

Auf dasselbe Schiff hat auch die Tochter des Kaufmanns ihr Absehen gerichtet, um mit ihrem Liebhaber nach Europa zu fliehen, weil sie den Vater nicht zu erweichen hofft. (Sie versieht sich mit Juwelen und Gold. Eine gewisse Härte des Vaters und die Heftigkeit ihrer Liebe entschuldigt ihren Entschluß. Der Liebhaber kämpft mit sich selbst, er verschmäht den Reichthum der Tochter — — —.)

Gespräch zwischen der Tochter und dem jungen Jenny. Ihre Fragen nach Europa, seine wehmüthige Schilderung der Heimath.

Tochter erklärt ihm ihren Entschluß.

Vater hat ihr zuvor den seinigen erklärt.

Jenny erhält aus Europa keine Nachrichten und ist sehr traurig.

Er schlägt die Tochter des Kaufmanns aus.
Er will selbst nach Europa.

England strickt ein Netz von Entdeckungsfahrten um den Globus, womit es alle Meere umfängt.

Das Schiff muß ein lebhaftes Interesse erregen; es ist das einzige Instrument des Zusammenhangs, es ist ein Symbol der europäischen Verbreitung der ganzen Schifffahrt und Weltumseglung. Episode vom Schiffscapitain, Matrosen und Passagiers.

Ein Capitain, der von einer rebellischen Mannschaft ausgesetzt wird oder geworden ist.

Ein wegen eines Mords nach Botanybay Geschaffter; sein junger Sohn theilt freiwillig sein Schicksal; dieser ist zum Jüngling herangewachsen.

Das Schiff, welches auf der Rhede liegt, ist von der aufrührerischen Mannschaft in Besitz genommen. Vergebens hat Eduard seine Hoffnung auf dieses Schiff gesetzt; er glaubt, jede Aussicht sey ihm nun zur Rückkehr verloren, als sich alles aufs Freudigste für ihn entwickelt.

Das Schiff, auf welches man alle Hoffnung setzt, kann entweder untergehen, oder verschlagen werden, oder eine Meuterei kann auf demselben ausbrechen. Gefangene auf dem Schiff.

Wie kommt es in dieses Gewässer?

Die spurlose Bahn des Schiffs. Die Korallen. Die Seevögel. Das Seegras. D — — —

Die Handlung kann auf einer Insel, etwa Isle Bourbon oder einer ähnlichen selten besuchten Station seyn.

Wie ist Eduard hierher gekommen?

Eduard hat mehrere Jahre vergebens die Wirkungen seiner nach Europa geschickten Briefe und der Versprechung eines Freundes erwartet; er ist auf dem Punkt, die Hoffnung aufzugeben, und sich auf der Insel zu binden, wo ihm der Pflanzer seine Tochter anträgt.

Dieser Pflanzer ist auch ein Europäer und durch Schicksale hierher gekommen.

Seine Tochter — — —

Das Stück kann so endigen, daß Eduard in dem gefangenen Hauptmann des Schiffs seinen Freund entdeckt, daß er ihm sein Schiff wieder erobern hilft, und daß die Anführer statt der vorigen Bewohner auf der Insel zurückbleiben.

Von dieser Schiller'schen Relique habe ich schon in meiner Biographie Schiller's (Th. 3, S. 358 ff.) einen Auszug gegeben, und ich habe sie dort an seine Lieblingslectüre von Reisebeschreibungen, die ihm auch noch andere poetische Ideen zuführte (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Th. 4, S. 96 ff.), geknüpft. Man sieht, daß es ein erdbeschreibendes Weltdrama werden sollte, in welches Schiller einen ungeheuern Reichthum von Ideen und Anschauungen hinein arbeiten wollte, so daß selbst die Geschichte

und die Personen nur eine symbolische Bedeutung gewannen. Wegen dieses überwiegenden Ideengehalts gehört dieser Plan ganz sicher einer frühern Zeit, vermuthlich der Wallenstein'schen Periode, an. Es sind übrigens, wie man sieht, ganz unentwickelte, zu verschiedenen Zeiten hingeworfene und sich zum Theil widersprechende Gedanken in diesem Entwurfe neben einander gestellt. Nur eine höchst großartige, originelle Grundidee leuchtet uns aus diesen Fragmenten entgegen; über Ausführung, Geschichte, Personen, Local war sich der Dichter nichts weniger als klar, und diese rhapsodischen Umrisse sind gleichsam nichts, als ein Suchen und Fragen. Der Hauptheld heißt bald Jenny, bald Eduard, und in einem Personenverzeichniß, welches ich weggelassen habe, ist Jenny, was der Name will, eine weibliche Figur, und zwar die Geliebte des Eduard.

Die Pariser Polizei, als dramatisches Gemälde.

Schiller's Muse suchte alle menschliche Zustände auf die Bühne zu pflanzen, und so macht denn der eben vorgelegte Plan eines Schauspiels auf einer wenig besuchten Insel in einem fremden Welttheil mit der gigantischen Idee, die allgegenwärtige Polizei im Brennpunkte der europäischen Civilisation, in Paris, dramatisch zu bearbeiten, den ungeheuersten Gegensatz. Körner vermuthet, daß Schiller durch die Lectüre der Causes célèbres von Pitaval, zu deren Uebersetzung er im Jahr 1792 die bekannte Vorrede schrieb [1], zu dieser Idee angeregt worden sey. Ich füge

[1] Siehe Taschenausg. Bd. 11, S. 319; vergl. Schiller's Leben Th. 2, S. 97.

aus des Dichters Nachlaß zu den Fragmenten, welche Körner schon bekannt machte (Taschenausg. Bd 7, S. 361 ff.), noch einige Aphorismen bei, welche dazu dienen können, die Absicht des Dichters näher zu charakterisiren.

Es ist eine ungeheure Masse von Handlung zu verarbeiten, und zu verhindern, daß der Zustand durch die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und die Menge der Figuren nicht verwirrt werde. Ein leitender Faden muß da seyn, der sie alle verbindet, gleichsam eine Schnur, an welche alles gereiht wird; sie müssen entweder unter sich oder durch die Aufsicht der Polizei mit einander geknüpft seyn, und zuletzt muß sich alles, im Saal des Polizeilieutenants, wechselseitig auflösen.

Die eigentliche Einheit ist die Polizei, die den Impuls gibt und zuletzt die Entwickelung bringt. Sie erscheint in ihrer eigentlichen Gestalt am Anfang und am Ende; im Laufe des Stücks aber handelt sie zwar immer, aber unter der Maske und still.

Die Officianten und selbst der Chef der Polizei (Argenson) müssen zum Theil auch als Privatpersonen und als Menschen in die Handlung verwickelt seyn.

Paris, als Gegenstand der Polizei, muß in seiner Allheit erscheinen, und das Thema erschöpft werden. Ebenso muß auch die Polizei sich ganz darstellen und Hauptfälle vorkommen.

Ein Verbrechen wird durch die Polizei verhütet, ein anderes wird entdeckt und bestraft. Die Polizei erscheint hier in ihrer Furchtbarkeit, selbst der Ring des Gyges scheint nicht vor ihrem Alles durchdringenden Auge zu schützen. Ein Mörder wird so von ihr durch alle Schlupfwinkel aufgejagt und fällt endlich durch ihre Schlingen.

Ein verloren gegangener Mensch beschäftigt die Polizei. Man kann seine Spur vom Eintritt in die Stadt bis auf einen gewissen Zeitpunkt und Aufenthalt verfolgen, dann verschwindet er.

Eine Gräuelthat wird in einem, der Polizei schwer zugänglichen Hause verborgen. Man unterdrückt darin eine Unschuld.

Ein Leichnam wird von jungen Aerzten gestohlen. Ein künstlich veranstalteter Leichenzug.

Die Handlung wird im Audienzsaale des Polizeilieutenants eröffnet, welcher seine Commis abhört und sich über alle Zweige des Polizeigeschäfts und durch alle Quartiere der großen Hauptstadt weitumfassend verbreitet. Der Zuschauer wird sonach schnell mitten ins Getriebe der ungeheuern Stadt versetzt und sieht zugleich die Räder der großen Maschine in Bewegung. Delatoren und Kundschafter aus allen Ständen.

Poetische Schilderung der Nacht zu Paris, als des eigentlichen Gegenstandes und Spielraums der Polizei.

Wenn andere Menschen sich der Freude und Freiheit überlassen, an großen Volksfesten u. s. w., dann fängt das Geschäft der Polizei an.

Der Mensch wird von dem Polizeichef immer als eine wilde Thiergattung angesehen und auch so behandelt.

Discussion zwischen Argenson und einem Philosophen über die Frage, ob man die Wahrheit laut sagen dürfe.

Argenson macht sich wenig aus den Individuen, aber sobald die Ehre der Polizei im Spiel ist, dann ist ihm das unwichtigste Individium heilig und fordert alle seine Sorgfalt auf.

Ueber die Freiheit der Satyre. Geheime Gesellschaften.

Das delicate Capitel von dem Unterschied der Stände. Der Adel ist als ein Besitzthum zu respectiren, wie der Reichthum, aber persönliche Achtung kann er nicht erwerben. Argenson hängt ein klein wenig nach dem Volk. Scene mit einem Edeln, Scene mit einem Bürger.

Charakter eines Pariser Schmarutzers, eines Ubique, der wirklich auch überall vorkommt, dem man überall begegnet.

Die bekannte Replik: Ich muß aber doch leben, sagt der Schriftsteller. Das seh' ich nicht ein, antwortet Argenson.

Die Polizei sucht die Spur eines Diebstahls oder eines andern Verbrechers. Es ist ein körperliches Kennzeichen vorhanden. Falsche Edelsteine.

Zeit und Ort sind bestimmt, wo es geschehen. Werkzeuge.

Man hält Nachsuchung an dem Orte, wo das Gestohlene verkauft werden konnte.

Man erkundigt sich da, wo das Gefundene gemacht worden seyn konnte.

Man untersucht, wo es zu einer bestimmten Stunde, an einem bestimmten Ort erblickt wurde.

Die Polizei hat schon lange ihre Augen auf gewisse verdächtige Personen und Häuser.

Ein Frauenzimmer ist an einem Ort versteckt, wo die Polizei Haussuchung thun läßt.

Man findet eine Strickleiter in der Tasche eines jungen Herrn, oder auch ein Brecheisen.

Der Betrug oder Diebstahl, dessen Spur gesucht wird, kann als etwas Unschuldiges befunden werden.

Alle Stände müssen in die Handlung verwickelt werden.

Es kommt bei dieser Gelegenheit heraus, wie ein Aufschneider oder ein sich für vornehm ausgebender Mensch arm und dürftig ist.

Das Verbrechen, welches gesucht wird, ist gerade nichts, und löst sich unschuldig. Es kommt durch einen Umweg durch die ganze Stadt in das Haus des Klägers selbst zurück, auf seine Frau oder Tochter, und löst sich als eine unschuldige, wenigstens verzeihliche Handlung auf.

Ein paar lustige Weiber, die durch ihren Leichtsinn und Humor Irrungen veranlassen.

Eine Privatkomödie. Ein Privatball.

---

1. Ein Liebhaber hat eine nächtliche Zusammenkunft. Strickleiter.

2. Eine Frau betrügt ihren Mann und hält es mit einem andern.

Eine Spielergesellschaft.

Eine verbotene Gesellschaft. Eine Verschwörung. Falschmünzer.

3. Ein unschuldiges liebenswürdiges Paar, von harten Verwandten eingeschränkt. Eine Entführung oder Flucht.

4. Frau oder Tochter des Polizeioffiziers ist selbst darin verwickelt.

5. Ein Freudenmädchen, welches von einem Heuchler besucht wird. Dieser Heuchler ist streng gegen ein unschuldiges Paar.

Ein Eifersüchtiger.

Alle eingezogenen Personen sind im Hause der Polizei, und eine vollkommene Auflösung geschieht in der Stube des

Polizeicommissairs. Dieses kann den ganzen fünften Akt ausfüllen. Der Polizeicommissair ist ein feiner, geistvoller und jovialischer Mann, der Lebensart und Gefühl hat, zugleich aber gewandt, listig und sobald er will, imposant ist. Es wird im Stücke nichts bestraft, als durch die natürlichen Folgen der Handlung selbst. Der Polizeicommissair kann sich verliebt haben, und als Freier auftreten.

Ein Vornehmer ist auch darein verwickelt, der einen falschen Namen führt, aber von dem Polizeicommissair recht gut gekannt wird.

Die Geschäfte der Polizei sind:

1. Für die Bedürfnisse der Stadt so zu sorgen, daß das Nothwendige nie fehle, und daß der Kaufmann nicht willkürliche Preise setze. Sie müssen also das Gewerb und die Industrie beleben, aber dem verderblichen Mißbrauch steuern.

2. Die öffentlichen Anstalten zur Gesundheit und Bequemlichkeit.

3. Die Sicherheit des Eigenthums und der Personen. Verhütend und rächend.

4. Maßregeln gegen alle, die Gesellschaft störende Mißbräuche.

5. Die Beschützung der Schwachen gegen die Bosheit und Gewalt.

6. Wachsamkeit auf alles, was verdächtig ist.

7. Reinigung der Sitten von öffentlichem Scandal.

8. Sie muß alles mit Leichtigkeit übersehen, und schnell nach allen Orten hin wirken können. Dazu dient die

Abtheilung und Unterabtheilung, die Register, die Offizianten, die Kundschafter, die Angeber.

9. Sie wirkt als Macht und ist bewaffnet, um ihre Beschlüsse zu vollstrecken.

10. Sie muß oft geheimnißvolle Wege nehmen, und kann auch nicht immer die Formen beobachten.

11. Sie muß oft das Ueble zulassen, ja begünstigen und zuweilen ausüben, um das Gute zu thun oder das größere Uebel zu entfernen.

In der Suite der Handlung treten auf: 1) der Sohn der Familie debauchirt, zur Verzweiflung gebracht, aber noch davon gerettet; 2) die fromme Tochter; 3) der Vater aus der Provinz; 4) der biedere, aber arme Noble; 5) der übermüthige, aber schlechtdenkende reiche Roturier; 6) der muthwillige Mousquetaire; 7) der Fat, als Parlamentsrath; 8) der Schmarutzer Ubique; 9) die Courtisane; 10) Escroc und Filou in allen Gestalten; 11) der Broschürenschreiber; 12) der Philosoph; 13) die Savoyarden; 14) die Devote; 15) der Abbé oder Ludwigsritter; 16) der Polizeiminister; 17) der Mörder; 18) der Exempt; 19) der Höfling; 20) der wohldenkende Bürger von Paris; 21) der Porte-fair, Fiacre, Suisse; 22) der Schreiber oder Clerc; 23) die Ehefrau und der Ehemann; 24) der Ausländer; 25) die Schaarwache, Guet; 26) die Marchande de Modes; 27) Poissarden; 28) der Illuminat und geheime Gesellschafter; 29) der Mönch; 30) der Düc und die Düchesse; 31) der Bettler; 32) der kleine Dieb und seine Gehülfen.

Diese Auszüge werden hinreichen, um einen Begriff davon zu geben, welches Meer von Gedanken, Einfällen und Phantasien sich in dem Kopfe dieses seltenen Menschen drängten, und wie sein reiches Gemüth auch den prosaischsten Gegenstand des modernen Lebens wunderbar poetisch zu befruchten und zu veredeln verstand. Aber beinahe noch erstaunenswerther, als diese Ideenfülle, erscheint der Muth, den der Dichter bei dieser durchgeführten schriftlichen Conception doch haben mußte, diese mannigfaltigen Dinge in Einem dramatischen Gemälde bemeistern zu können. Das Schauspiel wäre, vollendet, gleichsam eine Entblößung aller mannigfachen geheimen Gebrechen der Gesellschaft gewesen, und würde seinem Inhalt nach von ferne an die Räuber erinnert haben. Alle Personen hätten in sich nichts bedeutet, sondern nur die Geltung gehabt, zur Veranschaulichung der Grundidee, jede das ihrige, beizutragen. Schiller mochte sich aber bald überzeugen, daß eine solche ungeheure Masse ein Drama, ja jedes Kunstwerk überstieg, und so legte er sich denn in diesem Kreise einen kleinern, möglichen Plan zurecht.

Die Kinder des Hauses, ein Schauspiel.

Den noch nicht zur völligen Klarheit durchgearbeiteten Inhalt und Gang dieser Geschichte hat Körner aus Schiller's Nachlaß (s. Taschenausg. Bd. 7, S. 365 ff.) bekannt gemacht. Das Stück sollte in Bordeaux, Lyon, Nantes, oder einer andern französischen Provinzialstadt spielen, und schon aus diesem veränderten Local, noch mehr aber aus dem Plan selbst sieht man, daß die Polizei hier nicht mehr Zweck war, sondern nur eine beschränkte, dienende Rolle spielen sollte. Das vorhergehende Stück sollte ein dramatisches Culturgemälde werden, dieses Schauspiel ein Personen- und Situationsstück. Louis Narbonne hat seinen eigenen Bruder

ermorden und dessen beide Kinder Zigeunern übergeben lassen, und genießt nun als ein geachteter Mann in vollkommener Sicherheit die ihm anheimgefallene Erbschaft seines großen Vermögens. Aber das doppelte Verbrechen kommt durch Louis Narbonne selbst an den Tag, dadurch, daß dieser wegen eines ihm entwendeten Schmuckes für seine Braut die Polizei auffordert, welche im Verfolg ihrer Untersuchungen den Mörder entdeckt, die veräußerten Kinder auffindet und sie in ihre Rechte wieder einsetzt. Das Nähere der fingirten Geschichte findet man in Schiller's Werken; ich füge aus dessen Nachlasse nur noch einige Auszüge bei, welche darüber ein Licht verbreiten können, wie sich der Dichter die Hauptidee des Stückes dachte und zu behandeln vorhatte.

Durch die Aufrufung der Polizei befruchtete Narbonne gleichsam das Schicksal, daß es von der schrecklichen Entdeckung entbunden wird. Die Nemesis treibt ihn, die Polizei in Bewegung zu setzen, bis dadurch sein eigenes längst veraltetes Verbrechen ans Licht kommt. Er gibt den Anstoß, daß sich die bereit liegenden Umstände, wie ein Räderwerk in Bewegung setzen und den furchtbaren Aufschluß herbei führen, daß er selbst ihn nicht mehr hemmen kann. Es muß also dargestellt und motivirt werden, daß alles schon verhängnißvoll bereit liegt und nur auf den Anstoß wartet, und daß gerade diese Aufrufung der gerichtlichen Macht diesen Anstoß gibt, und jene Ereignisse herbeiführen konnte.

In dem prägnanten Moment, wo die nöthigen Requisiten parat liegen, gibt Narbonne selbst den Impuls, daß sie sich zu der Entdeckung in Bewegung setzen. Seine S i c h e r h e i t führt ihn zum Fall.

Alles muß gerade in den unglücklichsten Moment für Narbonne fallen, daß es aussieht, als wenn das Schicksal unmittelbar es dirigirte, obgleich das Interesse jedes einzelnen Umstandes hinreichend motivirt seyn muß.

Nachdem die Sachen einmal eine schlimme Wendung nehmen, thut er alles, um die Untersuchung zu hemmen, welche aber jetzt in fürchterlichem Laufe sind und einer fürchterlichen Entdeckung zueilen. Es ist nur nöthig, daß in der Exposition dem Zuschauer nicht sogleich alles verrathen werde, damit die Furcht immer mehr wachse.

Aber Narbonne's Ruf ist so fest gegründet, daß selbst die Nemesis daran zu scheitern scheint. Die Kinder des Hauses sind gefunden, seine Vertraute Madelon ist von seiner Hand ermordet, er selbst ist mit blutigem Messer gefunden, und noch fällt es keiner Seele ein, ihn zu beargwohnen. Die Kinder verehren ihn, er soll sogar im Besitz ihres Erbtheils bleiben ꝛc. — Bis sich durch das nämliche verhängnißvolle Triebwerk, welches er anregte, die ganze Wahrheit entfaltet und er sein furchtbares Loos zieht. Es schlägt für ihn übel aus, daß er der Nemesis die Hände losbindet.

Daß das einmal in Lauf gekommene Triebwerk wider seinen Willen und, wenn er es gern wieder aufhalten möchte, fortgeht, ist von tragischem Effekt. Er selbst holt sich das Haupt der Gorgone herauf.

Der Schmuck, den er vermißt und suchen läßt, ist gleichsam ein abgeschossener Pfeil, der die vorigen Pfeile findet. Er sucht seinen Schmuck und findet etwas, das er nicht sucht, eins nach dem andern. Endlich findet er auch den Schmuck, aber zu seinem Verderben.

Es ist von tragischer Kraft, daß etwas Furchtbares, was man nicht erwartet, etwas noch viel Schlimmeres, als was man weiß, noch zurück ist und ans Licht kommt. Der Raub der Kinder und die Usurpation ihres Erbtheils ist das bekannte Unrecht, es ist der Stoff der Handlung; es scheint, daß dieß alles ist, und Madelon hat an diesem Verbrechen schwer

genug zu tragen. Aber ein noch fürchterlicheres Factum, um welches selbst Madelon nicht weiß, liegt im Hinterhalt, und dieses, durch die Schmuckuntersuchung an den Tag gebracht, dient zur Enthüllung aller übrigen.

Dieses noch fürchterlichere, welches nicht eigentlich erwartet wird, wird dadurch angekündigt, daß, wenn schon alles aufgelöst ist, der Schmuck noch immer fehlt.

Der Held der Tragödie muß ein sicherer und mächtiger Bösewicht seyn, den die Reue und Gewissensbisse nie anwandeln; zugleich ist er geehrt, durchaus nicht beargwohnt und wird für einen exemplarischen Mann gehalten. Gerade die Achtung, die man vor ihm hat, erhitzt nachher die Untersuchungen und macht sein Verderben unvermeidlich.

Der Held ist ein verständiger, gesetzter, sich immer besitzender Bösewicht. Die Heuchelei ist nicht bloß eine dünne Schminke, der angenommene Charakter ist ihm habituell, ja gewissermaßen natürlich geworden, und die Sicherheit, in der er sich wähnt, läßt ihn sogar Großmuth und Menschlichkeit zeigen.

Victoire allein hat ein geheimes, unerklärliches Grauen vor Narbonne — alle Welt widerspricht ihr, selbst Saintfoix hält ihren Widerwillen für ungerecht.

Dagegen ist der Gemüthszustand der Madelon bang und ängstlich und spannt die Furcht, so daß hiermit Narbonne's Sicherheit und Ruhe in einem interessanten Contrast steht.

Es sey mir erlaubt, zu diesen dramatischen Excerpten, denen ich später noch Nachträge zum Demetrius folgen lassen werde, einige allgemeine Bemerkungen zu machen.

Es versteht sich von selbst, daß dem ideenreichsten unter den Dichtern tausend dramatische Plane durch den Kopf gingen. Wir besitzen jetzt von ihm folgende dramatische Fragmente und Entwürfe:

1) den versöhnten Menschenfeind;
2) die Malthesr;
3) Tod des Themistokles;
4) Drama auf einer außereuropäischen Insel;
5) dramatische Gemälde der Pariser Polizei;
6) die Kinder des Hauses;
7) Warbeck, der Vorläufer des Demetrius; und
8) Demetrius.

Bekanntlich wurde er von der Vollendung des letzten Stücks durch den Tod abgerufen, er würde aber höchst wahrscheinlich auch mehrere der andern Ideen ausgeführt haben, wenn er länger gelebt hätte. Denn er griff gerne, und auch nach langer Zeit immer wieder zu alten Planen zurück, und es herrschte durchgehends eine folgerechte Treue in seinem innern Leben, in dem jeder Keim sich entfalten und jede Regung sich ausleben mußte.

Die chronologisch aufgeführten Entwürfe zeigen uns auch Unterschiede und Fortschritte in des Dichters dramatischem Bildungsgang, welcher mit der Entwickelung seiner lyrischen Poesie (s. Schiller's Leben Th. 3, S. 30) große Aehnlichkeit hat. Der versöhnte Menschenfeind, die Malthesr und der Tod des Themistokles sind ihrer Haupttendenz nach dramatische Ideengemälde; das Inseldrama und das Polizeistück sind ihrem vorherrschenden Inhalt nach dramatische Kulturgedichte; die Kinder des Hauses, Warbeck und Demetrius endlich sind nach ihrem Grundcharakter Personen- und Charakterstücke. In der ersten Gattung sollten Ideen, in der zweiten Völkerzustände, in der dritten Schicksale von Individuen dramatisch behandelt werden. Die Kinder des Hauses gehören demnach aller Wahrscheinlichkeit nach mit Warbeck (von welchem man dieses sicher weiß) in die späteste Lebenszeit Schiller's. Welchen Werth übrigens der Verfasser auf dieses Schauspiel legte, ersieht man daraus, daß er

sich alle Gedanken, Schematen und Dispositionen für dasselbe von seinem Bedienten Rudolph sauber abschreiben ließ, in dessen Handschrift sie mir vorliegen.

Bei dieser Gelegenheit endlich erinnere ich mich noch an andere dramatische Plane, deren schriftliche Conception verloren ging oder die gar nicht niedergeschrieben wurden.

Auf der Karlsschule dichtete Schiller eine Tragödie, den Studenten von Nassau, welche er aber vernichtete (s. Schillers Leben Thl. 1, S. 37).

Ein Jahr später, im sechszehnten Lebensjahre, schrieb er das Trauerspiel: Cosmus von Medicis (ebendaselbst S. 38), welches er ebenfalls unterdrückte.

In Bauerbach trug er sich mit der Idee den Conradin von Schwaben dramatisch zu bearbeiten (eben das. S. 213).

Am 5. Januar 1798 in einem Brief an Goethe (Briefwechsel B. 4, S. 10) spricht er den Gedanken aus, Julian den Apostaten zum Gegenstand eines Trauerspiels zu machen (s. Schiller's Leben Th. 1, S. 319).

In späterer Zeit meinte er auch ein solches Lustspiel schreiben zu können, wobei es mehr auf komische Zusammenfügung der Begebenheiten, als auf komische Charaktere und auf Humor ankomme (s. Schiller's Leben von Döring S. 220).

Endlich erzählt Frau Caroline von Wolzogen in Schiller's Leben Th. 1, S. 236 ff.: Die Zeit der Ligue in der französischen Geschichte sey Schillern sehr reich an dramatischen Stoffen vorgekommen, und er habe geglaubt, aus ihr eine Folge von Stücken aufstellen zu können, wie Shakespeare aus der englischen Geschichte. Heinrich IV. sey einer seiner Lieblingscharaktere gewesen, und in der deutschen Geschichte sey ihm Friedrich von Oestreich, der Gegner und Freund Ludwigs von Baiern, als ein sehr anziehender Charakter erschienen.

Lyrisches

vom Balladenjahre bis zu Schiller's Tod.

Der Taucher, Ballade.

(1797.)

Taschenausg. Bd. 1, S. 301 oben:

(Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt)

Jetzt schnell, eh' die Brandung zurückkehrt.

Auch in diesem Gedichte finden wir die Adjectivform auf igt noch:

Wer da athmet im rosigten Licht,

wie auch noch in der Leipziger Ausgabe steht.

Der Ring des Polykrates, Ballade.

(1797.)

Taschenausg. Bd. 1, S. 270.

(Bekränze dir dein göttlich Haar)

Begränze dir dein festlich Haar.

Taschenausg. S. 171, oben:

(Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren)

Der Sparter nie besiegte Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren.

Und so auch natürlich unten ursprünglich:

Die Sparter hat der Sturm zerstreuet.

Taschenausg. S. 272 unten:

(Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet)
Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Herbei der Koch erschrocken eilet.

Nadowessische Todtenklage.

(1797.)

Der Dichter bemerkt im Musenalmanach, wo das Gedicht zuerst stand, in einer Anmerkung: „Nadowessier, ein Völkerstamm in Nordamerica."

Ritter Toggenburg, Ballade.

(1797.)

Taschenausg. S. 306 in der Mitte:

(Ihrer Helme Büsche wehen)
Ihres Helmes Büsche wehen rc.

Die Kraniche des Ibykus, Ballade.

(1797.)

Taschenausg. Bd. 1, S. 273.

(So wandert' er, am leichten Stabe,)
So wandert' er, an leichtem Stabe,

wie auch in der 1. Leipziger Ausgabe steht.

Taschenausg. S. 275:

(Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidon's Feste)
Und jammernd hören's alle Gäste
Versammelt bei Neptunus' Feste ꝛc.

Der Gang nach dem Eisenhammer, Ballade.

(1797.)

Taschenausg. Bd. 1, S. 327.

(„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet seyn?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.")
„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaß.
„Sollt er dir nicht begegnet seyn,
Ich sandt' ihn doch die Straß."

Zwei Epigramme.

(1797.)

In dem Musenalmanach für das Jahr 1798 steht das Schiller'sche Epigramm: die Peterskirche (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 429) im Inhaltsverzeichniß mit zwei andern Epigrammen unter der Chiffre E. Durch dieses Zeichen ist zwar in andern Jahrgängen Herder gemeint; da aber die beiden Epigramme sich unter den gesammelten Herder'schen Gedichten nicht finden, so ist die Vermuthung kaum abzuweisen, daß sie ebensowohl, als die Peterskirche, Schillern angehören, besonders da ihr Inhalt und ihre antithetische Form ganz Schillerisch sind. Die Epigramme heißen:

Die Urne und das Skelet.

In das Grab hinein pflanzte der menschliche Grieche noch Leben,
Und du, thöricht Geschlecht, stellst in das Leben den Tod.

Man denke an die Verse in den Göttern Griechenlands:

„Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett der Sterbenden" ꝛc.

Das Regiment.

Das Gesetz sey der Mann in des Staats geordnetem Haushalt,
Aber mit weiblicher Huld herrsche die Sitte darin.

Ein Gedanke, der in Schiller's Poesien und philosophischen Abhandlungen so häufig wiederkehrt.

Das Glück.

(1798.)

Taschenausg. Bd. 1, S. 397.

(Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet).
Eh' er es lebte, ist ihm das volle Leben gerechnet.

Taschenausg. S. 378.

(Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn).
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu seinem Olymp.

(Vor dem Göttlichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger)
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger.

So steht auch in der 1. Leipziger Ausgabe, und „Göttlichen" ist falsch.

(Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin)
Ihm gehorchen die wilden Gemüther, das brausende Delphin.

Nach dem Verse (Taschenausg. S. 399 oben):

„Hellas bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab"

folgen im Almanach noch die Zeilen:

Um den heiligen Heerd stritt Hektor, aber der Fromme
Sank dem Beglückten, denn ihm waren die Götter nicht hold.

Endlich stand nach dem letzten Pentameter:

„Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts,"

ursprünglich noch folgendes Distichon:

Aber du nennest es Glück, und deiner eigenen Blindheit
Zeihst du verwegen den Gott, den dein Begriff nicht begreift.

Das Eleusische Fest.

(1798.)

Dieser Gesang hat nur einen Varianten, Taschenausg. Bd. 1, S. 268:

(Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar)
Alle Götter bringen Gaben,
Reiche, den Vermählten dar.

Der Kampf mit dem Drachen. Romanze.

(1798.)

Taschenausg. Bd. 1, S. 309.

(Und nach dem Kloster geht der Zug)
Und zum Palaste geht der Zug.
(Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt.)
Und vor den edeln Meister tritt
Der Großkreuz mit bescheidnem Tritt.
(Der Pilger zu dem Gnadenbilde)
Der Pilgrim zu dem Gnadenbilde.

Die Bürgschaft.

(1798.)

Ich bemerke nur, daß die „Bürgschaft“ im Inhaltsverzeichniß des Almanachs für 1798, wo sie zuerst stand, nicht eine Ballade, wie jetzt, sondern eine Romanze genannt wird. In diesem ersten Abdruck steht für, statt vor, was auch sonst verwechselt wird: Und weinen für Schmerzen und Freude.

Das Gemälde des häuslichen Lebens aus der „Glocke.“

(1799.)

1 Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
D'rum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

2 Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebens-Mai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.

3 Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
4 Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
5 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
6 Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
7 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

8 Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

In dem Musenalmach für das Jahr 1800 S. 247 ff. sind durch das Vorschieben und Einrücken der Zeilen, wie man aus dem vorstehenden Abdrucke sieht, die mannigfachen regelmäßig geordneten Versmaße in diesem Lebensbilde strenge unterschieden, die der Leser in unsern jetzigen Ausgaben (schon von der 1. Leipz. Edition an) übersehen muß. Die meisterhafte kunstverständige Gestaltung des Liedes von der Glocke (s. Schiller's Leben, Thl. 4, S. 104 ff.) zeigt sich bei näherer Betrachtung auch dieses Abschnittes. Die Versmaße geben folgendes Schema:

1 Verbindungsverse mit dem Vorhergehenden:
„Denn wo das Strenge mit dem Zarten" ꝛc., in Jamben.
2 Die Verheirathung: „Lieblich in der Bräute Locken" ꝛc., in Trochäen.
3 Vier Verse, welche zur Familie hinüberführen:
„Die Leidenschaft flieht" ꝛc.
4 Das Wirken des Mannes: „Der Mann muß hinaus" ꝛc.
5 Die Erfolge dieses Wirkens:
„Da strömet herbei die unendliche Gabe" ꝛc.

6 Das Wirken der Hausfrau: „Und drinnen waltet" rc., im Versmaß von No. 4.

7 Die Erfolge dieses Wirkens: „Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden" rc., im Versmaß von No. 5.

8 Des Vaters Uebermuth, welcher schon das folgende Gemälde einleitet: „Und der Vater mit frohem Blick" rc., in Trochäen.

Die Verse von No. 5 bis No. 7 aber sind, von einem Jambus eingeführte kürzere und längere Anapästen. Der Thätigkeitskreis des Mannes (No. 4 und 5) und das Walten der Frau No. 6 und 7) sind also schon durch das gleiche Metrum als Gegenbilder auf einander bezogen.

Zweiter Spruch des Confucius.

(1799.)

In dem Spruch des Confucius vom Raum (Taschenausgabe Bd. 1, S. 406) fehlt jetzt ein Vers, den ich durch gesperrte Schrift bezeichne:

Mußt ins Weite dich entfalten
M i t a l l f a s s e n d e m G e f ü h l,
Soll sich dir die Welt gestalten.

Diesen Vers hat Schiller schon in der 1. Leipz. Ausgabe ausgelassen. Auch steht Weite für „Breite."

Hochzeitgedicht.

(1801.)

Heil dir, edler deutscher Mann,
Heil zum ew'gen Bunde! —
Heute geht dein Himmel an,
Sie ist da, die Stunde! —
Sprich der blassen Mißgunst Hohn
Und dem Kampf der Jahre!
Großer Tugend großer Lohn
Winkt dir am Altare.

Nichts, was enge Herzen füllt,
Was die Meinung weihet,
Was des Thoren Wünsche füllt,
Was der Geck oft freiet,
Reichthum nicht, nicht Ahnenruhm,
Nicht verbotne Triebe,
Nein, in dieses Heiligthum
Führte dich die Liebe.

Nach der Thoren Lobgesang
Hast du nie getrachtet,
Der Gewohnheit Kettenklang
Hast du stolz verachtet.
Ehrsucht mag nach Ehre frei'n,
Gold sich Gold vermählen,
Liebe will geliebet seyn:
Seelen suchen Seelen!

Deinem großen Schwur getreu
Trotztest du Verächtern,
Gingest männlich stolz vorbei
An der Mode Töchtern.
Flittergold und Tändelei'n
Hat der Stutzer lieber;
Doch du wolltest glücklich seyn,
Und du gingst vorüber.

Mädchenherzen sind so gern
Kästchen zum Veriren —
Manchen lockt der goldne Stern,
Perlen, die nur zieren! —
Hundert werden aufgethan,
Neunundneunzig trügen;
Aber nur in Einer kann
Die Juwele liegen.

Dich entzückt die Gattin nicht,
Die nach Siegen trachtet,
Männerherzen Netze flicht,
Deines nur verachtet;
Eitel auf das Lob der Welt,
In der neuen Robe
Schöner, stolzer sich gefällt,
Als in deinem Lobe. —

Keine witz'ge Spötterin,
Keiner Gauklertruppe
Zugestutzte Schülerin,
Keine Modepuppe,

Keine, die mit Wörterkram
Ihre Liebe pinselt,
Was nicht aus dem Herzen kam,
Aus Romanen winselt.

Dich entzückt die Gattin nur,
Die für dich nur lebet,
Und mit herzlicher Natur
Innig an dir klebet;
Die, um deiner werth zu seyn,
Für die Welt erblindet,
Und in deinem Arm allein
Ihren Himmel findet —

Trauert, wenn du finster bist,
Weinet, wenn du klagest,
Jauchzet, wenn du fröhlich bist,
Zittert, wenn du wagest;
Die in schöner Sympathie
Dein Gefühl erreichet,
Und an Seelen-Harmonie
Deiner Minne gleichet.

Sie allein ist dir genug;
Welten kannst du missen;
Wunden, die das Schicksal schlug,
Heilet sie mit Küssen.
Deine Wonne sendet sie,
Mit dem Engelsblicke
Schwesterlicher Sympathie,
Wuchernd dir zurücke.

Wenn der Männer ernste Pflicht
Dich der Freud' entrücket,
Wenn der Sorgen Bleigewicht
Tag und Nacht dich drücket,
Falsche Freunde von dir fliehn,
Feinde dich verhöhnen,
Wetter dir entgegenziehn,
Donner dich umdröhnen;

Wenn dein ganzer Himmel fällt,
Wenn dein Engel weichet,
Wenn um dich die ganze Welt
Einer Wüste gleichet:
O! dann wird ihr sanfter Blick
Dir Erquickung fächeln;
Die Verzweiflung tritt zurück,
Weicht vor ihrem Lächeln!

Nie wird dieser Bund vergehn,
Keine Zeit ihn mindern;
Fröhlich wird er auferstehn
In geliebten Kindern.
Wenn die Freuden einst vergehn,
Die dir heute scheinen,
Wirst du froh dich wieder sehn
In geliebten Kleinen.

Aussicht voll von Seligkeit!
Mit geweihten Blicken
Seh' ich in die künft'ge Zeit,
Sehe mit Entzücken

Töchter, lieblich, sanft und gut,
Nach der Mutter Bilde;
Söhne, von des Vaters Blut,
Edel, treu und milde!

Lieblich, wie ein Blumenflor
An den Gartenwänden,
Fröhlich wachsen sie empor
Unter deinen Händen.
Freudenthränen im Gesicht,
Sammelst du die Blüthen,
Wie ein Gärtner Blumen bricht,
Die ihn oft bemühten.

Dich erreicht der Jahre Ziel,
Deine Kräfte enden —
Unsers Lebens kurzes Ziel
Muß zuletzt doch enden.
Um dein Bette drängt sich dann
Eine schöne Jugend.
Dein Gedächtniß, edler Mann,
Lebt in ihrer Tugend!

Jede Erdenwonne muß
Sich mit Leiden gatten,
Lüste wirken im Genuß,
Ehrsucht speist mit Schatten;
Weisheit tödtet oft die Glut
Unsrer schönsten Triebe,
Tugend kämpft mit heißem Blut:
Glücklich macht nur Liebe!

Preist den armen Wandrer nicht,
Der sie nie empfunden,
Dem des Lebens Traumgesicht
Ohne sie verschwunden!
Wer in Amors süßen Bann
Nie sich hingegeben,
Was verspricht der arme Mann
Sich vom andern Leben?

Sey's ein Weiser, sey's ein Held,
Haine von Cypressen
Leiten ihn zur Unterwelt,
Hier wird er vergessen.
Freund, du hast auf Gott vertraut,
Gott hat dich belohnet!
Frage deine frohe Braut,
Wo dein Himmel wohnet.

Unauslöschlich, wie die Glut
Deiner reinen Triebe,
Unerschüttert, wie dein Muth,
Fest wie deine Liebe,
Ewig, wie du selber bist,
Freu' dich deiner Beute!
Wenn die Sonne nicht mehr ist,
Liebe noch, wie heute!

Herr Ed. Boas, welcher dieses Hochzeitlied aufnahm, setzt es in das Jahr 1801 und bemerkt, daß es zuerst im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807 erschienen, und im Jahr 1810 bei J. H. Gundermann in Hamburg zum Besten der reformirten

Armenkasse wieder abgedruckt worden sey. Ein kurzes Vorwort sage darüber: „Schiller dichtete dies, in fremdem Namen, zur Vermählung einer seiner würdigsten Freunde. Er schrieb es, umgeben von mehreren Menschen, aus der Fülle seiner schönen Seele. Ohne es wieder durchzusehen, gab er es zum Drucke hin. Die ersten Verse beziehen sich auf die Schwierigkeiten, die sich der so schönen Wahl des Liebenden anfangs entgegen stellten.“ — Das Authentische dieser Nachricht, welche vieles Unglaubliche zu haben scheint, muß erst ermittelt und festgestellt werden. Ist das Epithalamium wirklich von Schiller, so gehört es entweder einer viel frühern Zeit, dem Aufenthalt in Mannheim, Bauerbach, Leipzig oder Dresden, an, oder der Meister hat sich hier ganz verleugnet und sich auf eine längst überschrittene Kulturstufe zurückversetzt. Denn das Gedicht enthält keine Spur jener auf philosophischer Reflexion beruhenden sittlich=ästhetischen Weltansicht und der kunstvollen Behandlung der Sprache und des Versmaßes, welche in der dritten Periode Schiller's Eigenthum geworden waren.

Hero und Leander, Ballade.

(1801.)

Diese Ballade (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 280 ff.), welche zuerst in dem Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802 erschien, bietet einige Varianten dar. Der drittletzte Vers der fünften Strophe heißt jetzt:

„Strebend nach dem theuern Strand,“

wofür ursprünglich stand:

Steurend nach dem fernen Strand.

In der 11. Strophe im vorletzten Vers steht in der Taschenausgabe S. 285 unten:

„Aber du bist hold und gütig,"

wofür in den andern Ausgaben und im Taschenbuch für Damen!

Aber du bist mild und gütig.

Zwei Strophen weiter S. 284 lesen wir jetzt:

„Schnell, von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeres-Grund."

Hiefür stand ursprünglich:

Schnell von ihrem Reiz besieget
Griffst du aus dem finstern Teich,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in dein flutend Reich.

In der 20. Strophe hat die Taschenausg. S. 286 unten:

„Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen."

Im Taschenbuch stand:

Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Donnernd sich am Fuß der Klippen.

Antritt des neuen Jahrhunderts.

An ***.

(1801.)

Die erste Ueberschrift dieses Gedichtes (s. Taschenausg. 457) ist erst später hinzugefügt. In dem Taschenbuch für Damen stand blos: An ***. Die zweite Strophe heißt hier:

Und die Grenzen aller Länder wanken,
Und die alten Formen stürzen ein,
Nicht das Weltmeer setzt der Kriegswuth Schranken,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Jetzt lesen wir:

„Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein."

Das Mädchen von Orleans.

(1801.)

Die Ueberschrift dieses Gedichtes (Taschenausg. S. 392 f.) lautete ursprünglich im Taschenbuch für Damen, viel bezeichnender: Voltaire's Pucelle und die Jungfrau von Orleans. Der vorletzte Vers:

„Den lauten Markt mag Momus unterhalten"

hieß ursprünglich:

Den wilden Markt mag Momus unterhalten.

Idee zu einem Gedicht
und
unausgeführter Entwurf eines andern.

(1801.)

1.

Seine Götter ruft der Meerkönig zusammen und berathschlagt mit ihnen, wie sie gegen die menschliche Kunst ihre alte Götterfreiheit behaupten wollen, weil die Mechanik ihnen über den Kopf wachse. Alles Göttliche verschwindet aus der Welt, und die alten Götter machen den Menschen Platz. Immer hör' ich die Humanität rühmen, man will sie überall pflanzen, und darüber wird alles Große und Göttliche ausgerottet. Wie klein war die Welt des Odysseus, als die beiden Aethiopien sie umschlossen, aber da war der Mensch noch groß und kräftig stand er da.

Diese Gedanken erinnern an die Götter Griechenlands, ja sie liegen eigentlich ganz in dem Kreise dieses Gedichtes.

2.

Nach dem fernen Westen wollt' ich steuern
Auf der Straße, die Columbus fand,
Die Columb mit seinem Wanderschiffe [1]
An die alte Erde .... band.

[1] Ueber die Zeile ist geschrieben:
Und mit seinen Kähnen

Dort vielleicht ist Freiheit
Ach dort ist sie nicht
Flieh'
Liegt sie jenseits dem Atlantermeere
Die Columb mit wandernder Galeere —

Man sieht aus diesem Schema, daß Schiller nicht aus Einem Guß dichtete — aber auch Goethe warf wohl bisweilen solche unausgeführte, dämmernde Ideen aufs Papier. Die Skizze erinnert ganz bestimmt an den Antritt des neuen Jahrhunderts (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 457 f.), besonders an die drittletzte und vorletzte Strophe: „Ach, umsonst auf allen Ländercharten" rc.

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste.

(1802.)

Von diesem Gedichte besitze ich durch die Schiller'sche Familie ein Manuscript von Schiller's eigener Hand. Es ist sehr reinlich geschrieben, und in jenen festen, großartigen, prächtigen, kühnen Schriftzügen, wie der ganze Mensch selber war! Es war wohl für ein werthes Mitglied jenes freundschaftlichen Cirkels bestimmt, in welchem das Gedicht gesungen wurde, vielleicht für den Erbprinzen selbst.

Die dritte Strophe: „Die Zwietracht flieht" rc. (Taschenausgabe Bd. 1, S. 456) fehlt in diesem Manuscript, muß also später hinzugedichtet seyn. Sie ist in der That mehr reflectirender Art, und kann den Werth des einfach herzlichen Liedes nicht vermehren. — Die nächste Strophe weicht dann von unserm jetzigen Text ab:

Dich leite durch das wild bewegte Leben,
Ein freundliches Geschick!
Ein rein Gefühl hat dir Natur gegeben,
O, bring' es rein zurück.

Die köstlichste Variante ist aber die vorletzte Strophe. Diese heißt im Manuscript:

Dort opfere des Helden großen Manen,
Und auch dem Gott des Rheins,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen
Ein Glas des besten Weins.

Ich trage kein Bedenken, dieser frischern, einfachen Lesart vor der jetzigen künstlichern und kühlern den Vorzug zu geben. Diese heißt:

„Dort huldige des Helden großen Manen,
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein."

Die hier aus dem Manuscript mitgetheilten Varianten befinden sich auch, wie ich jetzt sehe, in W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, Jahrgang 1803, S. 293. Es ist hier unter der Ueberschrift des Gedichts bemerkt: Melodie: Bekränzt mit Laub den lieben rc. Der erste Vers der vorletzten Strophe heißt hier:

Dort opfre du des Helden großen Manen rc.

und in der letzten Strophe suchte der Dichter durch einen Gedankenstrich in den Ausdruck: linke Seite, noch einen besondern Sinn zu legen:

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Bret
Hinüber trägt auf jene — linke Seite,
Wo deutsche Treu' vergeht.

Gunst des Augenblicks.

(1802.)

Dieses Gedicht (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 235) hat in Becker's Taschenbuch, wo es zuerst stand, einige Varianten. Der erste Vers der vierten Strophe heißt hier:

Zuckt vom Himmel nicht der Funke,

wofür wir jetzt: „zückt" lesen. Die vierte Strophe beginnt:

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Hand, das Glück rc.

wofür jetzt: „aus der Götter Schoß." Die drittletzte Strophe hieß ursprünglich:

Langsam in dem Lauf der Horen
Fügt der Stein zum Steine sich,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Rührt des Werkes Seele dich.

Dafür jetzt:

„Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden seyn."

Die Antiken in Paris.

(1802.)

Taschenausg. Bd. 1, S. 391.

(Führen nach der Seine Strand)
Führen an der Seine Strand.

Sehnsucht.

(1802.)

Dieses Lied stand ebenfalls, wie das vorhergehende, zuerst in Becker's Taschenbuche, aber es fehlte hier die ganze dritte Strophe, „Harmonie hör' ich klingen" ꝛc., die also erst später hinzugedichtet ist. Das Ganze scheint mir durch diese Strophe eher verloren, als gewonnen zu haben.

Punschlied.

Im Norden zu singen.

(1803.)

Zuerst im Taschenbuch von Becker für das Jahr 1804, mit: Musik von Zelter. Im Folgenden sind die eingeschlossenen vorausgeschickten Worte der jetzige Text (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 247 f.).

(Und noch Niemand hat's erkundet)
Und noch Niemand hat erkundet.

(Bleich nur ist's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar)
Bleich nur ist's, was wir bereiten
Auf dem irdischen Altar.

(Und sie ahmt mit Herdesflammen
Nach dem hohen Sonnengott)
Und sie ahmt mit ird'schen Flammen
Nach den hohen Sonnengott.

(Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf)
Und des Südmeers goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Der Jüngling am Bache.

(1804.)

S. Taschenausg. Bd. 1, S. 233 ff.

(Und so bleichet meine Jugend)
Und so welket meine Jugend.

(Was soll mir die Freude frommen)
Was kann mir die Freude frommen.

(Ach, ich kann es nicht erreichen)
Ach, ich kann es nicht erfassen.

(Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.)
Blumen, die der Lenz geboren,
Schütt' ich dir in deinen Schoß.

Diese Varianten sind aus dem Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1805.

Stammblatt
für
August von Goethe.

(1804.)

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
Erstes, köstliches: dich rühmend des Väters zu freun.
Jetzo kennest du nur des Freundes liebende Seele;
Wenn du zum Manne gereift, wirst du die Worte verstehn.
Dann erst kehrst du zurück, mit neuer Liebe Gefühlen,
An des Trefflichen Brust, der dir jetzt Vater nur ist.
Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den herrlichen Werken,
Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf;
Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,
Das die Söhne verknüpft, binde die Väter noch fort.

Diese allerliebsten Distichen wurden zuerst in der Abendzeitung (Juli 1825, No. 165, S. 659) veröffentlicht, und daraus von Döring in seine Nachlese aufgenommen. Die letzten Zeilen beziehen sich auf die Zuneigung des jungen August von Goethe und des Karl Schiller zu einander. Aber eine nähere Bekanntschaft konnte erst, als beide Väter in Weimar zusammenlebten, und die Söhne schon etwas herangewachsen waren, eintreten. Der älteste Sohn Schiller's, Karl, war ja erst am 14. Sept. 1793 geboren (s. Schiller's Leben 2c., Thl. 2, S. 287 ff.). Daher kann das Gedicht nicht, wie man es bisher annahm, im Jahr 1795 geschrieben seyn. Ich habe ihm nach Rücksprache mit Ernst von Schiller muthmaßlich das Frühjahr des Jahres 1804 angewiesen, die Zeit unmittelbar vor der Abreise Schiller's nach Berlin.

— Das Wort Wechselneigung kommt hier und in dem 1804 geschriebenen Demetrius zuerst vor. Hier heißt es (Taschenausgabe Bd. 7, S. 272): „Das schöne Band — das Mensch an Mensch mit Wechselneigung bindet.“

Auf den Kaiser Napoleon.

(1804.)

Mag die Welt in thörichtem Erstaunen
Knechtisch deiner Macht Verehrung weihn,
Immer wirst du doch das Spiel der Launen
Einer blinden Zufallsgöttin seyn.
Wenn der Sklav im Staube dich bewundert,
Trau' der feigen Schmeichelrede nicht;
Später hält ein künftiges Jahrhundert
Ueber dich das Strafgericht.

Wie du grausam, was bestand, zertrümmert,
Stürzet in Ruinen auch dein Reich,
Und die Krone, die dein Haupt umschimmert,
Wird von Thränen der Verzweiflung bleich.
Wer mit Sicheln der Zerstörung mähet,
Färbt den Purpur mit der Unschuld Blut,
Ernten wird er, was er ausgesäet,
Untergehn in blinder Wuth.

Einen Welttheil hast du dir errungen,
Ferne Kronen auf dein Haupt vereint,
Millionen Knechte dir erzwungen,
Doch für deinen Kummer keinen Freund;

Bist du einst des Blutvergießens müde,
Reicht dir Liebe keinen Labetrunk,
Selbst das Losungswort der Tugend: Friede,
Wird durch dich zur Lästerung.

Einsam sitzest du auf deinem Throne,
Wie die eiserne Nothwendigkeit,
Und dein Name tönt durch jede Zone,
Als die blut'ge Geißel seiner Zeit.
Was du wünschest, wirst du nie vollenden,
Von Begierden einsam aufgestört,
Nur ein Werkzeug in der Rache Händen,
Wirst auch du von ihr zerstört.

Dieses höchst merkwürdige und wichtige prophetische Gedicht erschien zuerst im Morgenblatt, 27. Februar 1835 No. 50. Die Redaction fügte folgende Anmerkung bei: „Aus den von Schiller herrührenden sehr reichen Papieren, welche im Besitze des verstorbenen Freiherrn von Cotta sind, heben wir obiges Gedicht aus, dessen Inhalt es begreiflich macht, warum dasselbe den ersten Auflagen der Schiller'schen Gedichte nicht einverleibt worden ist."

Mit dieser stolzen Gesinnung, diesem unverblendeten Urtheil stellt sich der deutsche Dichter dem Gefürchteten und Vergötterten gegenüber. Er richtete über ihn nach den sittlichen Grundideen der Menschheit und fand ihn im Lichte der Humanität eben so elend, als den spanischen Philipp in dem Trauerspiel. „Majestät," sagt Schiller (Taschenausgabe Bd. 11, S. 392), „hat nur das Heilige. Kann ein Mensch uns dieses repräsentiren, so hat er Majestät, und wenn auch unsere Kniee nicht nachfolgen, so wird doch unser Geist vor ihm niederfallen. Aber er richtet sich schnell wieder auf, so bald nur die kleinste Spur menschlicher Schuld an dem Gegenstand seiner Anbetung sichtbar wird; denn nichts, was nur vergleichungsweise groß ist,

darf unsern Muth darniederschlagen. Die bloße Macht, sey sie noch so furchtbar und grenzenlos, kann nie Majestät verleihen. Macht imponirt nur dem Sinnenwesen, die Majestät muß dem Geiste seine Freiheit nehmen. Ein Mensch, der mir das Todesurtheil schreiben kann, hat darum noch keine Majestät für mich, sobald ich selbst nur bin, was ich seyn soll. Sein Vortheil über mich ist aus, sobald ich will. Wer mir aber in seiner Person den reinen Willen darstellt, vor dem werde ich mich, wenn's möglich ist, auch noch in künftigen Welten beugen." — Daß namentlich gegen Napoleon eine solche ungebeugte Gesinnung in dem freien, stolzen Dichter wohnte, deutet Frau Caroline von Wolzogen an (Thl. 2, S. 297): „Hätte Schiller dem Welteroberer gegenüber gestanden, er würde, wie der edle Greis Wieland, im vollen Bewußtseyn der Menschen- und Dichterwürde, von jener hohlen, colossalen Größe ungeblendet geblieben seyn, die zusammenstürzen mußte, da sie nicht auf Gerechtigkeit und Wahrheit ruhte."

darf unsern Muth darniederschlagen. Die bloße Macht, sey sie noch so furchtbar und grenzenlos, kann nie Majestät verleihen. Macht imponirt nur dem Sinnenmenschen, die Majestät muß dem Geiste seine Freyheit nehmen. Ein Mensch, der mir das Todesurtheil schreiben kann, hat darum noch keine Majestät für mich, sobald ich selbst nur bin, was ich seyn soll. Sein Vortheil über mich ist aus, sobald ich will. Wer mir aber in seiner Person den reinen Willen darstellt, vor dem werde ich mich, wenn's möglich ist, auch noch in künftigen Welten beugen." — Daß namentlich gegen Napoleon eine solche unbesiegte Gesinnung zu verwahren, [illegible] Körner meynte, hatte Frau Caroline von Wolzogen am Schl. L. S. [illegible]: „Hätte Schiller dem Welteroberer gegenüber gestanden, er hätte, wie der edle Greis Wieland, im vollen Bewußtseyn der Menschen und Dichterwürde, vor jener hohlen, trügerischen Größe unerschüttert gestanden seyn, die zusammenstürzen mußte, da sie nicht auf Gerechtigkeit und Wahrheit ruhte."

Dramatische Miscellen.

Jungfrau von Orleans.

(1800 und 1801.)

Die Jungfrau von Orleans erschien zuerst als Calender auf das Jahr 1802, in Berlin 1801 und dann ebendaselbst 1802.

Diese erste Ausgabe hat bloß Acte, und gibt die Scenen des Stückes nicht ausdrücklich an. In dem Personenverzeichnisse vor dem Prolog stehen die jetzt fehlenden Worte:

„Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1430. Die Scene wechselt in verschiedenen Gegenden Frankreichs."

Im Prolog, Taschenausg. Bd. 5, S. 206 oben, sagt jetzt Thibaut nach der Erzählung des Bertrand nur:

„Gott schütze den König!"

Hierfür hieß es ursprünglich:

Was! Gnügt ihm nicht in Mitternacht zu herrschen,
Und soll auch noch der friedliche Mittag
Des Krieges Geißel fühlen?

Der fehlerhafte Rhythmus im vorletzten Verse machte eine Abänderung nöthig, und das Ganze war für einen einfachen Landmann zu pathetisch.

Taschenausg. S. 210 unten sagt Johanna jetzt:

„Dies Reich soll fallen? Dieses Land des Ruhms
Das schönste, das die ew'ge Sonne sieht rc."

Dafür stand:

Dieser alte Thron soll fallen? Dieses Land
Des Ruhms, das schönste, das die ew'ge Sonne sieht rc.

S. 212 gegen das Ende des dritten Auftritts sagt Thibaut:

„Das Glück der Schlachten ist das Urtheil Gottes,
Und unser Herr ist, wer die heil'ge Oelung
Empfängt und sich die Kron' aufsetzt zu Rheims."

Für die letzten beiden Verse früher:

Und unser Herr ist, wer die heil'ge Oelung
Empfängt zu Rheims in unsrer lieben Frauen
Und sich die Kron' aufsetzt zu Saint Denis.

Akt 1, Scene 3, Taschenausg. S. 221:

Rathsherr.

„Wenn binnen dieser Zeit kein Heer im Feld
Erschien, zahlreich genug, die Stadt zu retten."

Dafür:

Wenn binnen dieser Zeit kein Heer im Feld
Erschien, zahlreich genug, ein Treffen anzubieten.

Akt 1, Scene 5, Taschenausg. S. 228:

„Ein Schluß des Parlaments erklärte dich
Des Throns verlustig, dich und dein Geschlecht."

Dafür der letzte Vers:

Des Throns verlustig, dich und deinen Samen.

Akt 1, Scene 9, Taschenausg. S. 240 in der Mitte:

„In dunkeln Ringen fiel das Haar, ein Glanz &c."

Dafür früher:

In goldnen Ringen fiel das Haar, ein Glanz &c.

Akt 1, Scene 10, Taschenausg. S. 243 oben:

Johanna.

„Ich sah dich, wo dich Niemand sah, als Gott
(Sie nähert sich dem König und spricht geheimnißvoll.)"

Statt dieser eingeklammerten Worte stand bloß:

(Wieder Pause.)

Ebendaselbst, S. 245, in der Mitte:
„Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief"
Dafür:
Wenn ich im Schatten dieser Wundereiche schlief.
Act 1, Scene 11, S. 251 ganz oben:

Karl.

„Thu' das, Mädchen!
Entscheide du, ob Krieg sey oder Frieden."
Dafür:
Thu' es, Mädchen! ꝛc.
Act 5, Scene 7, Taschenausg. S. 506:

„Falstolf (gibt sein Schwert zurück).
Herr, ich bin dein Gefangener."
Früher:
Sire, ich bin Euer Gefangener.

Die Braut von Messina.

(1802.)

Wir führen diese Tragödie unter diesen Supplementen nur an, um zu erwähnen, daß Schiller selbst sein Werk zur Aufführung in Weimar und Lauchstedt in Acten und Scenen eintheilte. Der erste Act, in sieben Scenen, ging bis zu den Worten des Chors (s. Taschenausg. Bd. 5, S. 425):

„Aber ich will es schweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter schaffen im Stillen;
Zeit ist's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.

Mit dem Monolog der Beatrice im Garten beginnt hierauf der zweite Act, welcher sechs Scenen umfaßt. Der dritte Act zeigt uns denn in der ersten Scene: Beide Chöre im Streit und zuletzt Beatrice (s. Taschenausg. Bd. 5, S. 452) und breitet sich über fünf Scenen aus. Im vierten Acte treten in der Säulenhalle bei Nacht zuerst Donna Isabella und Diego auf (S. 468); er hat zehn Auftritte und mit ihm endigt sich das Stück. Ueberall, besonders im letzten Aufzug, ist Vieles ausgestrichen.

Uebersetzung einiger Verse von Shakspeare's Othello.

(1805.)

Ueber seine im Jahr 1806 in Jena erschienene Uebersetzung des Othello berichtet Joh. Heinrich Voß in der Vorrede an Iden (S. 6 ff.) Folgendes:

„Seit mehreren Jahren war es ein Wunsch Schiller's, den Othello auf unserer Bühne zu sehen; da ihm aber seine eigenen Geisteswerke zu dem untergeordneten Geschäfte des Uebersetzens keine Zeit ließen, so erhielt ich, in der ersten Zeit meiner vertrauteren Bekanntschaft mit ihm, den angenehmen Auftrag, dies Meisterstück der Shakspeare'schen Muse für unser Theater zu bearbeiten. Ich widmete diesem Geschäft alle meine Nebenstunden, und mit dem Anfange des Jahres 1805 überlieferte ich Schillern den Entwurf einer getreuen Uebersetzung. Wir gingen hierauf gemeinschaftlich das Ganze durch, besprachen jede schwierige Stelle mit kritischer Umständlichkeit, fochten an, vertheidigten, änderten, bis es endlich ungefähr die jetzige Gestalt erhielt. In den

wärmern Frühlingstagen wollte Schiller das Stück einstudiren lassen und selbst die Probe dirigiren. Er hat dies nicht erlebt; sein Todestag kam früher als der erste Frühlingstag!

Die ungewöhnliche Länge des Stücks und die aus der Verschiedenheit unseres Zeitalters von dem Shakspeare'schen entspringenden veränderten Forderungen, sowohl der Bühne als des Publicums, machten einige wesentliche Veränderungen nothwendig, die Schiller mit eben so sicherer, als schonender Hand bewerkstelligte. Es that ihm leid, die Stelle am Anfange des zweiten Actes wegstreichen zu müssen, wo Jago seine Gehässigkeit gegen das weibliche Geschlecht, die nachher in That übergeht, als Gesinnung äußert. Weniger schonend war er bei andern Stellen, wo Shakspeare aus der unerschöpflichen Fundgrube seines Innern mit vollen Händen mehr spendete, als unumgänglich nothwendig war. Der Charaeter der Bianka — eine Rolle, die unentbehrlich ist, um durch die Einführung des Schnupftuches die Raserei des Othello auf's höchste zu steigern — hat einige Züge der Veredlung erlitten, wozu kein innerer, aber wohl ein äußerer Grund vorhanden war. Den vierten Act läßt Schiller mit der Ohnmacht des Othello beginnen, die Jago durch die Worte: „Sey wirksam, Arzenei u. s. w." hinlänglich erläutert. Wir schließen aus der furchtbaren Wirkung auf eine furchtbare Ursache, statt daß uns im Original Ursache und Wirkung auf eine fast zu freie Art vor Augen geführt werden. Am Ende desselben Actes, in der Auskleidungsscene, steht die edle Desdemona, während Emilie ihre materielle Rede hält, ohne darauf zu hören, ganz in ihre Ahnung versunken, und stimmt zum Schluß den letzten Vers des aus dem Percy bekannten Weidenliedes an:

„Den Weidenkranz trag' ich, seit er mich verschmäht,
Singt Weide, grüne Weide!
Wohl fein solch' ein Kränzlein arm Liebenden steht,
Singt Weide, Weide, Weide!"

Dies sind die wichtigsten von den sinnvollen Aenderungen des verewigten Mannes. Schmerzen wird es dich, wenn ich hinzufüge: „Es war seine letzte Arbeit!"

So weit Voß. Die untenstehenden, von Schiller veränderten Jamben wurden in der Zeitschrift „Westphalen und Rheinland" bekannt gemacht, wo sie in der zweiten Nummer des Jahrganges 1837 unter dem Titel: „Eine Reliquie von Schiller" abgedruckt stehen. Der ungenannte Veröffentlicher schickt diesen Versen eine Nachricht voraus, welche ich hier etwas abgekürzt mittheile.

„Unter den vielen und großen Eigenschaften, die Schillern zieren und zum Liebling seiner Nation machen, ist die Gewandtheit, womit er die Sprache zu Gunsten der Bühne zu behandeln wußte, nicht die geringste. Auch im Kleinen zeigt sich der Meister, und ihn auch hier zu beobachten ist interessant. Im Jahr 1801 ging Schiller mit dem Gedanken um, den Othello Shakspeare's auf die Weimar'sche Bühne zu bringen, und zu diesem Ende bewog er den damals in Weimar lebenden jüngern Voß, das Schauspiel zu übersetzen. Es war die erste größere Arbeit dieser Art, die (Heinrich) Voß, der nachmals so Bedeutendes als Uebersetzer leistete, unternahm. Als er sie vollendet hatte, legte er sie Schillern vor, der denn freilich gar manches Aengstliche, Eilige und Steife in ihr fand. Der Uebersetzer war mehr darauf bedacht gewesen, sein Original mit aller Eigenthümlichkeit desselben wiederzugeben, als ein Werk zu schaffen, das von der Bühne herab in Ohr und Herz töne. Schiller übernahm es, diesem Mangel abzuhelfen. Das Voß'sche Manuscript, mit des Meisters Aenderungen, liegt vor uns; wir hoffen den Verehrern Schiller's etwas Angenehmes zu erweisen, wenn wir einige Stellen

aus der ursprünglichen Arbeit und zu ihnen die Aenderungen mittheilen. Daß übrigens Voß diese benutzte, sieht man aus der Vorrede zu seinem Othello vom Jahr 1806 und aus dieser Uebersetzung selbst. Es kann aber in Hinsicht auf das hier Mitzutheilende von einer eigentlichen Vergleichung der Voß'schen Arbeit mit der Schiller'schen Verbesserung nicht die Rede seyn; ja, eine solche wäre unstatthaft, wenn man das, was Voß später und mit besserem Erfolg am Othello gethan hat, mit der letztern zusammenhalten wollte. Schiller hatte die Bühne im Sinn, Voß seinen Autor, den er mit Genauigkeit in eine andere Sprache übertragen wollte. Das Folgende wird einzig in der Absicht gegeben, um zu zeigen, mit welcher Gewandtheit, Einsicht und Kraft Schiller auch in Fällen, wo er sich gewiß nicht viel Zeit nahm und keine große Ueberlegung aufwandte, die Sprache zu handhaben wußte."

Erster Aufzug, erste Scene.

Jago.

Nach Voß:

Bei Gott! Das thu' ich auch. Drei Große dieser Stadt
Ersuchten ihn, zum Leutnant mich zu machen,
Mit vieler Demuth; und bei meiner Treu,
Ich kenne mich, ich bin des Platzes werth.
Doch er, der nur der Eigenliebe fröhnt,
Weicht ihnen aus mit mächtig langem Umschweif,
Gar schrecklich aufgestutzt mit Kriegesnamen,
Und zum Beschluß
Schlägt er's den Gönnern ab; denn seht, so spricht er:
Ich habe schon den Offizier ernannt.

Und wer ist dieser?
Fürwahr, ein rechter Arithmeticus —

Nach Schiller:

Wenn ich's nicht thue, nennt mich einen Schurken.
Drei Große dieser Stadt verneigten sich
Vor ihm bis auf die Erde, daß er mich
Zum Leutnant möchte machen; und, mein' Seel'!
Ich kenne mich, ich bin des Platzes werth.
Doch er, der nur auf seinem Kopf besteht,
Weicht ihnen mit soldatischem Bombast aus;
Und kurz, am Ende schlägt er's ab, und spricht:
Er habe schon den Offizier ernannt.
Und wer ist der? Fürwahr ein rechter Schulfuchs —

Roderigo.

Nach Voß:

Ich will für Alles stehn. Doch ich ersuch' Euch,
War's Euer Will', daß Eure schöne Tochter
In dieser schwerdurchwachten Mitternacht
Von einem Miethling, einem Gondolier
Dem buhlerischen Mohren zugeführt wird?

Nach Schiller:

Ich steh' für Alles. Doch ich bitt' Euch, Herr,
War's Euer Will', daß Eure schöne Tochter
Jetzt eben, jetzt in dieser Mitternacht,
In keiner bessern Aufsicht und Begleitung,
Als eines feilen Schufts von Gondolier,
Dem üpp'gen Mohren ausgeliefert wird?

Erster Aufzug, dritte Scene.

Brabantio.

Nach Voß:

Ein Mädchen, wie verwegen,
So ruhig von Gemüth, daß jede Regung
Sich selbst erröthete — die sollte, der Natur,
Der Jugend, Ehre, der Geburt zum Trotz,
Das lieb gewinnen, was zu sehn sie schreckte?
— — — — Höllenkünste waren's,
Die das bewirkt. Demnach behaupt ich nochmals,
Daß er mit Tränken, wirksam auf das Blut,
Und Zauberei'n, begabt mit solchen Kräften,
Auf sie gewirkt.

Nach Schiller:

Solch ein Mädchen,
So sittsam von Gemüth, so ganz voll Unschuld,
Daß jede Regung ihres Herzens vor sich selbst
Erröthete — die sollte, der Natur,
Der Jugend, Ehre, der Geburt zum Trotz,
Das lieb gewinnen, was ihr Grausen macht,
Nur anzusehn? Nein, Höllenkünste waren's,
Die das vermocht. Demnqch behaupt ich nochmals,
Daß er mit Tränken und mit Zauberei'n
Auf sie gewirkt.

Dritter Aufzug, dritte Scene.

Othello.

Nach Voß:

Glaubst du, ich will der Eifersucht mich widmen?
Und jeden Mondeswechsel ängstlich lauern
Auf neuen Argwohn? Nein, wer einmal zweifelt,
Muß frei auf einmal seyn. Beschimpfe mich,
Wenn ich je die Gesinnung meiner Seele
Zu solchem blasengleichen Argwohn wende,
Als du erregen möchtest.

Nie, Jago! Gleich dem pontischen Gewässer,
Deß eis'ge Strömung und gewälzter Lauf
Nie Rückgang duldet, sondern immer vorwärts
Hin zum Propontis fließt und Hellespont;
So soll mein blut'ger Geist mit heft'gem Schritt
Sich nie rückwärts zur sanften Liebe wenden.

Nach Schiller:

Glaubst du, ich will
Der Eifersucht zum Raub mich übergeben,
Und meinen Argwohn mit dem Monde wechseln?
Nein, einmal zweifeln heißt entschlossen seyn
Auf einmal. Spotte meiner, wenn ich je
So eitlen Träumen kranker Phantasie
Raum gebe.

Nie, Jago! niemals! Wie das pontische Meer
Niemals zurückfließt, sondern ewig fort
Die wilde Fluth in den Propontis rollt,
So soll mein blut'ger, wildbewegter Sinn
Sich nie zurück zur sanften Liebe wenden.

Fünfter Aufzug, zweite Scene.

Othello.

Nach Voß:

O unerträglich schreckenvolle Stunde!
Mich dünkt, jetzt müßte sich wohl Sonn' und Mond
Mit Schwarz umhüllen und der Erdball sich
Voll Schreckens aufthun.

Wär' sie treu gewesen,
Und wollte mir der Himmel eine Welt
Aus einem ganzen Chrysolithe bilden,
Ich hätt' sie nicht dafür verkauft.

Nach Schiller:

O unerträglich! O furchtbare Stunde!
Mir däucht, jetzt müßte eine allgemeine
Verfinstrung seyn an Sonn' und Mond, und der
Geschreckte Erdball vor Entsetzen beben.

Wär' sie treu gewesen,
O glaube mir, und wollte mir der Himmel
Noch eine zweite Welt aus einem ganzen
Und fehlerlosen Chrysolith erschaffen,
Ich gäb' sie nicht dafür.

Fünfter Aufzug, zweite Scene.

Othello.

Nach Voß:

O unerträglich schreckenvolle Stunde!
Mich dünkt, jetzt müßte sich wohl Sonn' und Mond
Mit Schwarz umhüllen und der Erdball sich
Voll Schreckens aufthun.

Wär' sie treu gewesen,
Und wollte mir der Himmel eine Welt
Aus einem ganzen Chrysolithe bilden,
Ich hätt' sie nicht dafür verkauft.

Nach [illegible]:

O unerträglich! O furchtbare Stunde!
Mir däucht, jetzt müßte eine allgemeine
Verfinsterung seyn an Sonn' und Mond, und der
Erschreckte Erdball vor Entsetzen beben.

Wär' sie treu gewesen,
O glaube mir, und wollt' mir der Himmel
Noch eine zweite Welt aus einem ganzen
Und fehlerlosen Chrysolith erschaffen,
Ich gäb' sie nicht dafür.

Demetrius.

Demetrius.

(1804 und 1805.)

Allgemeines.

Russische, zum Behuf des Demetrius gesammelte Sprüchwörter.

Folgende Sammlung von russischen Sprüchwörtern möge hier eine Stelle finden, um zu zeigen, wie Schiller kein Mittel versäumte, welches ihn mit der Denk- und Sinnesweise des Volkes seiner Dichtung genau bekannt machen und durch das er hoffen konnte, seiner Darstellung objective Wahrheit zu geben. Die Sammlung ist von Schiller's eigener Hand geschrieben, so wie die meisten Studien und Entwürfe zu Demetrius, welche ich hier aus seinem Nachlasse zusammenstelle.

Ein Reich zertrennt, nimmt bald ein End.

Der Flüchtige hat Einen Weg, wer ihm nachsetzt, hundert.

Astrachan ist reich an Strömen, Sibirien an Zobeln.

Die Sach' ist recht, nur sieh sie recht.

Die grüne Traube ist herb, der Jüngling schwach.

Ein Zeitungsträger hat deß wenig Ehre.

Bruderliebe ist besser, als steinerne Mauern.

Der Nacken der Gemeinde ist stark.

Verstand beim Jüngling, Eis im Frühling.

Das Kätzchen ist stolz worden, es will nicht vom Ofen herab.

Wenn kein Pflüger wär', wär' auch kein Sammetweber.

Du wirst nicht alles auffangen, was auf dem Wasser schwimmt.

Der Hund ist rauch, drum friert ihn nicht; der Bauer ist reich, drum klagt er nicht.

Gewinn und Verlust wohnen in Einem Hause.

Man nimmt dich auf nach deinem Rock, und begleitet dich weg nach deinem Verstand.

Die alten Propheten sind todt, die neuen sagen nicht wahr.

Mit Stillestehen erobert man kein Schloß.

Er zielt' nach einem Kranich und traf einen Sperling.

Dem Stehenden wird's sauer, mit dem Sitzenden zu reden.

Das ist wohl wunderbar, was auf dem Eis gesotten war.

Der Morgen ist klüger, als der Abend.

Womit man spielt, daran stößt man sich.

Hauptstationen der Handlung.

I. a. Demetrius in Sambor in Gallizien
1) unerkannt
2) erkannt.

b. Krakau auf dem Reichstag.

II. c. An der russischen Grenze.

d. Auf russischem Boden. Kampf und wechselndes Kriegsglück.

e. Im Besitz eines Platzes, als Eroberer.

III. f. Vordringend bis Tula, wo er schon als Herr handelt.

g. Vor Moskau, wo sich sein Schicksal wendet.

h. Einzug in Moskau.

IV. i. Im Kremel selbst und im Vollbesitz der Herrschaft, wo er auch

k. seinen Untergang findet.

Hauptscenen.

I.

1) Demetrius, nachdem er den Palatinus ermordet.

2) Er wird zum Tode verurtheilt, und sagt seinen Hoffnungen Lebewohl.

3) Seine Person entdeckt sich. Peripethie.

4) Er handelt als Czarowitz und wird so behandelt.

5) Verspruch mit der Marina und Vertrag.

6) Abschied von der Lodoiska. Ihr Selbstgespräch.

7) Wahl der Landboten. Polnischer Reichstag. Lustiges Intermezzo. Demetrius auf dem polnischen Reichstag.

II.

8) Marfa, als Nonne, hört von dem wieder auferstandenen Sohn.

9) Marfa und Boris, als sein eigener Abgesandter, zuletzt erkannt.

10) Donische Cosaken schlagen sich zu Demetrius.

11) Das Manifest in einem russischen Dorfe.

12) Der Grenzpfeiler. Demetrius tritt in sein Reich.

13) Mordanschlag auf ihn mißlingt.

14) Eine Action. Begeisterung des Demetrius.

15) Soltikow. Parthei für den Demetrius in Boris' Lager.

16) Boris und Axinia. Nachrichten, welche die zunehmende Macht des Demetrius versinnlichen. Unglück auf Unglück. Die große Hungersnoth.

17) Boris legt Mönchskleider an und tödtet sich.

18) Romanow und Axinia.

19) Bewegung in Moskau. Kaufleute. Bojaren — Bewegung und Entscheidung im Lager.

III.

20) Demetrius in Tula. Erhält die Czarische Kleidung. Alles ist unterworfen.

21) Axinia wird vor ihn gebracht. Er liebt sie.

22) Er erfährt den Betrug und tödtet den Verkünder.

23) Zusammenkunft mit der Marfa. Einzug zu Moskau.

IV.

24) Monolog des Demetrius.

25) Demetrius und Marfa.

26) Romanow blickt in die Zukunft.

27) Ankunft der Polen. Ausgelassenheit der Ausländer, die Demetrius nicht coerciren kann.[1]

28) Demetrius verliert die Gunst des Volks und verändert seinen Charakter.

[1] Auf einem andern Bogen steht: Die Polen, welche sich in dem ersten Act für den Demetrius waffnen, erscheinen im vierten und fünften Akt als Geißeln von Rußland und als die Tyrannen ihres Beschützers.

29) Tod der Arinia. Schmerz des Demetrius.
30) Ankunft der Marina.
31) Demetrius. Bruder der Lodoiska.
32) Das Fest.
33) Die Rebellion. Romanow ein Hauptanführer.
34) Demetrius gefangen.
35) Marfa verläugnet ihn. Er wird getödtet.
36) Schluß.

Erste Disposition zur Vertheilung der Akte.

I.

Demetrius verurtheilt und als Czarowitz erfunden. Verspruch mit Marina. Abschied von Lodoiska, der Nausikaa des Stücks. Sie führt ihm ihren Bruder zu, und nimmt einen rührenden Abschied von ihm. Ihr Monolog, wenn er weg ist, und wenn man den Marsch blasen hört, schließt den ersten Aufzug.

II.

Marfa im Kloster. Polnischer Reichstag.

III.

Demetrius' Eintritt in Rußland. Cosaken tragen sich an. Romanow und Arinia. Scene in einem Dorf. Das Manifest. Glück des Demetrius. Demetrius geschlagen. Armee des Boris wankt in ihrer Treue. Soltikow geht uber. Boris tödtet sich.

IV.

Die Armee schwört dem Demetrius. Auftritt in Moskau. Er empfängt die Czarische Kleidung. Axinia und Demetrius. Er erfährt seine Geburt, und tödtet den Verkünder. Einholung der Czarin Marfa. Einzug in Moskau.

V.

Unzufriedenheit mit dem Demetrius. Demetrius und die Czarin Marfa. Demetrius, als Tyrann, verliert die Liebe und das Glück. Brutalität der Cosaken. Romanow erhält ein Orakel. Ankunft der Marina. Demetrius bedrängt. Unzufriedenheit der Russen. Sinistra omina. Das Vermählungsfest. Brutalität der Polen und Stolz der Marina. Der Ausbruch der Rebellion. Demetrius gefangen, desavouirt, getödtet. Schluß.

Hauptmomente des Stücks.

Weil die Handlung groß und reich ist und eine Welt von Begebenheiten umfaßt, so muß mit einem kühnen Machtschritt auf den höchsten und bedeutungsreichsten Momenten hingeschritten werden. Jede Bewegung muß die Handlung um ein Merkliches weiter bringen. Man dringt von dem Innern Polens durch die Grenzgouvernements mitten in den Kremel zu Moskau ein, und an jeder Stelle, wo die Handlung sich verweilt, muß man ganz gegenwärtig seyn. Verläßt die Handlung auch Momente lang den Helden, um sich mit andern Interessen zu beschäftigen, so ist der Held

und sein Unternehmen in dieser Zwischenzeit desto merklicher vorwärts gelangt.

Demetrius wird so weit von seinem ersten Anfang verschlagen, daß dieser am Ende der Handlung ferne hinter ihm liegt. Darum ist es nöthig, daß sich ein lebhaftes und anmuthiges Bild davon in die Seele drücke, welches sich nachher auf eine rührende Art in der Erinnerung auffrischt, wenn ein so ganz anderer Mensch aus ihm geworden. Lodoiska's zarte Neigung fallt in jene Zeit, auch sein dunkler hoffnungsreicher Zustand im Haus des Woiwoden weckt eine rührende Sehnsucht und eine schmerzliche Vergleichung. Er fragt den Kasimir, Lodoiska's Bruder, nach jenem Jüngling, d. h. nach sich selbst, als ob er eine fremde Person wäre. So unähnlich fühlt er sich selber, und so viel hat er indessen erlebt, daß jene Tage ihm nur noch im Dämmerscheine zu liegen scheinen. An diese süßen schmelzenden Erinnerungen knüpft sich hart und schneidend die furchtbare Gegenwart, die Gewalt ohne Liebe, die schwindelige Höhe ohne Ruhe, kurz seine volle Czarsgewalt an, und die Grausamkeit packt schnell wieder seine gequälte Seele.

Er ist grausam gegen Alle, welche sich einen Zweifel an seiner Person merken lassen, besonders ist ihm der Romanow ein Anstoß, und doch ist's, als ob höhere Mächte diesen jungen Helden beschützten, daß er ihm nichts anhaben kann.

Lodoiska's Bruder stirbt in der Vertheidigung des Demetrius.

Umkommen also: 1) der Palatinus, 2) Boris, 3) Axinia, 4) der Betrugstifter, 5) Lodoiska's Bruder und 6) Demetrius selbst.

Interessante Bestandstücke sind: 1) Demetrius' Glückswechsel und Charakterwechsel; 2) Marfa, die Nonne, Czarin,

Mutter; 3) Boris, der untergehende Usurpator; 4) Romanow und Arinia, die liebenden, reinen; 5) Marina, die strebende, ehrgeizige; 6) Lodoiska, das liebende Mädchen; 7) polnischer Reichstag und anderes polnisches Wesen; 8) Cosakenwesen; 9) Moskau und russisches Wesen, der Einzug; 10) Soltikow, das Lager; 11) Palatinus; 12) Schuskoi, die Verschwörung; 13) Lodoiska's Bruder; 14) Woiwode; 15) Patriarch Hiob; 16) die russischen Flüchtlinge.

Einige wesentliche Rücksichten.

Das Glück, welches einen emporträgt und den andern zu Grund richtet.

Alles beruht auf einer glücklichen Eröffnung der Handlung: 1) um das Fremdartige, Seltsame und abentheuerlich Unwahrscheinliche des Stoffs objective möglichst zu überwinden, und 2) um die Neigung und das Interesse subjective dafür in Bewegung zu setzen.

Jenes wird bewerkstelligt durch Bestimmtheit, Klarheit, Consequenz und vollständige Angabe aller Daten, wodurch die Handlung begründet wird, durch eine anschauliche Darstellung des Locals, der Umstände, der Zustände, innerhalb deren eine solche Handlung vorgehen kann, damit sie dadurch vor dem Verstande gerechtfertigt werde. Ihre natürliche Entstehungsweise und Möglichkeit unter den gegebenen Umständen werde gezeigt, oder vielmehr die Umstände werden so gegeben, daß eine solche Handlung möglicher oder natürlicher Weise daraus hervorgehe. Einzelne Daten zur Begründung der Handlung sind: 1) Polen gegen Rußland;

2) Unzufriedenheit mit Boris und seine nicht befestigte Herrschaft; 3) Keckheit der unternehmenden Personen; 4) Rohheit des Volks und des Zeitmoments, die ein so grobes Spiel möglich macht. Wilder Zustand; 5) Hazardspiel und Versuch; 6) Ehrgeiz der Marina, sich ein höheres Loos vor ihren Schwestern zu bereiten; 7) der Woiwod ist selbst betrogen; 8) ein geschäftiger Feind des Boris ist das Triebrad der ganzen Handlung.

Charaktere.

Demetrius zeigt sich wirklich fürstlich, sowohl im Unglück als im Glück. Es sind ihm außerordentliche Dinge prophezeiht worden. Seine große Aehnlichkeit mit dem Czar Iwan. Er war fünf bis sechs Jahr alt, da er von seiner Mutter getrennt ward. Im Stück wird er ungefähr zwanzigjährig supponirt. Es sind also seit Boris' Regierungsantritt etwa fünfzehn bis sechszehn Jahr verstrichen. — Demetrius befiehlt einem Schmeichler, sich vom Thurm herabzustürzen. —

Der russische Jüngling unter dem Hofgesinde des Woiwoden in Sambor ist der Gegenstand, womit sich das Stück ganz zuerst beschäftigt. Er ist kühn und keck, hochgesinnt, trotzig und bescheiden. Man erblickt in ihm eine unbändige, wilde (feroce), unabhängige Natur, weit über den Stand, worin man ihn findet. Er war ein Mönch und alles an ihm ist ritterlich; er erscheint als Diener und alles an ihm ist fürstlich. Er hat eine unbändige Wißbegierde und haßt alles, was barbarisch ist. Er hat alle ritterliche Geschicklichkeiten inne, weiß die wildesten Pferde zu bändigen, feuert Kanonen ab, er kennt die Landesgeschichte, ist von Staatsdingen unterrichtet, und zeigt überall ein kurzes, entschiedenes,

entschlossenes Wesen. Er möchte gern im Kriege sich zeigen und strebt fort. Er hat einen großen Stolz gegen alle, die ihn verachten. Er schenkt etwas, das ihm geschenkt worden, an seine Mitbedienten weg, und behält bloß das, was einen Affectionswerth für ihn hat. Dieser Jüngling soll im Lauf der Handlung russischer Czar und des furchtbaren Basilides Sohn seyn. Mithin muß sich gleich ein solches Bild von ihm eindrücken, als mit seiner künftigen Rolle übereinstimmt.

Als Ausländer, als der Bürger einer feindlichen Nation und Religion, als Abentheurer, Exmönch und Flüchtling, der sans aveu ist, steckt er unter den Polen. Einigen ist er verhaßt, weil er ihnen im Weg ist, andere, besonders die Weiber, begünstigen ihn, der Woiwod ist ihm geneigt, seine Tochter Marina unterscheidet ihn, Lodoiska, des Kastellans Tochter, liebt ihn. Er beträgt sich mit einer gewissen Grandezza gegen die Mitbedienten, mit edelm Devouement gegen seinen Wohlthäter, mit Verehrung und Anmuth gegen seine Tochter.

Das Stück muß sich sogleich mit einer lebhaften Handlung eröffnen, und der Held des Stücks muß der Gegenstand seyn. Demetrius erscheint aber nicht gleich selbst. Man muß sogleich ins volle Interesse der Handlung gerissen werden.

Es fragt sich, ob eine zwiefache Glücksveränderung in dem ersten Akte statthaben darf, nämlich, ob Demetrius aus einem hoffnungsvollen Zustand, worin er zum erstenmal auftritt, in einen unglücklichen gerathen, und dann aus diesem zum Glück erhoben werden soll; oder ob es besser ist, daß er gleich anfangs im Unglück erscheine? Dieses Letztere ist darum nicht günstig, weil es die Gelegenheit abschneidet, ihn gehörig zu introduciren, besonders seinen kühnen hohen Sinn, womit er sich über seine Lage erhebt, recht darzustellen. Alles

wird gleich zu sehr ins Sentimentale gespielt, wenn er gleich anfangs als ein Gegenstand des Mitleids erscheint.

Vorzüglich ist darauf zu sehen, daß sich die Gunst der Marina für den jungen Dimitri und seine Neigung zu ihr glücklich exponiren, wie auch die Liebe der Lodoiska zu ihm. Seine Neigung ist eine Kühnheit, ihre Gunst ist eine Schönheit. Marina hat einen intriguirenden, unruhig strebenden, stolzen Sinn. Sie will höher hinaus, als ihre Schwestern, und eben darum, weil sie eine gewöhnliche Heirath mit ihres Gleichen für nichts hält, weil ihr keine andere Stelle, als die höchste imponirt, so überläßt sie sich desto unbekümmerter ihrem Wohlgefallen an dem russischen Jüngling. Indem sie ihn vorzieht, macht sie ihn zu etwas, und es schmeichelt ihrem stolzen, herrschsüchtigen Geist, ihn gleichsam zu constituiren.

Demetrius steht gefährlich im Haus des Woiwoden, als Ausländer und namenloser Fremdling, der keine Stütze hat, als die Gunst seines Beschützers, aber Feinde genug und einen furchtbaren Gegner in dem stolzen Palatin, dem er bei seiner Braut im Wege steht.

Die schöne Gunst der Marina selbst ist ein verderbliches Geschenk. Es macht ihn verwegen und blind, und macht seinen Gegner wüthend. Seine Freude über die Gunstbezeugung der Marina, indem man Ursache hat, so viel für ihn zu fürchten, ist von großer Wirkung, indem das Glück und die Furcht zusammen verbunden wirken; auch das liebende Interesse der Lodoiska erhöht die Situation. Lodoiska, das liebende Mädchen, warnt ihn, will ihn weg und dem Palatinus aus den Augen bringen, aber sein edler Stolz gestattet es nicht. Er fühlt sich erhoben durch den Vorzug, den ihm die Liebe gibt, er will nicht weichen, und so trifft er mit dem wüthenden Palatin zusammen.

Die Schwestern machen der Marina Vorwürfe über ihr Betragen, sie spricht ihren Charakter aus, und erscheint als eine selbstständige Natur von tragischer Größe, indem die Schwestern als Alltäglichkeiten neben ihr vergehen.

Worin besteht die Gunstbezeugung der Marina gegen den Demetrius? Sie muß von solcher Art seyn, daß sie einen Kühnen aufmuntert, einen Eifersüchtigen beleidigt, und doch von Seiten des Fräuleins unschuldig kann gedeutet werden. Sie kann ein plumpes Geschenk des Palatinus verachten und eine Huldigung des Grischka (Demetrius) ehren.

Besonderes.

Demetrius in Sambor in Gallizien.

Nach der ersten Disposition sollte sich, wie man aus dem Vorhergehenden sieht, das Stück in Sambor am Dnister in Gallizien eröffnen. Demetrius, früher ein russischer Mönch, hält sich im Haus des Woiwoden von Sambor, Mnischek, unter dem Namen Grischka auf. Grischka begegnet dem Palatinus von Lublin, welcher mit einer Tochter des Woiwoden verlobt ist.

Der Palatin verbietet mit stolzem Ton dem Grischka, sich jemals wieder in seinem Weg zu zeigen. Er schilt die Kühnheit des jungen Menschen, seine Augen bis zu der Braut des Palatinus und der Tochter des Woiwoden zu erheben. Indem er ihm seine Nichtigkeit in Erinnerung bringt und mit zürnender Verachtung ihm die Geschichte seines Lebens und daß er nur von der Gnade des Woiwoden lebe, vorhält, exponirt er das Nöthige vom Stücke und Grischka zeigt bei seinen Antworten die edle Hoheit seines Charakters. Zuletzt geht der Palatinus, ein stolzer, täppischer und gemeiner Geselle, zu unerträglichen Beleidigungen

über, und reizt dadurch den Grischka auf's Aeußerste. Es kommt dahin, daß sich letzterer mit dem Degen gegen ihn vertheidigt, und der Palatinus fällt tödtlich verwundet.

In dem Augenblick entsteht ein Zusammenlauf um die Streitenden. Der Koch des Woiwoden, der Kastellan, seine Tochter, die Stallknechte, der Gärtner u. s. w. sammeln sich um sie her. Grischka erkennt verzweiflungsvoll das ganze Unglück seiner Lage. Obgleich alle dem Entleibten sein Schicksal gönnen, geben sie doch den Demetrius verloren. Indem ein Theil ihm zur Flucht verhelfen will, eilt der andere, die That weiter zu verkünden. Grischka steht wie gelähmt und erwartet sein Verhängniß. —

Grischka.

Was hab' ich gethan? — Entsetzliches Geschick!

(Es kommen Mehrere vom Hausgesinde, der Koch, der Gärtner, die Stallknechte.)

Gärtner (draußen).

Hieher! hieher! da hört' ich Degen klirren! — Bringt sie auseinander —

(Stallknechte hereinstürzend.)

Ruft den Herrn, den gnäd'gen Herrn, daß er uns helfe.

Andere.

Ha! was ist das?

Koch.

Der Palatinus todt in seinem Blut!

Gärtner.

Dmitri mit bloßem Schwerdt! Unglücklicher, ihr habt ihn getödtet!

Andere (eilen herein).

Was gibts, was ist geschehn?

Alle.

Der Palatinus todt! verwundet! Unglücklicher, Ihr seyd verloren!

Koch.

Der Eidam uns'res Herrn! Ein Magnat des Königreichs! Ihr seyd ein verlorner Mensch!

Grischka.

Ist's meine Schuld? Er war der Angreifer, nicht ich. Er rannt' in meinen Degen. Das Gesetz ist auf meiner Seite!

Koch.

Genug! Ihr zoget gegen ihn, Ihr, ein Ausländer, gegen einen Polen, einen Magnaten! — Für Euch ist kein Gesetz, Ihr seyd ein Fremdling! Euch ist nicht zu helfen! Ihr müßt sterben. — Ihr seyd kein Edelmann, wie wir, Ihr gehört nur zum Volk.

Gärtner.

Unglücklicher Mensch, was habt Ihr gethan?

Koch.

Warum seyd Ihr nicht geflohen, und warft Euer Schwert nicht weg? Wir hätten Euch entwischen lassen. Jetzt ist's zu spät! Da kömmt der gnäd'ge Herr, es ist zu spät.

Woiwode. Marina (seine jüngste Tochter). **Lodoiska** (des Kastellans Tochter).

Woiwode.

Was? — Welche blutige That! Unglücklicher, was hast du gethan?

Lodoiska, Marina.

Der Unglückselige!

Koch.

Wir hörten heft'gen Streit und Degenklirren. Wir eilten her, sie zu trennen. Doch schon war's geschehn. Wir fanden den Palatinus todt in seinem Blute, und jenen mit blut'gem Degen vor ihm stehen.

Lodoiska (zu Marina).

O Fräulein! rettet ihn! Ihr könnt Alles.

Marina.

Vermag ich's?

Der Woiwode befiehlt nach vernommenem Vorgang den Grischka einzukerkern. Marina ist gleichgültig über den Tod ihres Verlobten und spricht für den Mörder. Ihre Schwestern tadeln sie deßhalb. Sie verbirgt nicht ihre Gunst für den Grischka. Was ist das für ein Glück, das ihr mir nennt? sagt sie zu ihren Schwestern. Was wächst mir Neues und Erfreuliches zu, wenn ich vom Haus des Woiwoden, meines Vaters, in das Haus des Palatinus ziehe? Habe ich Ursache, mich auf den folgenden Tag zu freuen, wenn er mir mehr nicht als der heutige bringt?

Lohnt sich's der Müh' zu hoffen und zu streben?
Die Liebe oder Größe muß es seyn,
Sonst alles Andre ist mir gleich gemein.

Es wird mit Verachtung und Mitleid von dem Russen gesprochen, der im Hause ist, und auf den alle Diener des Hauses, im stolzen Selbstgefühl ihres polnischen Adels, hoch herabsehen und welchen sie protegiren. Der edelmännische

Geist der Polen stellt sich in ihren Urtheilen dar.[1] Schmerzlicher Antheil der Lodoiska an dem Unglück des Jünglings, den sie heimlich liebt.

Der Woiwode beklagt, daß er gezwungen ist, den Grischka zu verurtheilen. Er beschließt Gericht zu halten und beordnet dazu die Edeln als Beisitzer.

Grischka erwartet im Gefängniß sein Schicksal, er glaubt seine Rolle ausgespielt zu haben. Lodoiska ist bei ihm. Er übergibt ihr das Kleinod und sendet sie mit einer Botschaft ab.[2] Wenn sie weggegangen ist, hat sie eine Scene mit dem Jesuiten, der ihn katholisch machen will.

Da tritt statt des erwarteten Todesboten herein der Woiwod, die Fräulein u. s. w. Er wird entfesselt, man beträgt sich ganz anders gegen ihn, als ihm zu gebühren scheint. Besonders ist Marina gnädig und der Woiwode achtungsvoll. Nur Lodoiska ist verlegen, welches ihn allein hindert, etwas Freudiges zu erwarten.

Nun kommt es zu Fragen, welche Grischka ganz schlicht beantwortet.

Es wird ihm endlich eröffnet, daß der Inhalt des Kleinods, welches er der Lodoiska anvertraut, ihn als den Czaren Demetrius zu erkennen gebe.

Sein tiefes langes Erstaunen, welches endlich einem großen Selbstgefühl Platz macht. Die Decke fällt von seinen

[1] Der Schloßvogt, Koch, Gärtner und die Stallknechte des Woiwoden sind nämlich, nach Schiller's ausdrücklicher Erklärung, alle polnische Edelleute.

[2] Auf einem andern Blatt heißt es: Demetrius, im Begriff nach dem Gefängniß zu gehen, hat eine Scene mit der Lodoiska, und vertraut ihr sein Kleinod, indem er sich schon als einen Todten betrachtet.

Augen, er glaubt an sich selbst und überzeugt dadurch auch den Woiwoden. Reminiscenzen aus seiner Knabenzeit. Der große Brand.

Pathetischer Uebergang aus seinem vorigen Zustand in den neuen. Seine Neigung zur Marina wird laut.

Sie fordert ihn auf, sein Erbreich sich zu vindiciren, und da er keine Mittel dazu weiß, so dringt sie in ihren Vater und verspricht ihm kühnlich in dessen Namen allen Beistand.

Der Reichstag zu Krakau wird angekündigt. Ein vornehmer flüchtiger Russe oder mehrere,[1] welche vom gegenwärtigen Zustand des Reichs Kunde bringen. Sie bitten um das Gastrecht und werden gleich eingelassen. Man läßt sie in Gegenwart des Demetrius vom Zustand des moscowitischen Reichs erzählen. Sie erwähnen einer Volkssage, nach welcher der Großfürst Demetrius noch lebe. Demetrius wird durch ihre Reden noch mehr im Glauben an sich selbst bestärkt. Die Russen erstaunen über ihn.

Gehäufte Kennzeichen. Er wird den Russen als ihr Czar vorgestellt und empfängt die Huldigung von ihnen, weil sie die Gelegenheit zur Rache gegen Boris ergreifen, auch vom Interesse wirklich zu sehr geblendet sind, um lange zu zweifeln. Erst nach dieser Scene wird an eine Unternehmung mit Rußland gedacht.

Zudrang der subalternen Personen zu dem neuentdeckten Czar.

Lodoiska mit ihrer Liebe. Sie freut sich dieser Scene, ob sie gleich schmerzlich seinen Verlust fühlt. Er verspricht, ihr Glück zu machen, doch für sie ist ohne ihn kein Glück mehr auf Erden.

[1] Es werden nachher zwei genannt: Timofei und Afanassei.

Ein Jesuit könnte mit eingeführt werden.

Demetrius ändert nach geschehener Erkennung seine Kleider und ist eine ganz andere Person geworden, wenn er wieder auftritt. Das Hausgesinde des Woiwoden freut sich über ihn, Lodoiska allein ist traurig, die Schwestern der Marina sind neidisch, er selbst aber ist nie liebenswürdiger gewesen, obgleich er sich vollkommen in die Würde seines Standes findet. Die anwesenden Russen geben ihm durch ihre Unterwürfigkeit den Glanz eines Souverains.

Nach einem andern Entwurf unter Schiller's Papieren sind die Reihenfolge und Situationen dieser Handlungen einigermaßen verändert:

Vornehme Flüchtlinge aus Moskau melden sich bei dem Woiwoden und werden gastfreundlich aufgenommen. Kurze Introductionsscene ohne den Woiwoden. Die neuesten Zeitläufte. Sie sind in der Absicht gekommen, dem Boris Feinde zu erwerben, hassen seine Regierung und sind nach einer Veränderung lüstern. Actueller Zustand in Rußland. Sage, daß Demetrius noch lebe, Furcht und Gegenanstalten des Boris.

Marina bringt das Kleinod, welches ihr Lodoiska gegeben. Es erweckt durch seine Pracht und, wie es die Russen sehen, durch seine Form Erstaunen. Sie glauben es zu erkennen und erinnern sich, es beim Basilides gesehen zu haben. Sie dringen darauf, den gefangenen Demetrius zu sehen, von dessen hoher Abkunft man schon anfängt sich zu überzeugen.

Wie sie weggehen, dringt Lodoiska herein, höchst ungeduldig zu erfahren, was das Kleinod bedeute. Marina

befriedigt ihre Neugier zwar nicht, läßt ihr aber merken, daß sich das Schicksal des jungen Russen auf eine außerordentliche Art zu wenden beginne.

Demetrius im Gefängniß, den Tod erwartend, glaubt seine Rolle ausgespielt zu haben. Scene mit dem Kastellan. Man schließt auf und er erwartet nichts anders, als zu sterben — er gibt sich mit Anstand in sein hartes Schicksal. Herein tritt der Woiwode mit den Russen, mit der Marina, mit der Lodoiska. Man entfesselt ihn, man behandelt ihn mit Achtung und Feierlichkeit, man fragt ihn über ganz vergangene Dinge. Er antwortet schlicht und ruhig. Das Erstaunen steigt. Natürliche Zeichen. Er erinnert sich noch an ein Besitzthum, welches über seinen Ursprung Licht geben kann. Es wird herbeigebracht und von den Russen untersucht, welche jetzt überzeugt und befriedigt vor ihm niederfallen und ihn als Czarowitz begrüßen.

Eine Binde fällt von seinen Augen. Er greift mit seinen Reminiscenzen in die Vergangenheit und Alles wird ihm hell auf einmal. Er erzählt von der Feuersbrunst, von seinem Aufenthalt in jenem Kloster, und erinnert sich, daß man ihn damals schon einmal als Czarowitz begrüßt. Wie seine Besinnung steigt, erhebt er sich und steht jetzt mit dem ganzen Anstand eines Fürsten in der Mitte der Gesellschaft.

Nach diesem Entwurf hat Schiller Einiges im Brouillon, in sehr unregelmäßigen Rhytmen ausgearbeitet, was wir hier, ohne die Verszeilen, wo sie sich finden, beizubehalten, mittheilen. Es sind in Prosa eingestreute Jamben. Die Scenen scheinen aus verschiedener Zeit zu seyn.

Afanassei. [1]

Ja, edler Herr, wir kommen, um das Gastrecht anzuflehen. Der Woiwode von Kiow hat uns an Euch gewiesen, als an den, welcher sein Haus gern den Verfolgten öffnet. Wir sprechen Eure fürstliche Gastfreundschaft an, denn wir sind Flüchtlinge, die kein Vaterland mehr haben.

Woiwode.

Seyd willkommen, edle Knäsen. Mein Haus steht Euch offen. Wir führen mit Moskau auf eine edle Art Krieg. Im Felde wollen wir hart zusammenstoßen, aber zu Hause uns freundlich begegnen.

Afanassei.

Wir haben das Vaterland und Alles, was russisch ist, hinter uns gelassen, und sind nichts weiter, als Kinder der Fortuna. Die Welt ist unsre große Mutter, denn das Land ist uns verschlossen, das uns das Leben gab.

Woiwode.

Ich beklage Euch, aber der wackere Mann findet überall eine Heimath. Aber was vertrieb Euch aus Eurem Vaterlande?

Afanassei.

Jeder Rechtschaffene muß flüchtig werden, wo ein finsterer Tyrann waltet.

Woiwode.

Ihr fliehet die Verfolgung Eures Czars?

Afanassei.

Mit Mühe sind wir seiner Blutgier entronnen.

Woiwode.

So grausam waltet dieser Czar! Man rühmt in allen Landen seine Fürstentugend.

[1] Der flüchtige Russe in dem Hause des Woiwoden.

Afanassei.

Er schmeichelt dem Volk durch Wohlthaten und vertilgt die edeln Geschlechter (Variante: Er schont das Volk und stürzt die edeln Häuser. Dritte Lesart: Geschmeichelt wird dem Volk, die Edeln fallen).

Woiwode.

Ist es Furcht, die ihn zu diesen wilden Gewaltthaten treibt? (Und treibt zu solchem Frevel ihn die Furcht?)

Afanassei.

Mit Mord muß herrschen, wer den Thron geraubt (Wer den Thron geraubt, muß ihn mit Mord beängstigen).

(Für die Frage des Woiwoden und die Antwort des Russen folgende Variante:

Woiwode.

Herrscht er so unsicher in seinem Reiche?

Afanassei.

Es fehlt nur an einem kühnen Anführer, um ihn zu stürzen.

Woiwode.

Stieg er nicht mit dem allgemeinen Willen auf den Thron?

Afanassei.

Er betrog die Nation arglistig um ihre Stimme.)

Woiwode.

Das Czarische Geschlecht war ausgegangen; er raubte Niemanden das Seine.

Afanassei.

Er hat dafür gesorgt, daß der Thron unbeerbt ist. Sein Werk ist's, daß — — —

Woiwode.

Wie? Großfürst Feodor hatte keinen Sohn!

Afanassei.

Doch einen Bruder (Aber er hatte einen Bruder).

Woiwode.

Den jungen Prinzen meint ihr, der zu Achlitsch früh — — — (der in einer Feuersbrunst umgekommen).

Afanassei.

Und diese Feuersbrunst erregte Boris.

Woiwode.

So sprach der Haß, weil ihm der Zufall nutzte.

Afanassei.

Die ganze Welt ist davon überzeugt (Es ist die allgemeine Ueberzeugung).

Woiwode.

Und erwählte ihn das Volk zu Moskau eifrig (Doch wählten alle Stimmen ihn zum Czar).

Afanassei.

Weil er das Volk um seine Stimme listig zu betrügen wußte (Weil er dem Volk die Stimmen abgestohlen).

Woiwode.

— — — — — — —

Woiwode.

Ihr betretet mein Schloß zu einer unglücksel'gen Stunde. Ein edler Jüngling Eurer Nation soll sterben wegen blut'ger That (So eben soll ein Jüngling Eures Volks, den ich als Flüchtling gepflegt und lieb gewann, soll sterben wegen einer Blutschuld).

Afanassei.

Er wär's, der dieses Kostbare entwendet?

Woiwode.

Nein, keiner Niedrigkeit möcht' ich ihn zeihen, sein ganz Verbrechen ist sein böses Schicksal.

Afanassei.

Wer ist der Jüngling? Redet! Sprecht! Weß Stamms und Namens?

Woiwode.

Er ist namenlos zu uns gekommen (Wir kennen nicht — —)

Marina.

Doch wahrlich! ist er edel nicht geboren, so war's ein großer Mißgriff der Natur, die ihm das große Herz — —

Afanassei.

Wie kam er zu dem königlichen Kleinod? Zum Schatz gehört es unsers großen Czars Basilowitz Iwan, mit seinem Namen ist's bezeichnet.

Lodoiska.

Er trug es bei sich schon seit — — Es sey als heilig Pfand ihm anempfohlen! (Empfohlen ward's ihm als ein heilig Pfand).

Afanassei.

Seit wann ist es, daß er sein Land verließ?

Marina.

Ein Jahr ist's nun, daß er bei uns erschien.

Afanassei.

So lang' ist's, daß die Sage sich verbreitet. — O sprecht! von welchem Alter kann er seyn?

Marina.

Nicht — — — — —

Afanassei.

O kann ich das — — Wo kam er her?

Weiwode.

Aus Klostermauern glaubt man ihn entsprungen.

Afanassei.

Aus einem Kloster? — Und dieses Kloster nennt sich —

Woiwode.

Entsprang er — —

Afanassei.

Dieses Kloster.

Marina.

— — — — — — — — —

Afanassei.

Allmächt'ge Vorsicht! Wär' es möglich?

Woiwode.

Worüber staunt Ihr?

Afanassei.

Herr, wollt Ihr erlauben, daß ich den Jüngling sehe, ihn befrage?

Marina.

Kommt! kommt!

Woiwode.

Was setzt Euch also in Erstaunen?

Afanassei.

Bald werdet Ihr es theilen! Führt mich hin!

Auf einem andern Foliobogen hat Schiller Einiges von diesen Scenen, wahrscheinlich zu einer andern Zeit, weiter oder verschieden ausgeführt.

Afanassei.

Eben dieser Prinz Demetrius, den er zu Achlitsch dem Tode — —

Woiwode.

Nun vor diesem kann er sicher seyn, und wenn es sein Verbrechen war, so bedeckt es nun das Grab.

Afanassei.

Das Grab bedeckt es nicht. Es hat sich aufgethan.

Woiwode.

Wie?

Afanassei.

Ein Gerücht durchläuft das ganze Moscowit'sche Land, daß dieser Prinz dem Feuer entgangen sey, daß er lebe.

Woiwode.

Was sagt Ihr? Wer wird an solche Mährchen glauben?

Afanassei.

Das Volk fängt an, daran zu glauben, und das Zittern des Tyrannen bestätigt diesen Glauben (verschafft dem Gerüchte Glauben).

Woiwode.

Und wenn er zittert, so ist es vor dem Glauben des Volkes und nicht vor — —

Afanassei.

Wie ihm auch sey! Er läßt im ganzen Reich die strengsten Nachforschungen thun.

Woiwode.

So muß sein hoher Geist sehr gefallen seyn, daß, der so männlich und muthig sich die ungeheure Kluft bis zum Thron hinauf — — jetzt vor einem leeren Schattenbild erbebt. Das Urtheil, seh' ich, irrt sich in der Ferne. Dieser Czar wird geachtet und gefürchtet von seinen Nachbarn. Die Polen hielten nicht für rathsam, ihn anzugreifen, und dennoch wankt im Innern seine Macht, es wankt ihm selbst das Herz in seiner Brust. Dem Schein ist nicht zu trau'n. Die Außenseite täuscht, die Meinung lügt. — Doch seyd willkommen, edler Gnäs. Was ich besitze, biet' ich Euch an. Was bringst du? —

Marina (mit dem Kleinod in der Hand).

Betrachtet diese Kostbarkeit, mein Vater!

Woiwode.

Mein Kind, wie kam der Schatz in deine Hand?

Marina.

Grischka hat es bei sich geführt und der Lodoiska zum Vermächtniß gegeben.

Woiwode.

Grischka? Wie kam er zu dieser Kostbarkeit? Sehet, Herr, ist es nicht ein fürstliches Kleinod?

Afanassei.

Ha, was ist das? Lebt er bei Euch, dem dieses zugehört? Wer ist dieser Mensch? —

Woiwode.

Herr, Ihr seyd zu einer unglücklichen Stunde in mein Schloß getreten. Eben sind wir in der traurigen Nothwendigkeit, einen wackern Jüngling aus Eurer Nation hinzurichten, der — —

Demetrius (Grischka) im Gefängniß.

So hälst du meiner Hoffnung Wort, o Schicksal! Mit vollen Segeln lief ich in das Meer des Lebens; unermeßlich lag's vor mir. Es dehnte allgewaltig sich die Brust, als wollte sie ein Ewiges umfassen. Und also schmählich muß ich untergehn. Ach, ich ahne, daß ich mein Daseyn an etwas — — — gesetzt hatte, das — mir die Götterstimme nicht. Das hatten die Gestirne nicht gemeint, die aus der Heimath dunkel mächtig mich geführt, daß du im Ausland elend solltest enden. Was hilft die Klage? Gib dich in dein Schicksal.

Du, tapferes Herz, ermanne dich, gib nicht der Feigheit Raum. Ihr Lippen schließt euch. Scheide mit Anstand von dem Licht der Sonnen — der aufgehört hat, eh' er noch begonnen. Verschließ in deinen Busen schweigend deine großen Träume, zu groß für dein gemeines Geschick. Geh' schweigend unter, und trage zu den Todten dein unentdecktes, unbegriffenes Herz. Bezwinge männlich deinen gerechten Schmerz! Es ist nicht mehr Zeit dazu im Leben!

Wächter.

Bereitet Euch, man kommt.

Grischka (sich zusammenfassend).

Es ist geschehen. Schließt euch, ihr Lippen; stolzes Herz, verbirg, verschließe schweigend deine kühnen Träume, zu kühn für dein gemeines — — Geschick. Geh' schweigend unter.

Woiwode. Afanassei. Timofei, Marina.

Woiwode (zum Schließer).

Entfesselt ihn (Er wird entfesselt).

Grischka.

O Herr, nicht Euer Auge — — Richtet mich, nur — —

Afanassei.

Welche edle Gestalt! Welch kühner Blick!

Woiwode.

Grischka, vergeßt Euer Unglück jetzt einen Augenblick, und antwortet auf meine Fragen.

Grischka.

Keine Vorwürfe, Herr. Ich bin gefaßt, zu sterben, doch Eures Zornes Worte trag' ich nicht.

Woiwode.

Dieses Demantkreuz, wie kam's in Eure Hand?

Grischka.

Was fragt Ihr das? Ein Leben, das gleich geendigt seyn wird, ist keines Aufschlusses mehr werth.

Woiwode.

Ich beschwör' Euch, redet!

Grischka.

Ich weiß mich keiner Zeit zu erinnern, wo ich es nicht besessen hätte. Es ist so alt, als mein Bewußtseyn.

Woiwode.

Wie? Man hat Euch auch nie einen Aufschluß darüber gegeben?

Grischka.

Man lehrte mich, es heilig zu bewahren, es zu verbergen, bis zum Augenblick der Noth, weil mein Geschick dran hänge.

Afanassei.

Hat man auch nie dir einen Wink gegeben? — — — — — — — — — —

Grischka.

Aber hier ist ein heiliges Buch, ein Psalter, den der Archimandrit mir gab und heilig zu verwahren hieß. Es sind griechische Worte hineingeschrieben, die vielleicht einen Aufschluß enthalten. Ich verstehe die Sprache nicht.

Afanassei.

O geschwind, gebt her das Buch! Ich verstehe sie vielleicht.

Grischka.

Hier ist das Buch!

Afanassei.

Es ist griechisch (liest für sich).

Erste Ideen für den Reichstag zu Krakau.[1]

König Sigismund hält einen Reichstag zu Krakau oder Lemberg in Angelegenheiten, welche dieser russischen Sache fremd sind. Doch muß eine solche gewählt werden, die zu einer interessanten Darstellung des polnischen Wesens Gelegenheit gibt. Schon geht der Reichstag zu Ende, und man ist schon bei Abfassung der letzteren Schlüsse, als Demetrius Gehör verlangt und erhält. (Ob vorher noch eine Scene in die Landbotenstube zu bringen seyn möchte, in welcher Marina, so wie in der Reichtagsscene Demetrius, das Wort führte?)

Ist nun dieser Auftritt überhaupt der erste des ganzen Stücks, so muß Demetrius vor dem Reichstag die ganze Sache ab ovo exponiren und Zeugen seiner Aussage stellen. Sind aber die Scenen in Sambor vorhergegangen, so muß er sich kürzer fassen, und er kann sich, was die Beweisführung betrifft, auf eine vorhergegangene Commission berufen. Vortheile jener Abänderung:

1) Das Stück wird kürzer und einfacher; 2) Personen werden erspart; 3) eine glänzende Exposition wird gewonnen. Nachtheile: 1) die Beweise lassen sich schwerer und weniger führen; 2) Marina verliert von ihrem Einfluß; 3) Lodoiska und ihr Bruder, die doch sehr interessiren, fallen ganz weg; 4) Demetrius' Katastrophe interessirt weniger, wenn er nicht vorher im Privatstand gesehen worden.[2]

[1] Taschenausg. Bd. 7, S. 249 ff.

[2] Dessen ungeachtet gab Schiller, wie man aus den Werken sieht (Taschenausg. am angeführten Orte) dieser Abänderung später vor dem ursprünglichen Plan den Vorzug, und ließ die Scenen in Sambor ganz wegfallen.

Das Benehmen des Demetrius auf dem Reichstage gewinnt ihm alle Stimmen. Weil er selbst an sich glaubt, so hat seine Sprache die volle Kraft der Wahrheit. Er ist kein Redner, er handelt aus Gewalt der Natur, und seine Situation als Czarowitz, der vor dem polnischen Reichstag seine Sache verhandelt, hat etwas so Neues, Anziehendes, daß alle davon gerührt werden. Er spricht von dem Interesse beider Völker; er macht die heiligen Naturrechte mit einem Feuer geltend, daß an die Nationaleifersucht in diesem Augenblick gar nicht gedacht wird, daß selbst diese Polen für die Sache des fremden Fürsten sich erwärmen.

Für ihn sprechen außer seiner gerecht scheinenden Sache, die Feindschaft gegen Boris, die Neigung zum Krieg und die Hoffnung großer Vortheile, der Wunsch, Rußland zu theilen und zu schwächen, die Partei des Woiwoden und der Marina, die den Reichstag beherrschen, der Partheigeist derer, die dem Sapieha gern widersprechen. Freude der Polen über den Krieg mit Rußland. Ihre chimärischen Hoffnungen. Einige verkaufen Landgüter an Bischöfe.

Sapieha, der den Frieden mit Moskau abgeschlossen, will sein eigenes Werk behauptet wissen, und spricht also gegen den Demetrius. Er spricht vortrefflich, als Staatsmann, als stolzer Pole und Magnat. (Auch russische Abgesandte können zugelassen seyn, wenn es zur Exposition erfordert werden sollte, der Gegenpartei diese Stimme auf dem Reichstag zu geben.)

Der meuchelmörderische Anschlag des Boris auf den Demetrius wird als Beweis für die Wahrheit seiner Sache

gebraucht. Ein von Boris abgeschickter Mörder, der zum Demetrius übergegangen, kann für ihn zeugen.

Das Ansehen der Fürsten, welche für ihn zeugen, ist sehr groß; was ist's, das diese Fürsten bezeugen können?

König Sigismund interessirt sich für Demetrius und gibt ihm dadurch einen Beweis, daß er ihn nach geendigtem Reichstag umarmt und beschenkt. Aber von Staatswegen will er ihn nicht unterstützen, um nicht den Frieden zu brechen. Doch läßt er merken, daß er conniviren werde, wenn die Großen ihn mit ihren Privatkräften secundiren wollen.

Kosaken, die auch den Reichstag beschickt haben, erklären sich hautement für ihn.

Wenn der Reichstag tumultarisch auseinander gegangen, so bieten sich die Kosaken und viele Polen dem Demetrius an.

Der Woiwoide Moischek verlobt ihn hier mit seiner Tochter Marina. Demetrius nimmt alle Anwesende zu Zeugen, daß er sie für die künftige Czarin erkläre. Sie wechseln Ringe, und küssen sich als Bräutigam und Braut, worauf sie scheiden.

Hierauf kann die Scene der Marina mit den polnischen Edelleuten und Kosaken und endlich mit ihrem Vater folgen.

Was auch geschehe, so muß Marina sich sehr geschäftig zeigen, um die Sache des Demetrius zu befördern. Sie kann sich, als vornehme Polin und Intriguantenmacherin persönlich einmischen, ohne aus ihrem Geschlechte und Charakter zu treten; ja es steht ihr wohl an, die wilde Kriegslust der Polaken mit weiblicher Macht zu beherrschen. Das an sich selbst Trockene der Staatsaction wird dadurch, daß es ihre Handlung ist, charakteristisch und interessant. Auch vertheilen sich die Rollen ganz schicklich, wenn Demetrius

nur das Große und Heroische, Marina die kleinen Mittel übernimmt. Sie ist, was die Realität betrifft, die Seele der Unternehmung; Demetrius ist nur die ideale Potenz derselben. Ihr solltet mit zu Felde ziehen, sagt einer; Ihr seyd muthig und eine Heldin. Sie antwortet, der Geist der Klugheit wirke ohne Waffen am besten. Selbst auszuführen, gehöre nicht für sie. Ein Anderer: Ihr seyd zur Königin geboren. Sie: das weiß ich; drum muß ich's werden.

Es würde eine gute Wirkung thun, wenn erst die Sache durch die That sich exponirte und nachher die Maschinen sichtbar würden. Durch die Erscheinung des Demetrius vor dem Reichstag und die Kraft seines Vortrages kommt man hinein; nachdem entdeckt sich das geschäftige Spiel der Marina, und man kann ahnden, daß Demetrius selbst nur die Düpe davon ist. Man merkt es unter anderm daraus, daß er aus sich selbst und nicht in Abrede mit den andern handelt, daß ihn diese nicht einmal zu ihren Berathschlagungen ziehen.

Demetrius wählt sich einige edle Polen zu seiner Unternehmung aus, oder sie bieten sich vielmehr an mit ihren Vasallen. Marina bestellt sich einen daraus zum geheimen Kundschafter.

Einige später geschriebene Motive für diese Reichstagsscene.

Gleich in den ersten Worten des Erzbischofs von Gnesen [1] spricht es sich aus, daß man sich auf dem polnischen Reichstage

[1] S. Taschenausg. Bd. 7, S. 249.

befindet, daß derselbe aus drei Ständen bestehe und daß man bisher ganz leidlich übereingestimmt.

Auch das Große, welches in dem Gedanken liegt, daß die Totalität einer ganzen Nation ihren souverainen Willen ausspricht und mit absoluter Machtvollkommenheit handelt, ist zu berühren. [1]

Die Antwort des Demetrius auf die Frage des Erzbischofs [2] athmet ein edles Selbstvertrauen und eine erhabene Naivität, welche ihm gleich die Herzen gewinnt. Er ist selbst die Düpe des Betrugs und hat einen begeisterten Glauben an sich selbst, der sich allen mittheilt.

Wodurch ist aber zu beweisen, daß jenes geschriebene Zeugniß [3] Glauben verdient?

Es müssen also andere übereinstimmende Beweise aufgesucht werden, welche

1) die Erhaltung des jungen Demetrius,

2) seine Identität mit dem gegenwärtigen darthun.

Diese Beweise müssen aus Rußland geschöpft werden und zwar

1) die Erhaltung des jungen Demetrius betreffend:

a) Sein Tod ist nicht constatirt, sein Leichnam nicht gefunden,

b) Eine längst umlaufende Sage im Reich von seiner Erhaltung.

[1] S. Taschenausg. Bd. 7, S. 253.

[2] Ebendas. S. 251.

[3] Ebendas. S. 258 oben.

2) die Identität mit dem gegenwärtigen betreffend:

a) äußerer Habitus,

b) Zeugnisse,

1) directe:

a) Merkmale,

b) geschichtliche,

2) indirecte:

der Mordanschlag des Boris.

* * *

Beweise für die Person des Demetrius:

1) Das dokumentirte Zeugniß mehrerer Männer und Instrument darüber.

2) Das Kleinod aus dem Schatz des Basilowitsch.

3) Körperliche Kennzeichen: ein Arm kürzer, als der andere.

4) Alter; Gestalt; Sinnesart.

5) Mordanschlag des Boris.

6) Das verbreitete Gerücht. [1]

Es muß durch jene Beweisgründe Mehreres erreicht werden:

1) und hauptsächlich: Demetrius muß an sich selbst glauben, für ihn müssen sie entscheidend seyn;

2) sie müssen die Menge überzeugen;

3) sie müssen so beschaffen seyn, daß sie durch eine einzige Erklärung können umgestürzt werden. Dies geschieht, wenn sie zuletzt alle aus einer einzigen Quelle entspringen.

* * *

[1] Nach diesem Schema recapitulirt z. B. der Erzbischof von Gnesen die Hauptbeweise (Taschenausg. Bd. 7, S. 260).

Der Erretter des vorgeblichen Demetrius hat die Vorsicht gebraucht, vor Zeugen ein Instrument aufsetzen zu lassen, daß der junge Mensch, den er unter dem Namen Utrepeia vorzeigte, der gerettete Iwanowitsch sey. Er erzählte dabei die Geschichte seiner Erhaltung, er nannte körperliche Merkmale, er zeigte andere Documente, wie das Kreuz, Kleidungsstücke &c. auf. Dieses Instrument wurde von Geistlichen als Zeugen unterschrieben und untersiegelt. Zum Ueberfluß legte er eine Abschrift davon in einem andern Kloster nieder. Als nun Utrepeia (der von allem diesem nichts wußte, noch ahndete) aus dem Kloster entflohe, sendete man zwei Mönche seinen Spuren nach, welche ihn zu Sambor auffanden, wenig Tage, nachdem sich jene Entdeckung begeben. Sie bestätigen jene Entdeckung durch das Instrument, welches sie mitbringen, und durch noch andere Erkennungszeichen. Hier ist nöthig, daß alle diese Zeugnisse in einem einzigen Punkt als in ihrer Spitze zusammenlaufen, und dieser Punkt ist das Zeugniß (Handschrift und Siegel) des Mannes, welcher den Demetrius will gerettet haben, und welcher nachher durch seine persönliche Erscheinung die Katastrophe herbeiführt. [1]

Odowalsky appuyirt mit leidenschaftlichem Parteigeist auf den für Demetrius angeführten Gründen und weiß die invidia auf Boris und seine Anhänger zu richten. Er wolle nicht hoffen, daß Boris auch hier auf dem polnischen Reichstag seine Kreaturen habe. [2]

[1] S. Taschenausg. Bd. 7, S. 306 f.

[2] Ebendas. 261 in der Mitte.

Einzelne Stellen der Reichstagsscene.

In dem mir vorliegenden Schiller'schen Manuscript sind die Taschenausg. Bd. 7, S. 252 stehenden mangelhaften Worte des Erzbischofs von Gnesen vollständig ausgesprochen.

Erzbischof von Gnesen.

Prinz Dimitri! die erlauchte Republik ist wohl geneigt, Euch anzuhören. Redet!

Taschenausg. S. 258 stehen jetzt statt der Antwort des Erzbischofs von Gnesen Striche. In dem Manuscript ist die Lücke ausgefüllt:

Erzbischof von Gnesen.

Seltsam! Höchst außerordentlich und seltsam, doch wunderbarlich sind der Vorsicht Wege.

Die vielen Varianten dieser Scene aus dem Manuscript anzuführen, wäre zu weitläuftig. Schiller drückte denselben Gedanken gleichsam fugenartig in sehr vielen Wendungen aus, die er alle neben und unter einander schrieb, bis er zuletzt den rechten, besten traf, welcher ihm, dem schwer zu Befriedigenden, genug that. Sein Dichten erscheint dem, der diese Handschrift durchliest, wie ein beständiges Suchen, Ringen und Streben, und es begegnet uns auch in dieser Erscheinung, welche man für eine vereinzelte, verlorne Zufälligkeit ansehen möchte, die ganze Schillerseele.

Erste Ideen für die Scenen im Nonnenkloster am See Belosero. [1]

Von dem polnischen Reichstag kommt man nach Rußland in das Kloster, wo die Czarin sich aufhält. Das Kloster liegt an der Grenze der Welt.

[1] S. Taschenausg. Bd 7, S. 283 ff.

Dieser Sprung, den man dem Zuschauer zumuthet, muß wohl verborgen und durch Klarheit des Ganges der Handlung gut gemacht werden.

Ehe Marfa erscheint und ehe sie spricht, geht ein Bild des Nonnenklosters am Auge vorüber — etwa ein Zug der Nonnen aus der Kirche, ein kirchlicher Gebrauch, welcher sich 1) auf die russische Religion, und 2) auf das Klosterwesen bezieht, z. B. eine Anbetung der Heiligenbilder, ein Gesang. Alles geht sonst schweigend zu und bloß durch Zeichen.

Marfa ist in dem Kloster nur unter diesem Namen bekannt. Niemand kennt sie als Czarin und Frau des Basilides. Aber ihr Ernst, ihre Dignität, ihre Schönheit selbst haben die Aufmerksamkeit der Schwestern auf sich gezogen.

Eine ihrer Mitnonnen, Olga, sondert sich mit ihr von der Gesellschaft ab, folgt ihr und sucht sie zum Reden zu bringen. Wer sie sey, welchen Schmerz sie nähre?

Marfa antwortet erst nichts, dann zeigt sie aber eine fürchterliche steinerne Kälte. Alles ist ihr vergangen; die ganze Zukunft steht ewig gleich vor ihr und keine Veränderung ist mehr, keine Furcht und keine Hoffnung.

Wie kommt die Kunde von dem wieder auferstandenen Demetrius in dieses entlegene Kloster? Sie kömmt unter andern Nachrichten, die man aus der Welt mitbringt, und welche von den Nonnen mit Begierde verschlungen werden. Man ist hier neugieriger, als irgendwo, und bekümmert sich um Alles — ein wandernder Mönch kann die Nachricht bringen. (Wenn es erzählt wird, verräth sich Marfa durch eine heftige Bewegung, ja durch eine Ohnmacht. Wenn sie wieder zu sich gekommen, gibt sie sich als die Mutter des Demetrius zu erkennen.)

Ausführlicherer Plan dieser Scenen.

Ein Zug von Nonnen geht schweigend über die Scene, aus der Kirche kommend. Russische Kirchengebräuche.

Die Landschaft starrt in traurigem Winterkleid. Man sieht die Meeresküste. Das Verlassene, Oede, Einförmige des Zustandes stellt sich dar. Die Schneegipfel. Das Meer brandend. Das Kahle, Unfruchtbare der Landschaft. Das noch Oedere, Einförmigere, Freudenlosere der Lebensweise.

Eine von den Nonnen hat sich von den übrigen abgesondert und läßt sie vorübergehen, bloß durch Winke sie bedeutend.

Zu ihr gesellt sich leise eine andere Nonne, und beide bleiben stehen, wenn der Zug sich entfernt hat.

Olga, so heißt diese letztere, setzt jene zur Rede und will sie zur Gesellschaft der übrigen einladen. Dürftige Freuden; der Sommer nach der langen Nacht.

Marfa, dies ist der Name der schweigenden, verharrt in ihrer steinernen Kälte.

Wie, fährt jene fort, beweinst du ewig deinen Sohn und deine Krone? [1] Die Zeit, die über alle Dinge wandelnd schreitet, verliert an dir allein sie ihre Macht? Die lange Nacht selbst, die über diesen Ufern brütend liegt, weicht endlich und räumt dem langen Tag den Himmel ein — nur du bleibst ewig eingemauert in dich selbst, gleich wie die stumme Traurigkeit, die steinern, unbeweglich über einen Leichenstein sich bückt.

Marfa antwortet, daß sie das Unersetzliche verloren, daß ihr nichts Künftiges mehr sey, alles ein Vergangenes, die ganze Zukunft stehe ewig einerlei vor ihr, es sey keine Furcht

[1] Taschenausgabe, Bd. 7, S. 284.

mehr und keine Hoffnung. — Sie war Czarin, sie war Mutter, und hat beides überlebt. Was kannst du finden in der langen Zeit, was dieses Herz noch füllen kann und reizen?

Warum aber, versetzt die andere, willst du ewig auf diese Eine Empfindung hingeheftet seyn? Abwechslung ist doch in allen Dingen ꝛc.

Indem sie noch sprechen, entsteht ein Zusammenlauf und die ganze Schaar der Nonnen kommt, um einen Knaben versammelt. Dieser kommt von der nächsten Stadt und die Nonnen dringen in ihn zu erfahren, was in der weiten Welt sich bewege. Neugier der Nonnen, Streben ins Säculum, Gleichgültigkeit der Marfa. Willst du nicht hören, was draußen in dem Säculum sich rühret und bewegt?

Der Knabe berichtet, nach einigen andern Neuigkeiten, auch die Wiederauferstehung des Demetrius.

Marfa wird auf diese Nachricht ohnmächtig.

Nachdem sie wieder zu sich gekommen, läßt der Patriarch oder Archimandrit sich anmelden.

Ehrerbietung der Nonnen bei seinem Eintritt. Er entfernt alle, außer der Marfa.

Scene des Archimandrits mit der Marfa, worin er sich seines Auftrags entledigt.

Sie fertigt ihn stolz und groß ab.

Entwurf aus späterer Zeit.

Nonnen ziehen heraus ins erwachende Frühjahr; der Frühling im Norden. Marfa nimmt nicht Theil an dieser allgemeinen Freudenbewegung. Olga versucht umsonst, sie zu bereden.

Marfa äußert, daß für sie keine Veränderung sey, keine Hoffnung.

Beweinst du ewig deinen Sohn und trauerst um die verlorne Herrlichkeit? Die Zeit verliert an dir allein ihre Macht. Du warst Czarin ꝛc. ꝛc., doch seit jener Zeit sind sechszehn Jahre verflossen; du bleibst aber ewig in derselben Trauer.

Marfa: Sie wolle sich nicht beruhigen. Nur schlaffe Seelen nehmen Ersatz an für's Unersetzliche. Mir soll nichts meinen Schmerz abkaufen. Wie der ewige Himmel mit dem Wanderer geht, wohin er sich wendet, so geht mein Schmerz mit mir und schließt mich ein, wie ein unendlich Meer, und keine Thränen haben ihn vermindert. [1]

Olga. Willst du nicht hören, was der Fischer bringt, um den die Schwestern sich begierig drängen?

Einige Stellen aus diesen Scenen im Kloster.

Marfa. [2]

„Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergessen. Das ist eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Ersatz für's Unersetzliche. Mir soll
Nichts meinen Schmerz abkaufen.“ Theurer noch
Ist mir mein Gram, als jedes andere Glück.
So halt' ich das Entflohene mir fest,
Indem ich ewig . . . . darum traure.
Ich räch' mich an meinem harten Loos,

[1] Taschenausg. Bd. 7, S. 284 f.

[2] Ebendaselbst, unten.

Wenn ich's aus eigner Willkühr mir erschwere,
Und fühle mich auch in den Banden frei.
So überred' ich mich, daß es mein Werk und meine Wahl.[1]

Und für das, sogleich folgende herrliche Bild:

„Wie des Himmels Gewölbe ewig mit dem Wandrer geht" ꝛc. (Taschenausg. Bd. 7, S. 284 unten), versuchte Schiller zuerst folgendes:

Wie die Zukunft
Unendlich immer vor der Seele liegt, und um
Nichts kleiner wird — — — —,
Was auch die Jahre davon abgezogen,
So liegt mein Schmerz noch immer ganz vor mir,
Und keine Thränen haben ihn vermindert.

Nachdem der Erzbischof Hiob seinen Bericht und Auftrag abgestattet hat (Taschenausg. Bd. 7, S. 291), richtet die Marfa eine Menge Fragen an ihn, bis sie endlich ihre Gesinnung offenbart. Hierfür hat Schiller die Skizze in folgenden Worten niedergeschrieben:

Marfa sucht durch schlaue Fragen alle Umstände zu erforschen, und hat die Klugheit, ihre wahre Meinung bis ans Ende zu verbergen. Ihre Fragen scheinen blos Wirkungen der Neugier und Verwunderung, daß der Erzbischof keinen Anstand nimmt, sie zu beantworten. Zunehmend steigt die Hoffnung, der Glaube, die Ueberzeugung der Czarin. Zuletzt bricht der lang verhaltene Unwille ihres Herzens los und ihre Rede belebt sich zu der beredtesten Harangue.

Fragen:

1) wodurch der Betrüger sich als Demetrius Iwanowitsch zu legitimiren suche?

[1] Derselbe Gedanke in der Abhandlung: Ueber das Erhabene (Taschenausgabe Bd. 12, S. 297).

2) wie er sage, daß er entkomme?

3) wo er sage, daß er seitdem gewesen?

4) wer sich alles seiner annehme? rc. rc.

Nach diesen rasch und immer rascher gethanen Fragen, wenn der Erzbischof etwas ganz anderes erwartet, bricht sie los, und ihr Erstes ist ein glühendes Dankgefühl gegen den Himmel, der ihr Rettung und Rache sende. Ihr Tag ist gekommen.

Noch einige zerstreute Gedanken für die folgenden Scenen.

Rußlands Grenzen waren damals schlecht vertheidigt wegen des Friedens mit Polen. Nachher ließ Boris eine Armee sich zusammenziehen, bei der Zusky und Soltikow kommandirten. Die Armee ist von Spaltungen zerrissen und huldigt zuletzt dem Demetrius. Zusky ist Anfangs noch gegen den Demetrius, auch Michael Romanow; Soltikow ist für denselben. Verirrter und herrenloser Zustand in diesem Lager.

Es ist wichtig genug, anzugeben, wann zuerst Russen in der Armee des Demetrius fechten.

Wichtig darzustellen ist die erste Schlacht, die er hazardirt. Es geschieht gegen eine überlegene Menge und der Sieg ist auf seiner Seite.

Die Bojaren, welche gegen Demetrius zu Felde stehen, führen den Krieg lüderlich und schonen den Feind, unter dem Vorwand, das Blut ihrer Landsleute nicht zu vergießen. Boris geräth in die schrecklichste Ungeduld deßwegen, aber er getraut sich nicht, Moskau zu verlassen und selbst zur Armee zu gehen. Anfangs unterließ er es aus einem falschen

Stolz und aus Scham, gegen einen solchen Feind in Person Krieg zu führen.

Soltikow ist es, den Demetrius nach Moskau vorausschickt.

Hinreißendes Glück des Demetrius, davor ihm selbst schwindelt. Alle Herzen fallen ihm zu. — Er schickt Abgeordnete an die Czarin Marfa, seine Mutter. Die Polen und Kosaken nehmen sich schon vieles über die Russen heraus, und Demetrius hat Mühe, sie in Schranken zu halten. Schon fühlt er die Last des fremden Joches, das er sich aufgebürdet. Die Kosaken verlassen ihn unzufrieden. Er ist ein Gott der Gnade für Alle; Alles hofft und begrüßt die neu aufgehende Sonne des Reichs, er kommt, wie das Kind des Hauses, kurz er ist ein Abgott für Alle, er schwimmt im Glück und glücklich sind alle seine Unterthanen.

Man bringt ihm die Czarische Kleidung, die ihm ein vollendetes Pfand der Wirklichkeit ist. Jetzt ist er Czar und gebietet in den entferntesten Grenzen des Reichs, wie zu Tula.

Er schiebt seinen Einzug in Moskau auf, um ihn zugleich mit seiner Mutter zu halten.

Er rettet selbst die Axinia aus den blutgierigen Händen der Kosaken oder des Volks, und auch den Michael Romanow kann er retten.

Axinia zeigt eine rührende Größe im Unglück und gewinnt dadurch sein Herz. Aber sie haßt ihn aufs heftigste als den Verderber ihrer Familie, und auch weil sie schon liebt. — Er hat ein doppeltes Interesse, sie zu gewinnen, weil er durch sie auch hofft sich auf dem Thron zu befestigen. — Undankbarkeit gegen die Polen ficht ihn wenig an. — Aber indem er diese

Ueberlegungen anstellt, ist Marina schon unterwegs, und er verwünscht jetzt diese Verbindung eben so sehr, als er sie Anfangs suchte.

Demetrius kommt mit der Axinia später zusammen, erst nachdem er seine Geburt weiß, nachdem er seine Mutter gesehen, nachdem er schon in Moskau eingezogen. Schmerz unglücklicher Liebe bei der höchsten Gewalt. Diese Nebenhandlung gibt dem vierten Act ihren Inhalt und füllt den Raum aus zwischen seinem Czarischen Einzug und der unheilbringenden Ankunft der Marina. Eben in diese Epoche fällt auch Romanow's Berufung zum Throne. Schön wär's, wenn die Czarin Marfa hierbei im Spiel wäre. Romanow ist ein beschütztes Haupt, dem Demetrius nichts anhaben kann, ob er ihn gleich fürchtet und verfolgt.

Schiller's Verehrern sind die Fragmente des Demetrius schon deßwegen theuer, weil sie die letzten schriftlich hinterlassenen Worte des großen Todten sind. Aber sie enthalten auch manche vortreffliche Scenen und viele höchst bedeutsame Stellen, und geben uns endlich über die Idee dieses Drama's, wie sie in der Seele des Dichters stand, eines Drama's, welches, wenn es vollendet worden wäre, durch geheimnißvolles wunderbares Spiel des Schicksals, durch Mannigfaltigkeit und Pracht der Situationen, durch Reichthum der Begebenheiten und Charaktere, ohne Zweifel alle frühere Stücke übertroffen hätte, befriedigende Aufschlüsse. Daher wird es der Leser loben oder doch entschuldigen, daß ich die Demetrius-Fragmente in Schiller's Werken durch vorstehende Auszüge vermehrt habe, welche jenen gleichsam zur Ergänzung dienen. Aber ich hatte bei Mittheilung dieser Bruchstücke nicht nur den

Zweck, den Körner allein verfolgte, nämlich die Trümmer der unvollendet gebliebenen Tragödie zu erhalten und aus dem Theil eine Ahnung von dem Ganzen zu geben, sondern ich beabsichtigte auch durch ein Beispiel Schiller's Dichtweise überhaupt, besonders seine dramatische, in ein helles Licht zu stellen. Das genießende Publicum und der Kunstfreund halten sich rein an dem Object, der philosophische Geist und der Kunstkenner bemühen sich auch, das producirende Subject zu ergründen, wohl wissend, daß das Kunstwerk, eben so wie die sittliche That, nur innerlich aus den Beweggründen und Gesinnungen, aus denen es entsprang, vollkommen begriffen werden kann. Wäre der Demetrius vollendet, so würden uns die vorstehenden Ueberlegungen und ästhetischen Vorstudien — diese schriftlichen Seelengespräche des Dichters, allenthalben den besten und sichersten Anhalt zur Interpretation darbieten. Sie würden uns am ausführlichsten und gründlichsten über des Dichters Intention und über das allmählige Entstehen und Wachsen des Stücks in seiner Seele belehren. Leider aber besitzen wir über kein fertiges Stück solche aufrichtige geheime Selbstüberlegungen, wir dürfen aber mit Sicherheit annehmen, daß Schiller wenigstens von dem Wallenstein an alle seine Dramen in der Weise dichtete, wie er bei Demetrius verfuhr, ja daß er auch bei seinen kleinern Gedichten ähnliche schriftliche Orientirungen vorhergehen ließ, die er aber alle jedesmal sofort vernichtete, wenn die Dichtung vollendet war.

Wir können also von diesen Fragmenten des Demetrius (so wie von denen der Maltheser) einen Schluß machen auf Schiller's Dichten überhaupt, namentlich auf sein dramatisches. Sie führen uns in die Werkstätte des Künstlers, wo wir ihn selbst arbeiten sehen, und können daher als ein Beitrag der Künstlertechnik und der psychologischen Aesthetik Schiller's angesehen werden.

Alle diese schriftlichen Ueberlegungen sind nur wenige Auswüchse von tausend Gedankencombinationen, von dem reichsten Ideenstoff, der in des Dichters Seele auf- und abwogte und ihm die Wahl und Arbeit unendlich erschwerte. Ein Plan überbot

den andern, ein Einfall verdrängte alle frühern, und eine neue Idee löste sich oft schnell wieder in eine folgende wechselvolle Reihe auf. Hundertmal betrachtete er denselben Gegenstand von allen seinen Seiten, welcher sich ihm immer verändert darstellte, weil er ihm in verschiedenen Zeiten immer etwas Neues zutrug. Immer war er unzufrieden mit dem Resultat seiner frühern Betrachtung, und versuchte stets neue Wendungen der Idee und ihres Ausdrucks, um sich selbst und dem ihm vorschwebenden Ideal zu genügen. Daher die verschiedensten Gedanken, Anlagen, Motive ꝛc., die selten mit einander übereinstimmen, und sich oft auch aufheben. Man kann deßwegen die einzelnen Stücke dieser Nachträge nicht in Bezug auf einander betrachten, sondern muß jedes nur in sich selbst auffassen und gelten lassen. Eben das Abweichende und Widersprechende zeigt, wie Schiller, wenn er zu seinem Gegenstand zurückkehrte, sich selten an das schon Fertige anschloß und das Gewonnene friedlich weiter bildete, sondern wie er so gern von neuem anhub und auf diese Weise schwer fertig werden konnte. Er war recht eigentlich seiner Ideen „eigner Bildner und Schöpfer," und von seiner Poesie gilt, was er in der Hymne auf das Glück (Taschenausg. Bd. 1, S. 399) von dem Menschlichen im Gegensatz gegen das Göttliche sagt:

„Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit."

Dann sehen wir es auch wieder aus diesen Bruchstücken auf's augenscheinlichste, daß Schiller wenigstens bei seinem dramatischen Dichten auf die umsichtigste, besonnenste und durchdachteste Weise zu Werke ging. Alles ist zum Voraus erwogen und berechnet, und ein großer und reifer, alle Glieder der dramatischen Organisation durchdringender Verstand trägt die ganze Dichtung. Erst wenn Schiller mit diesen Verstandesforderungen vollkommen im Reinen war — wenn alle Möglichkeiten erwogen, die Tauglichkeit widerstreitender Motive ermittelt, der Plan im Ganzen und im Einzelnen durchgeführt und festgesetzt und endlich die

einzelnen Scenen vorher in Prosa ausführlich niedergeschrieben waren, dann erst begab sich Schiller an sein eigentliches poetisches Geschäft, und auch jetzt mußte er oft lange versuchen und verbessern, bis er den ihm genügenden Ausdruck oder wenigstens einen solchen fand, bei dem er glaubte, stehen bleiben zu dürfen.

Aus allem dem ergibt sich aber endlich wieder der Satz, daß Schiller bei seinem Dichten vom Begriff, und nicht von der Anschauung ausging, bei welcher er erst zuletzt anlangte. Alles was er darstellt, das denkt er immer zuvor oder zugleich im Allgemeinen. Es war der Triumph des Genius, die Nachtheile dieser Betheiligung des Verstandes zu überwinden, obgleich bei Schiller das Begriffsmäßige selbst nie das Ursprüngliche war, sondern immer aus den tiefsten Gefühlen entsprang und von ihnen durchdrungen an den Tag trat.

Zusätze.

Schilderung des menschlichen Lebens.

(1775.)

Zwischen das Gedicht zum Neujahr (1768) und den Abend (1776) im ersten Theil unsrer Supplemente S. 5 ff. fällt das folgende Gedicht, welches in unsern der Schiller'schen Muse so günstigen Tagen noch aufgefunden worden ist. Die Verehrer Schiller's verdanken dasselbe dem fürstlichen Hofprediger Dr. Becker zu Donaueschingen, der es Herrn Boas zur Veröffentlichung mittheilte. Das Gedicht ist, als Schiller Zögling der Karlsschule war, und zwar zu einer Zeit entstanden, wo harte Erfahrungen und die peinvolle Unruhe des erwachenden Denkens ihm den frommen Frieden seiner frühsten Jugend schon geraubt hatten (vergl. Schiller's Leben Th. 1, S. 45). Die Seelenzerwürfnisse, die in den Räubern mit gewaltsamem Ungestüm sich Gestalt und Sprache suchten, sind hier schon im Allgemeinen angedeutet.

Wahrlich, wahrlich, arme Jammersöhne
Sind wir höchst gepries'ne Herrn der Welt —
Von Geburt an, bis die letzte Thräne
Aus der armen Schächer Auge fällt.

Schlüpfen wir kaum erst aus unsrer Tonne
In dies große, weite Narrenhaus,
Grüßen wir schon mit Geheul die Sonne;
Alles Elend fühlen wir voraus.

Trägt der Knabe seine ersten Hosen,
Steht schon ein Pedant im Hinterhalt,
Der ihn hudelt, ach! und ihm der großen
Römer Weisheit auf den Rücken malt.

Beut uns Jugend ihre Rosenhände,
Welche Güter bringt die Zaub'rin dar?
Mädchen, Schulden, Eifersucht, am Ende
Hörner, oder die Pistolen gar.

Sind wir Männer, kommt ein andrer Teufel,
Ehrgeiz heißt er, oft auch heißt er: Weib.
Nahrungssorgen quälen, so wie Zweifel
Einen Narrenschädel, unsern Leib.

Kommt das Alter endlich angeschlichen,
Sagt, was hat der arme Greis wohl da?
Husten und Verachtung, Spott und Siechen,
Brustweh', Langeweil' und Podagra.

Um das Maaß des Jammers voll zu füllen,
Müssen wir des Erben Lächeln sehn. —
Lohnt es sich, um dieses Plunders willen,
Wohl der Müh', aus Mutterleib zu gehn?

Varianten der ersten Ausgabe der Räuber.

(1780.)

In den Supplementen (Th. 1, S. 46 ff. und S. 54 ff.) wurden die Varianten der zweiten Auflage der Räuber und der

Mannheimer Theater-Ausgabe mitgetheilt. Ich bemerkte dabei, daß mir von der ersten Ausgabe noch kein Exemplar zu Gesicht gekommen. Schiller sagt selbst in der Vorrede zur zweiten Auflage, daß diese sich von der ersten nur durch Pünktlichkeit des Drucks und Vermeidung derjenigen Zweideutigkeiten unterscheide, die dem feinern Theil des Publicums auffallend gewesen seyen. Darnach können diese Varianten nur aus solchen später ausgelassenen Stellen bestehen. Diese „fast auf Fließpapier“ gedruckte erste Edition der Räuber trägt, wie Boas sagt, auf dem Titel eine Vignette aus dem Stücke, und am Schlusse eine andere, wo Charon einen Helden in seinem Kahne empfängt, um ihn über den Cocyt zu führen.

Herr Boas hat nun in dem dritten (letzten) Bande seiner Nachträge S. 44 ff. vier „Varianten dieser ersten Ausgabe“ geliefert. Aber eine Nachlässigkeit hat es ihn übersehen lassen, daß drei derselben auch in der zweiten Ausgabe stehen, also in der That und Wahrheit keine eigentliche Varianten der ersten sind. Diese drei Stellen sind auch von mir bereits als Varianten der zweiten Auflage angeführt worden (s. oben Th. 1, S. 47 die Variante von S. 54 des 2. B. der Taschenausgabe; Th. 1, S. 48 die Variante von S. 45 der Taschenausg. und Th. 1, S. 48 die Variante von S. 69 der Taschenausg.). Es bleibt nur eine unbedeutende Stelle zurück, die Boas aus der ersten Ausgabe beigebracht hat. Nämlich im Monolog des Franz (Akt 4, Scene 2, S. 122 der Taschenausg. hieß es ursprünglich:

Mord! wie eine ganze Hölle von Furien um das Wort flattert — die Natur vergaß einen Mann mehr zu machen — die Nabelschnur ist nicht unterbunden worden — der Vater hat in der Hochzeitnacht glatten Leib bekommen — und die ganze Schattenspielerei ist verschwunden.

Hier gehören die mit gesperrter Schrift gedruckten Worte der ersten Ausgabe eigenthümlich an. Welche andere Stellen, „die dem feinern Theil des Publicums auffallend gewesen“, der Dichter

später ausstrich, so daß sie sich **nur** in der ersten Ausgabe finden (denn es muß doch mehr, als eine, gewesen seyn), — darüber könnte uns nur eine gründliche Vergleichung belehren.

Auf die glückliche Wiederkunft des Herzogs Karl von Würtemberg.

(1781.)

Von diesem Jugendgedicht theilte ich im ersten Theil S. 28 eine Strophe aus Petersen's Nachlaß mit: „Sag', Ausland schielst du nicht mit neid'schen Blicken" ꝛc. In der Grätz'schen Ausgabe (1824 bei Joh. Lor. Greiner) lesen wir Bd. 3, S. 196 f. noch eine vorhergehende und eine folgende Strophe, und es ist dabei angemerkt, daß mit diesen drei Strophen sich das Gelegenheitsgedicht geendigt habe, welches in die von Schiller auf kurze Zeit redigirte Mäntler'sche Zeitung des Jahrs 1781 eingerückt worden sey.

Er kommt zurück, bringt Glück für seine Kinder,
Von Völkern mit, die er gesegnet sah.
Der Frühling fliegt voran, sein herrlicher Verkünder.
Jauchzt, Bürger, jauchzt! — **Karl**! und der **Lenz** ist da.

Sag', Ausland, schielst du nicht mit neid'schen Blicken
Auf Würtemberg's glücksel'ge Hütten her?
Trügt ihr nicht gern die Ketten, Republiken
Wär' euer Herrscher — Er?

Sprecht, Nachbarn, sprecht — Ihr habt Ihn selbst gesehen! —
Wer tadelt noch der Würtemberger Stolz?
Es ist gerecht — Ihr müßt es selbst gestehen! —
Wir haben Ihn — und spotten eures Golds.

Die Entzückung an Laura.

(1781.)

In dem ersten Theil der Supplemente S. 167 f. sind die fünf Strophen aufgenommen, welche die Entzückung an Laura in der Anthologie mehr hat, als in den nachherigen Ausgaben. Nun hat Schiller, wie wir aus einer später mitzutheilenden Recension erfahren werden, dasselbe Gedicht auch schon in den von Gotthold Friedrich Stäudlin herausgegebenen Schwäbischen Musenalmanach auf das Jahr 1782 (Tübingen bei Johann Georg Cotta) S. 140 ff. einrücken lassen — wie es denn aus seinem Leben (s. Th. 1, S. 100) bekannt ist, daß er mit diesem Chorführer der poetischen Zunft im Lande zerfiel und nun durch seine Anthologie den schwäbischen Musenalmanach vernichten wollte. Aus dieser Sammlung haben wir einige Varianten nachzutragen. Hier heißt das Gedicht schon Entzückung an Laura, wie jetzt in den Werken (Taschenausg. Th. 1, S. 12), während die Ueberschrift in der Anthologie: die seligen Augenblicke, ist.

Die erste Strophe beginnt in der Anthologie und in den Werken:

„Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn' ich — mich im Himmelmaienglanz zu lichten
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt.“

Dafür steht im Musenalmanach:

Laura! Welt und Himmel weggeronnen
Wähn' ich — mich im Himmelmaienlicht zu sonnen,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt.

In der zweiten Strophe steht trunken Ohr für „trunkes Ohr", und wollustvollem Munde für „wollustheißem Munde."

Die vierte (in den Werken weggefallene) Strophe begann in der Anthologie (s. oben Th. 1, S. 167):

Wenn dann, wie gehoben aus den Achsen ꝛc.

Dieser Vers lautete in dem Musenalmanach:

Wann nun, wie gehoben aus den Achsen ꝛc.

Die fünfte Strophe: Qualentzücken — Paradiesesschmerzen ꝛc. (s. oben Th. 1, S. 167) fehlt in diesem Musenalmanach.

Die sechste Strophe weicht in den mit gesperrten Lettern gedruckten Worten ab (vergl. oben Th. 1, S. 168):

Eine Pause drohet hier den Sinnen,
Schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,
Lagert sich um den befangnen Blick.
Leises Murmeln — dumpfer hin verloren —
Stirbt allmählig in den trunknen Ohren,
Und die Welt tritt in ihr Nichts zurück.

Die folgende Strophe fehlt im schwäbischen Musenalmanach wieder, und die letzte beginnt:

Ha! daß itzt der Flügel Chronos' harrte ꝛc.

wofür die Anthologie hat:

O, daß doch der Flügel Chronos' harrte ꝛc.

Ein Monolog des Marquis von Posa.

(1796.)

Wir verdanken diesen Monolog Herrn Boas (Nachträge Th. 3, S. 436 ff.), welchem er vom Hofschauspieler Krüger in Berlin mitgetheilt wurde, der ihn selbst in Weimar öfters vortrug. Schiller dichtete dieses Selbstgespräch, als das Drama in Weimar aufgeführt wurde, hinzu, um aus der dunklen Handlungsweise des Malthesers (s. Schiller's Leben Th. 1, S. 309 ff.) das Motiv deutlicher hervortreten zu lassen, weßwegen er sich für seinen Freund aufopfert. Der Monolog folgte auf das Zusammentreffen Posa's mit der Eboli, wo er ihr den Dolch auf die Brust setzt, um von ihr zu erfahren, wie viel ihr Don Carlos anvertraut habe. Dieser Auftritt (Akt 4, Scene 17, Taschenausgabe S. 364) endigt in den Werken mit folgenden Worten:

„Marquis
(läßt die Hand langsam sinken. Nach einem kurzen Besinnen).

Das wäre
So feig, als es barbarisch ist — Nein, nein!
Gott sey gelobt! — Noch gibts ein andres Mittel.
(Er läßt den Dolch fallen und eilt hinaus. Die Prinzessin stürzt fort durch eine andere Thüre)."

Statt dessen bleibt nun, nach der neuen Abänderung, der Marquis von Posa noch zurück, und es folgt eine neue Scene.

Marquis von Posa
(allein. Nachdem er sinnend einigemal auf- und niedergegangen).

— So rett' ich ihn, und auf mich selbst
Will ich den Donner seiner Rache leiten —
Verwirren will ich dieses Königs Sinn.

Mich selber klag' ich als den Schuld'gen an,
Und Frist verschaff' ich ihm, daß er entrinne.
Doch wie vollbring' ich's? — Wie? ist's denn so schwer,
Den Argwohn der Tyrannen aufzuwecken?
Das Gute nur hat Mühe, zu dem Thron
Zu dringen; doch auf tausend Straßen wandelt
Das Böse ihrem off'nen Ohre zu;
Vor ihrem Einbruch schützt nicht Schloß noch Riegel,
Sie lösen selbst der Briefe heilig Siegel!
Dank sey es der Tyrannen Furcht und List,
Vor der nichts heilig, nichts verschlossen ist.
Ihr eignes Werkzeug sollen sie mir leihen,
Den Freund aus ihren Händen zu befreien.

(Ab.)

An Freund Kaaz in Subjaco,

am 30. August 1802.

Die folgende elegische Epistel, auf welche mich aufmerksam zu machen Herr K. Altenhöfer in Rothenbuch bei Aschaffenburg die Güte hatte, findet sich, wunderlicher Weise, als Anhang des in Mainz bei Kupferberg 1819 erschienenen „Raphael Sanzio von Urbino, ein dramatisches Spiel in 5 Akten von G. Chr. Braun," S. 191 ff., und ist in keine der bisherigen Sammlungen übergegangen.

Ueber den Landschaftsmaler Karl Kaaz belehrt uns das „Neue allgemeine Künstler-Lexikon von Dr. G. K. Nagler, Bd. 6, Lieferung 6. München 1838," daß er zu Pforzheim oder, was

wahrscheinlicher (?), zu Karlsruhe 1776 geboren war. Ein fleißiger, talentvoller, phantasiereicher und zu seiner Zeit besonders geschätzter Künstler, der sich nach Claude Lorrain und Ruysdael, am meisten aber nach der Natur bildete, die er mit eigenem poetischen Geist auffaßte. Er hielt sich in Rom und Neapel auf, und italienische Landschaften sind der Gegenstand seiner reichen, immer neuen Darstellungen. Unter italienischem Himmel weilte Kaaz bis 1804 — das Gedicht selbst versetzt den Künstler nach Subjaco, einem Städtchen im Kirchenstaat, unweit Rom und der neapolitanischen Gränze, auf einem Hügel nahe am Teverone gelegen, dem häufigen Aufenthaltsort von Malern, die in dieser durch ihre reizende Lage, durch Hirten und Heerden, ländliche Trachten und alte Denkmale anziehenden Gegend ihre Studien machen. Die Kunstakademie zu Stuttgart hatte einen Preis für ein Landschaftsgemälde ausgesetzt: Kaaz gewann ihn durch seine poetische Ausführung, und der damalige Kronprinz von Würtemberg kaufte es. Ein treffliches Gemälde, das er, kurz vor seinem Tode, im Jahre 1810 verfertigte, stellt den Wilhelm Tell dar, wie er am Vierwaldstätter-See dem Geßler entronnen, Gott für seine Rettung dankt.

In welchem Verhältniß Kaaz zu Schiller stand, wüßte ich nicht zu sagen: wahrscheinlich hatten sie sich in Dresden kennen lernen. Das Original des folgenden Gedichtes besaß, nach der Versicherung G. Chr. Braun's, die Wittwe des Künstlers.

Hochbeglücket, mein Freund, wer ferne vom städtischen Unfug,
Mit Horazischem Sinn, lebet der schönen Natur!
Ach, wie gern entflöh' auch ich der bedrückenden Hitze,
Diesem staubigten Lärm, diesem verwünschten Tumult
Wagendurchrasselter Straßen, dem ewigen Treiben und Drängen,
Dem ermüdenden Kreis Einerlei bringender Zeit:

Aber mich fesselt die häßliche Noth an die römischen Mauern;[1]
Vom kaukasischen Fels reißt sich Prometheus nicht los.
Sey mein Alcid, und schieß und triff und tödte den Geier,
Welcher mit ewigem Biß Herz mir und Leber verletzt.
Kann ich genießen, wenn mir im Rücken verhaßte Geschäfte[2]
Lauernd liegen, mit Dräu'n Sorge sich hinter mir thürmt;
Bleich, wie ein ödes Fantom, von meinem gesunkenen Haupte
Schwirrend den Schlummer verscheucht, Gift in den Becher mir streut?
Freund, dem Fröhlichen nur, befreit von Sorgen und Unmuth,
Lächelt die holde Natur, lächelt die blumige Trift.
Drum genieße du froh, mein sey die Freude, zu wissen,
Wie in süßem Genuß schwinden die Tage dem Freund.
In Subjaco's Geklüft, getrennt vom Gewühle der Menschen,
Find'st du im schweigenden Hain' fröhlich dein eigenes Selbst.
Unter den Bäumen, da ist der fühlende Künstler nicht einsam,
In dem Menschengewühl' steht er oft einsam und öd'.
Tausenden aber verstummt die stille Natur, und[3] dem Künstler
Spricht an's fühlende Herz laut und vernehmbar sie stets.
Ach wie gern entfliehet sein Geist dem Gewühle der Welt, flieht
Hin in das schimmernde Land, menschlicher Kleinheit so fremd,

1 „Die römischen Mauern" — Weimar.

2 Herr Braun fragt: Welche Geschäfte drückten wohl damals den Genius des Dichters nieder? — Er denkt ohne Zweifel an die Redaktion des zweiten Bandes seiner Gedichte (der 1803 erschien) und an die Mühe, welche ihm die Einübung der Schauspiele verursachte, die er auf das Theater brachte.

3 Statt: „**und**" vielleicht **nur** oder **doch** zu lesen.

Wo mit goldenem Stab' die Phantasien gebieten,
Unerhört an dem Stein nicht mehr Pygmalion weint,
Lispelnd aus laubigem Grün' Napäen vertraulich nur flüstern,
Und an dem rieselnden Quell freundlich die Najas erscheint,
Vor dem begeisterten Blick die deckenden Schleier zerreißen,
Welche der Vorwelt Gebild hüllen in zweifelnden Schein;[1]
Wo entfesselt der Geist die Haine Ilissus' durchwandelt,
Und an Strymon's Gestad lauschet der Hirten Gesang.
Sey mir gegrüßet, du Hain, und Tibur's romantische Thale,
Du, Bandusia's Quell, Anio's murmelnder Strom!
Ach mir raubte die Zeit den ärmlichsten Trost, noch mich selber
Froh zu täuschen, und mir luftige Schlösser zu bau'n.
Wer verstehet uns jetzt, wer kann uns begreifen und fassen?
Kalt und gefühllos und stumpf siehet nur jeder auf sich,
Was wir fühlen, was einst in jeglichem Busen geschlagen,
Ist ein Räthsel dem Volk, irrend in stygischer Nacht.[2]
Freund, es versiegte der Quell, der silbern am Pindus uns strömte,
Joniens Sonne verlosch, Isthmus versank in die Nacht,
Fessellos donnert das Meer im öden Piräeus, es hangen
Fischernetze, wo einst herrliche Flotten geprangt.
Nicht mehr wehen am Ziel die flatternden Kränze des Ruhmes;
Von der Wagen Getös' schallt Hippodromos nicht mehr,

[1] Man denke an „die Antiken zu Paris" (Taschenausg. Bd. 1, S. 391) und an „der griechische Genius an Mayer in Italien" (ebendas. S. 453).

[2] Dieselbe Klage in „den Sängern der Vorwelt" (Taschenausg. Bd. 1, S. 390). — Im Folgenden werden wir auf das Bestimmteste an „die Götter Griechenlands" erinnert.

Pindar's Hymne verstummt; es flohen die zürnenden Götter,
Auf den Altären erlosch trübe das heilige Feu'r.
Gebt mir, Himmel und Erd', Perikles' Bürger und Satzung![1]
Ach es schmachtet das Herz blos nach entflohener Zeit.
Aber Olymp, er blüht, er blüht in dem engeren Kreise
Fühlender Menschen,[2] es blüht neu die saturnische Zeit.
Was das Leben ernährt und was das Leben erfreuet,
Schwesterlich schmücken es stets, freundlich die Grazien aus.
Der nur lebet, dem sie voll Huld ins Leben gelächelt,
Dem sie die goldene Zeit pflanzten ins fühlende Herz.
Hin sind die Zeiten, da einst lebendig die Quelle gesprudelt,
Welche zu hohem Genuß schäumende Becher nur bot.
Ach, und entartete Kinder umlagern die heiligen Ströme,
Winterlich wehte der Nord jegliche Blüthe herab.[3]
Sieh, der Unsterblichen Tempel in Schutt und Asche versunken,
Und der Grazien Chor trauernd in Hellas Gefild.
Stürme verwehten schon längst die Asche der Bürger des Cecrops,
Auf ihr moosiges Grab weinet der Wanderer jetzt.

1 Der erste Herausgeber bemerkt: „Ein im Original sehr undeutlich geschriebener Vers. Es ist wahrscheinlich ein sehnender Wunsch: Himmel und Erde, gebt mir das Entschwundene zurück! Wo ist Athen, sein Perikles und seine Staatsverfassung!

2 Man erinnere sich an Schiller's ästhetischen Staat (s. Taschenausg. Bd. 12, S. 133, vergl. Schiller's Leben Th. 3, S. 36).

3 „Alle diese Blüthen sind gefallen
Vor des Nordes winterlichem Weh'n."
Diese Herrlichkeit ist verschwunden, wie wenn eine kalte Nacht die Blüthen der Bäume versengt.

Doch vernehmbar ertönt Geweihten das alte Orakel,
Phöbus lebt, sein Gesang schallt in der Fühlenden Ohr.
Lausche dem hohen Gesang, o Freund, und vergiß nicht des Freundes,
Welchen sein neidisch Geschick hält von Arkadien fern.

Diese Elegie ist ohne allen Zweifel von Schiller, ungeachtet sie, als nicht für den Druck bestimmt, im Einzelnen nicht mit der bekannten Schiller'schen Genauigkeit ausgefeilt ist. Der erste Herausgeber, G. Chr. Braun, macht noch folgende Bemerkung: „Im Anfange dieses Gedichtes scheinen mir zum Theil Wiederholungen aus dem Gedichte „Die Götter Griechenlands" zu seyn (welches vom Jahr 1788 ist), und wir sehen hier, wie diese Sehnsucht nach einer entschwundenen Welt so tief in Schiller's Seele eingedrungen war. Immer floh er aus der drückendsten Gegenwart in das Reich der Ideale. Aber ohne diesen Druck von Außen wäre wohl sein Gefühl nie zu einer solchen sittlich=stillen Größe gelangt. Behaglicher lebend hätte er gewiß auch sinnlicher gedichtet, und wäre mehr an der schönen Erscheinung des Lebens hangen geblieben, als an seinem Kern. Es gab für ihn nur zwei Wege, der Erscheinung, d. h. dem Sinnlichen zu leben oder der Idee. Er wählte das Letztere und wurde der Dichter der Nation."

Parabeln und Räthsel.

(1802.)

Die Parabeln und Räthsel (Taschenausg. Bd. 1, S. 347 ff.) sind wie man weiß der Turandot zu Gefallen gedichtet. In diesem

aus dem Italienischen übersetzten „tragi-komischen Märchen“ band sich Schiller nicht an die für seine Landsleute berechnete Räthsel Gozzi's, welche in dem Stücke bekanntlich dem Kalaf aufgegeben werden. Er erdachte andere, ja er ließ, um dem Schauspiel einen immer frischen Reiz zu geben, bei allen folgenden Vorstellungen die erfindungsreiche Prinzessin immer drei neue Räthsel vortragen. Drei derselben, von denen zwei in die Gedichtsammlung aufgenommen sind (nämlich das siebente und das zehnte), beantwortet nun der Prinz Kalaf in dem Schauspiel (Taschenausg. Bd. 6, S. 551 ff.). Die Lösung der übrigen Räthsel aus des Prinzen Mund und Schiller's Feder sind bisher nicht bekannt geworden. Nur von der neunten Parabel (s. Taschenausg. Bd. 1, S. 352):

„Wir stammen, unser sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar“ ꝛc.

hat ein Freund des Dichters aus seinen hinterlassenen Papieren in dem Anzeiger der Deutschen vom Jahr 1808 Nro. 74 die Auflösung höchst wahrscheinlich so gegeben, wie sie bei der betreffenden Vorstellung des Schauspiels gehört wurde.

Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,
Die mit des Vaters feuriger Gewalt
Der Mutter sanften Sinn vermählen,
Die alle Welt mit Lust beseelen,
Die gern der Freude dienen und der Pracht,
Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen —
Die Farben sind's, des Lichtes Kinder und der Nacht.

Die Erklärung dieses Räthsels und seiner Auflösung findet man in meinem Leben Schiller's Th. 4, Kap. 12. —

Obiges hatte ich bereits geschrieben, als ich durch Vermittelung der von Schiller'schen Familie von der Theaterdirektion zu Weimar drei Räthselauflösungen, welche Schiller zum Verfasser haben, mit dem Bemerken zugeschickt bekam, daß die übrigen wahrscheinlich bei dem Theaterbrande verloren gegangen seyen.

Die erste dieser Auflösungen ist die obige, die zweite bezieht sich auf das zwölfte Räthsel (Taschenausg. Bd. 1, S. 354): „Ich drehe mich auf einer Scheibe" ꝛc.

Kalaf.

Zürnt nicht erhab'ne Schöne, daß ich mich
Erdreiste eure Räthsel aufzulösen.
Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen,
Und, dreht sich's auch auf kleiner Scheibe nur,
Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,
Eh' es den kleinen Raum durchzogen,
Der Schatten ist es an der Sonnenuhr.

Das Räthsel endlich: „Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten" ꝛc. (Taschenausg. Bd. 1, S. 350) lös't der Prinz im Schauspiel folgendermaßen:

Kalaf.

— — — Ich bin nicht überwunden.
Das alte festgegründete Gebäude,
Das Stürmen und Jahrhunderten getrotzt,
Das sich unendlich unabsehlich leitet,
Und Tausende beschirmt, die große Mauer ist's,
Die China von der Tartarwüste scheidet.

Doctoren.

Die große Mauer! Die Mauer von China!

Zwei Strophen.

Ich füge aus Schiller's Nachlaß noch einige von seiner Hand geschriebene Verse bei, von denen ich nicht weiß, welcher Zeit sie angehören, oder worauf sie zu beziehen sind.

Wer zeigt sich dort? Wer dringt heran,
Mit ehrnem Panzer angethan?
Wer dringet durch die finstre Nacht,
Als käm' er aus der Todesschlacht?
Es ist mein Freund,
Die Seele weint,
Er kommt, er kommt in finstern Nächten,
Das nie gelöste Band zu flechten.

Wer zeigt sich dort? Wer naht sich stumm,
Mit finsterm Angesichte?
Es flammt und schwirrt um ihn herum,
Ein grauend ernstes Heiligthum,
Und nie erhellt vom Lichte!
Fließet Thränen, Augen weint!
Ew'ge Klage töne!
Bei den Schatten wohnt der Freund,
Hin ist seine Schöne.

Zweifelhafte oder unächte

G e d i c h t e.

Zweifelhafte oder unächte Gedichte.

1. Unter die Rubrik der Gedichte, die Schillern nur muthmaßlich zugeschrieben werden können, gehören manche Gedichte aus der Anthologie, die ich in die Sammlung aufnahm, wie die Messiade, Klopstock und Wieland, Grabschrift eines gewissen Physiognomen (s. oben Th. 1, S. 140 ff.).

2. Sehr verdächtig, sowohl seinem Inhalt, als den Personen nach, die es für Schillerisch ausgeben, ist das Gedicht: Trost am Grabe (s. oben Th. 1, S. 577). Es ist durchaus kein gültiges Zeugniß vorhanden, daß diese Poesie von Schiller ist, und die in ihr ausgesprochenen Gründe für die Unsterblichkeit der Seele können nicht dazu gebraucht werden, Schiller's Unsterblichkeitstheorie zu entwickeln, sondern liefern umgekehrt den Beweis, daß das Gedicht Schillern nicht zum Verfasser hat.

3. Dieses Trostlied verliert selbst durch seine Begleitung. Denn derselbe Herr Joh. Lor. Greiner, welcher es zuerst bekannt machte, läßt unmittelbar darauf vier andere Gedichte folgen, die notorisch unächt sind: Zur Geburtstagsfeier, ein Gelegenheitsgedicht; Andenken an Seifersdorf, Sonett; der verlorne Abend, Sonett; und Gesang der Heloise und ihrer Nonnen am Grabe Abälards. Schon Döring hat in der Vorrede seiner Nachlese zu Schiller's Werken (S. IV.) die Nachricht gegeben, daß diese Gedichte, die uns von allzufleißigen Sammlern immer von neuem aufgetischt werden, von dem im Jahr 1831 verstorbenen Professor Messerschmidt in Altenburg herrühren, der sich in dem Literarischen Conversationsblatt vom Jahr 1823 (Nro. 237 S. 948) selbst als deren Verfasser

erklärte. Messerschmidt hatte in seiner Jugend den gefeierten Dichter persönlich kennen gelernt, der sich durch Lehre und Ermunterung bei ihm unvergeßlich machte.

4. Außer diesen Liedern hat Herr Ernst Ortlepp in seine Schillerlieder noch einige andere aufgenommen, von denen wir demnächst zu sprechen haben. Das erste derselben, die Danaiden, durch ein Versehen. Es steht in den Horen vom Jahr 1797, und ist in dem Index ausdrücklich Herrn Gries zugeschrieben. Das zweite Gedicht: „Stanzen an Amalien, bei Uebersendung des Damenkalenders von Lafontaine auf das Jahr 1798," ist nach dem Inhaltsverzeichniß „von Müller" verfaßt, und die beiden andern, Kosmopoliten und das Neue, (welche wie die Danaiden ebenfalls im zehnten Stück der Horen von 1797 stehen) sind mit M. unterzeichnet. Nun fragt Ortlepp: Wer ist denn jener Müller, welcher die Stanzen an Amalie gedichtet haben soll? und da er diese Frage nicht zu beantworten weiß, so schreibt er das Gedicht Schillern zu. Jener Müller aber ist K. E. M. Müller in Leipzig, welcher schon seit 1796 mit Schiller in Verbindung stand, indem er ihm Gedichte für die Horen und den Musenalmanach lieferte. Die Stanzen begleitete er mit einem Schreiben vom 30. Nov. 1797, welches ich aus Schiller's Nachlaß hier einrücke: „Ich übersende Ihnen, mein verehrungswerther Freund", schreibt er, „ein kleines Gedicht. Ich kann mich nicht enthalten, es Ihnen mitzutheilen, weil mir Ihr ehrender Beifall, die herzlichste und edelste Freude gewährt, die Freude, durch die Ergießung meines Herzens, eine so große Seele, wie die Ihrige, gerührt, und Ihrem Schönheitssinne nicht mißfallen zu haben. Ich liebe Sie, wie meinen Führer in ein besseres Leben. Wollen Sie diesen Stanzen vielleicht im letzten Horenstücke dieses Jahres einen Platz gönnen, so werden Sie mich erfreuen." Was nun die beiden andern Gedichte betrifft, so treten Schiller und Goethe in den Horen und dem Musenalmanache allerdings bisweilen anonym oder unter fremden Chiffern auf. Aber es scheint doch allzu kühn, diese beiden Stücke auf

eine bloße Vermuthung hin Schillern zuzuschreiben, denn was vermag die Nachahmung nicht zu erreichen? Dessenohngeachtet sind sie der Schiller'schen Dicht= und Denkweise ziemlich angemessen und seines Geistes nicht unwürdig. Ich theile daher beide Gedichte in der Voraussetzung hier mit, daß jeder Verehrer Schiller's sie wenigstens gern lesen werde.

Kosmopoliten.

(1797.)

Es geben sich viele für Weltbürger aus,
Und machen großes Gepränge,
Die Welt, des Schöpfers geräumig Haus,
Ist ihnen fast zu enge.
Ihren Eifer verdient das Einzelne nie,
Sie sorgen immer für's Ganze, sie!

Ihr bleibt im Großen doch ewig klein,
Und flickt und stümpert am Ganzen.
In der kleinen Sphäre noch groß zu seyn,
Sich eine Welt drin zu pflanzen
Das ist die Kunst, und wer die versteht,
Bekümmert sich nicht viel, wie's draußen geht.

Das Neue.

(1797.)

Das Neue, das Neue sucht Jedermann,
Auf der Bühn', in Büchern, im Leben,
Und wer überraschen und wechseln kann,
Dem wird die Palme gegeben.
Wie oft man den Eimer auch füllt und füllt,
Die Wuth des Neuen bleibt ungestillt.

Du schöne Natur, bist nicht einerlei,
Und bist doch immer die gleiche,
Und alles ist alt und alles neu
In deinem blühenden Reiche.
Strebt weiter und weiter, doch haltet nur
An der ewig wahren, der alten Natur!

5. Dann füge ich einige Strophen bei, die man ebenfalls für ein Produkt Schiller's ausgegeben hat.

Kampf und Ergebung.

(1802.)

Wie schön, wie lieblich in der weiten Ferne
Erscheint die Hoffnung mir!
Zu euch hinauf, ihr glanzerfüllten Sterne,
Hinauf, Allmächtiger, zu dir!

Die Welt ist groß, schön dieses Menschenleben,
Und muthig schlägt das Herz;
Und doch erquickt mich ahnungsvolles Beben;
Der Muth besiegt den Schmerz.

Ich strebte einst mit Kraft, das Schicksal zu bestreiten,
Selbst gründen wollt' ich mein Geschick;
Doch schwer mußt' ich des Schicksals Zorn erleiden,
Und kraftlos trat ich dann zurück.

Der hohe Geist, der in der Schöpfung wohnet,
Er ist's allein, der dem Geschick gebeut;
Er ist's, der Edles mit dem Schönen lohnet,
Die Schuld verzeihet in der Ewigkeit.

Herr Ed. Boas hat dieses Gedicht aus der Dresdner Morgenzeitung vom Jahr 1827 in seine Nachträge zu Schiller's Werken aufgenommen. Er stellt es in das Jahr 1802 und nennt es eine „schöne Reliquie." Das mag seyn, aber schwerlich eine Reliquie von Schiller, sondern von einem mittelmäßigen Dichter — dem die Poesie und die Ideen fehlen, und bei dem es die Frömmigkeit thun soll. Wie ist das klägliche Bekenntniß mit Schiller zusammenzudenken: „Und kraftlos trat ich dann zurück"? Wo sonsther hätte er je „den hohen Geist" dem Schicksal gegenüber beschworen, als aus der Menschenbrust. Wie ganz leer und unschillerisch sind die Aussprüche, daß Gott das Edle — mit dem Schönen lohne, und daß er die Schuld in der Ewigkeit verzeihe!

Dagegen fällt das Urtheil über folgende zwei Gedichte, welche sich in dem dritten Bändchen der Greiner'schen Ausgabe der Gedichte Schiller's (Grätz 1824) S. 155 ff. finden, günstiger aus, ungeachtet es, wenn sie wirklich von Schiller sind, ungewiß ist, welcher Gelegenheit sie ihre Entstehung verdanken. Das erste Gedicht ist vielleicht eine Festgabe für den Geburtstag der Herzogin Louise von Weimar.

Die Priesterinnen der Sonne.

Zum 30. Jänner 1788 von einer Gesellschaft Priesterinnen überreicht.

Der Tag kam, der der Sonne Dienst
Auf ewig enden sollte;
Wir sangen ihr das letzte Lied,
Und Quito's schöner Tempel glüht
In ihrem letzten Glanze.[1]

[1] H. Viehoff schreibt mir: Das Gedicht „Die Priesterinnen der Sonne" halte ich besonders für ächt. In der ersten Strophe vermuthe ich statt „Glanze": **Golde** (unächter Reim auf „sollte", dergleichen bei Schiller ja nicht selten). Dann scheint mir das

Da trat vor unsern starren Blick,
Wie Himmlische gebildet,
Umflossen vom äther'schen Licht,
Ein Weib mit ernstem Angesicht,
Durch sanften Gram gemildert.

Der Sonne Dienst ist aus! rief sie,
Und ihre Zähren fließen.
Löscht, ruft sie, eure Fackeln aus,
Von nun an wird kein irdisch Haus,
Kein Tempel mich verschließen.

Altar und Tempel stürzen ein,
Ich will mir besser wählen,
Zerstreuet euch durch Land und Meer,
In keinen Mauern sucht mich mehr,
Sucht mich in schönen Seelen.

Wo künftig meine Gottheit wohnt,
Soll euch dies Zeichen sagen:
„Seht ihr in eurer Fürstin Brust
„Für Fremde Leiden, fremde Lust
„Ein Herz empfindend schlagen."

„**gemildert**" in Strophe 2 besonders für die Authenticität zu sprechen. Es gibt einen falschen Reim auf „**gebildet**," der aber sogleich zum ächten wird, wenn wir das Schillern eigenthümliche **gemildet** dafür setzen."

„Seht ihr der Seele Widerschein
„In schönen Blicken leuchten,
„Und Thränen süßer Sympathie,
„Entlockt durch süße Harmonie,
„Ihr sprechend Aug' befeuchten."

„Noch groß, wenn statt des Purpurkleids
„Ein Hirtenkleid sie deckte;
„Noch liebenswerth durch sie allein,
„Wenn ihrer Hoheit Zauberschein
„Auch Schmeichler nie erweckte."

„Durchbebt in ihrer Gegenwart
„Euch nie gefühlte Wonne:
„Da, Priesterinnen, betet an!
„Da zündet eure Fackeln an!
„Da findet ihr die Sonne!"

Die Göttin spricht's, und schwindet hin,
Der Altar stürzt zusammen;
Schnell löscht das heil'ge Feuer aus;
In Trümmern liegt das Sonnenhaus,
Und Quito steht in Flammen.

Fern, fern von unserm Vaterland
Durchirrten wir die Meere,
Durchzogen Hügel, Thal und Fluß,
Und endlich setzten wir den Fuß
Auf diese Hemisphäre.

Da sahen wir mit Grazien
Die Musen sich vereinen,
Wir folgten diesem Götterzug,
Sie senkten ihren sanften Flug
Herab zu diesen Hainen.

„Zwei Fürstentöchter wollen wir,"
Sie riefen's mit Entzücken,
„Zwei Fürstentöchter sanft und gut,
„In Ihrem Busen Götterglut,
„Mit diesem Kranze schmücken."

Fühlt ihr die nahe Gottheit nicht,
Die wir im Tempel feiern?
Das Zeichen, Schwestern, ist erfüllt!
Hier, vor der Sonne schönem Bild
Laßt uns den Dienst erneuern.

Lied.[1]

(1787.)

Es ist so angenehm, so süß,
Um einen lieben Mann zu spielen,
Entzückend, wie ein Paradies,
Des Mannes Feuerkuß zu fühlen.

[1] Aus dem Stegreife für ein Singspiel gedichtet.

Jetzt weiß ich, was mein Taubenpaar
Mit seinem sanften Girren sagte,
Und was der Nachtigallen Schaar
So zärtlich sich in Liedern klagte.

Jetzt weiß ich, was mein volles Herz
In ewig langen Nächten engte;
Jetzt weiß ich, welcher süße Schmerz
Oft seufzend meinen Busen drängte.

Warum kein Blümchen mir gefiel,
Warum der Mai mir nimmer lachte,
Warum der Vögel Liederspiel
Mich nimmermehr zur Freude fachte:

Mir trauerte die ganze Welt,
Ich kannte nicht die schönsten Triebe.
Nun hab' ich, was mir längst gefehlt,
Beneide mich, Natur — ich liebe!

Gedichte

von

Charlotte von Schiller, gebornen von Lengefeld.

Gedichte

von

Charlotte von Schiller, geborenen von Lengefeld.

Die Kapelle im Walde.

Idylle.[1]

Schon erhebt sich die Sonne, und röthet die Wipfel der Tanne
Auf dem einsamen Fels, der tiefe Klüfte beschattet.
Tief zerfließet im Thal der Nebel in leichten Gestalten,
Schleicht an der Felswand hin, und entflieht der nahenden
Sonne.
An dem Fuße des Bergs im fernen Kloster ertönet
Früh der Mette Gesang, der frommen heiligen Brüder,
Die den Tag mit Gebet in geistiger Ruhe beginnen.
An der halb offnen Thür' der schön geschmückten Kapelle
Knieet lauschend der Hirt und horcht dem hohen Gesange,
Seine Schafe suchen indeß die bethaueten Halme
Hohen Grases, das nicht geschäftige Tritte zerstöret.
Leiser lispelt die Luft in der hohen Linde beim Eingang,
Die der frühere Strahl der Sonne prächtig vergoldet.

Noch im Schlummer, doch halb die blauen Augen geöffnet,
Höret auch Anna den Ton der fernen Glocke verhallen,
Die zum frühen Gebet die frommen Seelen erwecket.
Eilend rafft sie sich auf vom reichen zierlichen Lager,
Oeffnet leise den Laden des kleinen kühlen Gemaches,
Suchend spähet der Blick in die breite geebnete Straße

[1] Die Horen. Jahrgang 1797, zwölftes Stück, S. 1 ff.

Ob von ferne sie nicht die Gestalt des Geliebten erblicke:
Denn ihr hatte versprochen der Jüngling frühe zu kommen,
Arm in Arm mit ihr zu wandeln zum Bilde der Jungfrau,
Das im schattigten Wald sich schön vom Hügel erhebet.
Nah am Eingang des Hauses da pflegte zu warten der Jüngling.
Denn noch öffnet sich nicht für ihn die Thür' der Geliebten,
Fremd noch ist er der Mutter und seines Herzens Gesinnung.

Aengstlich suchet der Blick des Mädchens, das leiseste Rauschen
Täuscht das liebende Herz, bald wehet der Wind in den Pappeln,
Die an der Pforte des Thors hoch stehen in Reihen geordnet,
Oder die Tropfen des Thau's entfallen dem üppigen Weinlaub,
Das ihr Fenster umkränzt; o warum weilst du Geliebter!
Nun in banger Erwartung beginnt sie den einfachen Anputz.
Ordnet die glänzenden Locken mit farbigen Bändern durchflochten,
Lange Flechten verbinden die Haare, und lieblich geschlungen
Fallen sie um den Nacken, der weiß und glänzend erscheinet.
Um sich hüllt sie ein leichtes Gewand mit Blumen durchwebet,
Nicht vergißt sie, nachdem der einfache Putz nun vollendet,
Einen Blick in den Spiegel, sich über sich selber erfreuend.
An der Mutter Gemach schleicht leise die Tochter vorüber,
Fürchtend sie zu erwecken, und öffnet leise die Thüre,
Schleicht hinab in den räumigen Hof und harret am Eingang.
Schmeichelnd nahet sich ihr der treue wachsame Hofhund,
Doch sie bedräuet ihn, da kriecht er winselnd zurücke.
Endlich erblickt sie von fern die Gestalt des nahenden Jünglings.
Eilend kommt er zu ihr, es wallen die bräunlichen Locken,

Von dem Hauche des Morgens durchwehet, um Nacken und Schultern.
Blumen reicht er, vom Thau erfrischte, dem lieblichen Mädchen,
Immer pflegen sie beide die Blumenkrüge zu füllen,
Die auf den kleinen Altar in der Waldkapelle gestellt sind.

Nicht mehr weilten sie nun, und gingen eilig die Straße,
Fürchtend es könnte von fern sie ein Bekannter erblicken.
Aber als nun die Buchen sich über sie freier schon wölben,
Und der Hügel sie birgt, beginnen vertraut die Gespräche.
Warum zögertest du, dein harrt ich voll bänglicher Sorge?
Eben du hieltest mich fest, du lieblich freundliches Mädchen,
Ach ein glücklicher Traum von dir, du Geliebte, er hielt mich,
Hielt die Sinne gewaltig, ich fürchtete zu erwachen.
Möchte deuten auf Glück des Traumes liebliche Täuschung!
Ja so seyd ihr, ihr Männer, ihr lebt nur dem flüchtigen Eindruck,
Sey es Traum, oder wahr, wenns nur die Seele beweget.
Für ein luftiges Bild kannst du die Wirklichkeit opfern,
Denn wohl weißt du es, Lieber, daß mir kostbar die Zeit ist.
Fürchten muß ich ja immer, daß früh die Mutter erwache,
Fürchten, wenn sie mich sieht, sie wolle selbst mich begleiten.
Zwar ich ordne ihr klug am Abend die Arbeit des Morgens,
Daß die Sorge fürs Haus zu frühe nicht sie erwecket.
Oft schon bat ich sie: Mutter, o laß mir doch die Geschäfte,
Du ermüdest dich sehr, ich habe ja Kraft und den Willen,
Freue der Ruhe dich auch am Morgen und stärke die Glieder.
Gerne will ich ja sorgen und klug die Geschäfte vertheilen,
Daß ein jegliches weiß, womit man beginne das Tagwerk.
Aber traurig und klagend erwiedert immer die Mutter,

Glaubst du, Anna, daß nur die Sorge so frühe mich wecke,
Oder es treibe mich nur, dieß Tagesgeschäft zu beginnen?
Ließ mich ruhen mein Herz, und die alles verzehrende Sehnsucht
Nach dem Gatten, der ach so viele Jahre schon fern ist!
Den ein heiliger Wahn so lang von der Heimath entfernte,
Ablaß wollt er sich holen vom Stuhle des heiligen Vaters,
Seine Schuld zu versöhnen, ach niemals hat er gesündigt!
Edel und fromm ist sein Sinn, und wollte immer das Beste.
Fühlt' er quälend wie ich, die Schmerzen der nagenden Sehnsucht,
Stacheln würd' ihn sein Herz, zu den Seinen wiederzukehren.
Du auch Anna vermehrest mir peinlich die Wunde des Herzens,
Da sich mit jeglichem Tag die reifende Bildung entfaltet.
Früh fühlt Liebe das Mädchen, und schwer ists dem Herzen gebieten.
Bald wirst du finden den Jüngling, der deine Treue verdiene
Doch ich fürchte zu wählen für dich den künftigen Gatten,
Ohne den Willen des Vaters, wie könnt' ich Segen ertheilen?
Bebend horch' ich ihr zu, und fürchte stets zu verrathen,
Was das Herz mir bewegt, und daß ich längst schon gewählet,
Käme der Vater zurück, wie glücklich wären wir alle!
Heimlich dürft ich nicht mehr mit dir im Walde hier wandeln,
Und dann gingen wir beide zum Bilde der heiligen Jungfrau,
Dürfte dem Vater dich zeigen, der froh getrösteten Mutter.
Tadeln könnten sie nicht, daß dich die Tochter gewählet.

Aber erschrocken blickt sie umher. Ich höre dort rauschen,
Dort im Haselgesträuch, was ist es, sage mir's, Lieber!
Täusche nicht, Liebste, dein Ohr, es war das Flattern des Vogels,

Aufgeschrecket von uns fährt scheu er aus dem Gebüsche.
Bleibet ruhig ihr kleinen, ihr schön gefiederten Sänger,
Feindlich kommen wir nicht, wir suchen nur Frieden und Stille.
Immer noch rauscht' es fort, und Anna schaute voll Angst um.
Sage mir, Lieber, was ists; mich schrecket jedes Getöse.
Ach wenn sie käme, die Mutter, und fände dich mich begleitend,
Zürnen würde sie bitter, doch schmerzlich würd' es sie kränken.
Ich vernehme kein Rauschen, als dort im trockenen Laube,
Das den Buchen entfiel, als der Herbst die Blätter entfärbte.
Furchtsam seyd ihr, ihr Frauen, so möcht' ich nun mich beklagen,
Uns liegt Muth in der Seele, wenn auch wir die Kräfte nicht üben.
Aengstlich würd ich erblicken von fern die kommende Mutter,
Aber wäre sie nah, ich würd' ihr herzhaft begegnen.
Sprechen würd' ich, o Mutter, verzeih' uns Liebenden willig,
Möchtest du auch der Tochter ein hartes Schicksal bereiten?
Soll sie frühe schon lernen, zu fühlen die Sehnsucht der Liebe,
Die dein Leben dir nun so trüb und freudlos verdunkelt.
Trenn uns Liebende nicht, und segne des Herzens Verbindung.
Siehe, so würd' ich sprechen, wie mir mein Herz es gebietet,
Denn ich lernete nicht, die Worte künstlich zu fügen,
Wenig kenn ich die Kunst der Schmeichelei und der Rede,
Im Gedränge der Welt hat nie mein Fuß sich verirret,
Frühe ward ich belehrt zu handeln mehr als zu sprechen,
Oftmals sagte mein Bruder, den ich als Vater verehrte,
Der die Tage der Kindheit mich sorgsam und zärtlich geleitet.
Manches hat er erfahren, und viel im Leben erduldet,

Darum floh er die Welt und barg sich ins friedliche Kloster.
Als der Vater nun starb, ward er mein treuer Beschützer,
Und ich lebte bei ihm die Tage der fröhlichen Kindheit.
O dann sagt' er mir oft: dich bild' ich nicht für die Welt aus,
Unbefangen und rein geh durch dein künftiges Leben.
Nicht die verwickelten Händel der Welt und ihre Geschäfte
Sollst du kennen, du sollst sie aus weiter Ferne nur schauen.
Aber damit dir nicht fremd der Menschen Thun und Beginnen,
Lern' aus Thaten sie kennen und ihrer frühen Geschichte,
Immer gleich ist der Mensch, und sein Beginnen sich ähnlich.
Folgt er dem größeren Zweck, so dünkt uns, er selber sey Ursach',
Ihn beherrsche der eigene Geist, doch es ist nur der Zufall,
Nimmer weiß er, warum durch ihn das Große geschehen,
Oder das Kleine, er folgt dem Augenblick und der Neigung.

Solche Gesinnungen suchte mir früh der Bruder zu geben,
Anders wurden sie nicht, da ich das Kloster verlassen,
Da ich handeln nun mußte im regen geschäftigen Leben.
Einfach blieb zwar der Kreis der Dinge, die mich umgaben,
Aber das Herz macht sich groß und klein die Welt und die Dinge.

Aber nun haben sie endlich den grünenden Hügel erstiegen,
Sind nun bei der Kapelle, die einsam im Wald sich erhebet.
Vor dem Eingang stehn vier Säulen in Reihen geordnet,
Und ein flacheres Dach, wie nicht gewöhnlich zu schauen,
Schließet das Ganze, und frei erhebt sich die wölbende Decke.
Ueber dem kleinen Altar, in einer Blende gestellet
Schimmert in Stein gehauen das Bild der heiligen Jungfrau,

An der Brust das Kind, und segnend blickt sie hernieder.
Staunend sehen die Beiden, als jetzt der Thüre sie nahen,
Halb sie geöffnet, es knieet ein Wandrer betend am Altar.
Und als Anna sich naht, die Blumenkrüge zu schmücken,
Sinkt ihr bebend die Hand: da prangen köstliche Blumen!
Eine Krone von Gold erblickt sie am Haupte der Jungfrau.
An dem Fuß des Altars da knieen die Liebenden nieder.

Jetzt erhob sich der Pilger mit heiligem Ernst im Gesichte,
Hebt die gefalteten Händ' und rufet laut und mit Inbrunst:
Diese Krone gelobt' ich dir, du heilige Jungfrau,
Da ich sorgenvoll oft nach meiner Heimath mich sehnte,
Als in den Händen der Räuber ich landet' an Afrikas Küste,
Die mich gewaltsam entführt von Napels freundlichem Ufer.
Aber dir ists bekannt, du warest mein Schutz auf dem Meere,
Zeigtest in Träumen mir oft die sehnlich erflehete Heimath,
Du versprachst dem Gefangnen die Freiheit und glückliche Rückkunft.
Siehe, nun bin ich bei dir, mich fanden frühe die Strahlen
Der belebenden Sonn' am Fuße des grünenden Hügels.
Eher kannt' ich nicht Rast, bis ich fromm dir wieder genahet,
Meine Gelübd' erfüllend. Nun sich zu den Horchenden wendend:
Du o freundliches Mädchen und wohlgebildeter Jüngling!
Ihr seyd Zeugen, wie ich die himmlische Mutter verehre.

Und sie horchten ihm zu mit stillem Antheil und Beifall.
Näher kam ihm der Jüngling und sagte die freundlichen Worte:
Nicht vergeß' ich der Stunde, der Rührung des frommen Gemüthes,

Deren ich Zeug jetzt war, und wünsche dir glückliche Rückkehr
Zu den Deinen, die wohl mit Schmerz auf den Augenblick
harren,
Wo du wieder dich nahst, die Gattin, die zärtlichen Kinder.
Sey dir gesegnet die Rückkehr zu den dich liebenden Deinen,
Sagte das Mädchen, und Thränen entfielen den blühenden
Wangen.
Wenn ich die Freuden mir denke, die deiner im Schooße der
Heimath
Harren, so reget sich mir im Herzen schmerzliche Sehnsucht,
Denn auch ich entbehre schon viele Jahre den Vater.
Aber der Pilger beugt zur Erde sein glühendes Antlitz,
Sinkt noch einmal gerührt hin an die Stufen des Altars.

Als die Liebenden noch sich Segen erflehten vom Himmel
That auch die Mutter ein gleiches, in stiller traulicher
Kammer.
Aber ihr leuchtete nicht der Tag zu fröhlichen Stunden,
Weinend begrüßt sie die Sonn' und die freundlich lachende
Erde,
Traurigen Sinns, fühlt sich aufs neue verlassen und einsam,
Denn lebendig erschien in ihrem Herzen die Stunde,
Eben war es der Tag, an dem der Gatte vor Jahren
Sie zum letztenmal umarmt, und von ihr geschieden,
Menschen konnten nicht heilen die nagenden Schmerzen der
Sehnsucht,
Und ihr traurender Sinn sucht bei den Himmlischen Hülfe.
Dieses schien ihr das Beste. Zur heiligen Jungfrau im
Walde
Will sie flüchten und beten und Thränen weinen dem Gatten,
Und sie eilet vorbei an der Tochter stillem Gemache,

Kurz nur weilet sie da, sie findet verschlossen die Thüre,
Und sie wähnet, daß noch im Schlummer liege das Mädchen.
Ruhe sanft noch, Geliebte, du kannst noch sorgenlos ruhen,
Keine Schmerzen der Sehnsucht verhüllen die lieblichen Bilder;
Rein und frei ist dein Herz, du kennst nicht die Sorgen der Liebe.
So spricht leise die Mutter, und wandelt mit hastigen Schritten
Aus der Wohnung, und irrt durch die liebliche Gegend mit Eile.
Nicht nach der lachenden Flur, nicht nach dem Dunkel des Waldes
Siehet ihr Auge. Sie wandelt im innersten Herzen beweget,
Senket den weinenden Blick. Bald ist sie an heiliger Stätte,
Neben dem Pilger knie't sie schnell auf die Stufen des Altars
Höher klopft ihr die Brust als unwillkürlich das Auge
Nach dem Pilger sich dreht, ihr entfallen die traurigen Worte:
Ach, was ists, ruft sie aus, so muß ich überall finden
Dieses Bild, das mit Schmerz die Seele mir immer erfüllet;
Stets nur lebt er in mir, ich seh ihn in allen Gestalten,
Und der traurende Sinn bereitet sich täuschende Hoffnung.
Aber sie fühlt sich plötzlich von festen Armen umschlungen,
Und es drückt sie ans schlagende Herz der Pilger mit Inbrunst.
Und mit stillem Gemüth lag die weinende Gattin am Herzen
Ihres Geliebten, nicht mehr entflossen ihr Thränen des Kummers,
Finden konnte sie nicht die Worte, ihr Glück zu bezeichnen,
Aber es glänzet ihr Aug' von himmlischem Glück und Gefühlen.

Sanfte Röthe ergoß sich auf die verbleichete Wange,
Jede Erinnrung verschwand des lang genährteten Kummers.
Und der Gatte sieht ihr mit stiller Rührung ins Auge.
Wäre Anna auch hier! so ruft die glückliche Mutter.

Ach, nun konnte nicht länger sie harren mehr in der Stille,
Und sie sank in den Arm der Mutter, und sagte: da ist sie!
Freudig umfaßte nun auch der Vater die liebliche Tochter,
Auch der Jüngling naht sich mit bebendem Herzen den Eltern.
Aber der Pilger sprach zum Jüngling die tröstenden Worte:
Komm und nahe getrost, du Sohn des redlichen Freundes!
Den ich lange geliebt, der treu mir im Leben gerathen.
Und zu der Mutter wandt er sich jetzt, die, zweifelnden Blickes,
Stand im Herzen erwägend, ob sie der Tochter nicht zürne.
Hätte dein Herz es vernommen, wie treu die Tochter dich liebet,
Wie sie der Neigung Gewalt im kindlichen Herzen bekämpfte,
Zürnen würdest du nicht, und gern die Wünsche gewähren,
Die die Herzen der Beiden, die reinen Seelen, bewegen.
Ich vernahm Euch, Geliebte, im Schatten der dunkelen Buchen,
Hörte das traute Gespräch und vernahm die Stimme des Herzens.
O wie schlug mir das Herz, dem geliebten Kinde so nahe
Mich verbergen zu müssen, denn schweigend mußt' ichs verschließen,
Bis ich erfüllt die Gelübde, die meine Seele gelobet.
Als ich betend noch am Altare kniete, da kam mir
Der Gedank' in die Seele, zu dir, o Gattin, zu eilen,

Alles dir zu entdecken, und dich um Schonung zu flehen.
Denn ihr traulich Gespräch enthüllte die heilige Unschuld
Ihrer Herzen, und gerne geb' ich den Segen des Vaters.
Auch nach kurzem Besinnen naht sich die Mutter den Beiden,
Kommt und nahet euch frei, die Glückliche mag euch nicht zürnen!
Schließt sie zärtlich ans Herz und flehet Segen vom Himmel
Auf der Liebenden Haupt und ihrer Herzen Verbindung.
Und getröstet nahen die Glücklichen jetzt sich der Wohnung.
Fester fasset der Jüngling die Hand der zärtlich Geliebten,
Fürchtend noch immer, es täusch' ein schmeichelnder Traum ihm die Sinne,
Da er heimisch sich nun in diesen Wänden erblickte,
Die er lange von fern mit sehnenden Blicken begrüßet.

Die Nonne.

Romanze.[1]

„So willst du, meiner Bitte taub,
Verbergen stets den Schmerz,
Und bitterer Verzweiflung Raub,
Verschließen mir dein Herz?"
So sprach, daß er sein Herz entlaste,
Alfons zu seinem trauten Gaste.

[1] Die Horen. Jahrgang 1797, zwölftes Stück, S. 59 ff.

„Zur Freude bin ich nicht mehr da,
Mir finster ist die Welt.
Und wem ich auch mich liebend nah',
Dem wird sein Loos vergällt.
Brichst du gewaltsam denn mein Schweigen,
So sey's, mein Innres will ich zeigen."

„Als muthvoll in der Jugendzeit,
Mit Rosen mild umglänzt,
Dem leichten Schritt so groß und weit
Die Welt schien unbegränzt.
Strebt' auch mit kühnem Selbstvertrauen
Ich um die Gunst der schönen Frauen."

„Selbst in des Klosters Zelle drang
Mein kühner Fuß hinein,
Ich achtet' nicht den heil'gen Zwang
Und nicht den frommen Schein.
Da glückt' es mir ein Herz zu rauben,
Ich raubt' der Unschuld Ruh und Glauben."

„Hättst du die liebliche Gestalt
Mit einem Blick erspäht,
Du fühltest stets noch die Gewalt
Der niemand widersteht.
Wie kann ich dir noch menschlich scheinen?
Ich liebte sie — und ließ sie weinen."

„Ich eilte Ruhm zu suchen fort,
Und folgt' des Krieges Glück,
Verließ der Liebe stillen Ort,
Und kam nicht mehr zurück.
Bald dacht' ich nicht mehr jener Stunden
Der Liebe, die so schnell verschwunden."

„Einst bei der Lampe stillem Schein
Saß ich im Lager wach,
Da tritts mit leisem Tritt herein
Und seufzet dreimal, Ach!
Ich blicke auf und seh mit Beben
Die Nonne stehn, sie schien zu leben."

„Ach, meine Leiden wurden wach!
Tief fühlt' ich mein Vergehn,
Zu spät nur folgte Reue nach,
Es war um sie geschehn.
Stets bei der Glocke zwölftem Schlagen
Kommt wieder sie, mich anzuklagen."

„Sie sieht mit Ernst auf mich herab,
Doch zürnet nicht der Blick,
Sie schweigt mir wie das düstre Grab,
Kein Laut kehrt mehr zurück.
Könnt' noch die Stimme mir ertönen!
Mit meinem Herzen mich versöhnen!"

Alfons hört zärtlich an den Freund,
Mit Wehmuth schließt er ihn
Ans treue Herz. Doch bald erscheint
Der Hoffnung Strahl dem Sinn.
Er will durch trügliche Gestalten
Die Wahrheit seinem Sinn entfalten.

Und seiner Schwester schnell er naht,
Fleht sie um Beistand an.
„Versuchst du die gewagte That?
Willst heilen du den Mann?
Als Nonne nahst du unserm Kreise
Doch menschlich nicht, nach Geisterweise.“

„Wenn Nachts wir uns beim frohen Mahl
Erfreuen, und beim Wein
Ergötzen uns in diesem Saal,
Dann tritt zu uns herein.
Vergebung tön' aus deinem Munde,
So heilt des armen Freundes Wunde.“

„Die Wanduhr sey ein Zeichen dir,
Verändert ist ihr Schlag,
Schlägt zwölfe sie, so tritt herfür
Und seufze traurig Ach!
Auch selbst die Glocke soll ihn lehren,
Daß seine Sinne ihn bethören.“

Die Schwester flieht, es hört ihr Ohr
Der Gäste nahen Tritt,
Sie kommen schon im frohen Chor,
Auch Roland nahet mit.
Doch mit des Kummers trüben Blicken
Ihn kann nichts Ird'sches mehr entzücken.

Im traulichen Gespräches Lauf,
Von leichtem Muth erhellt,
Erstehn viel lichte Bilder auf,
Der fern und nahen Welt.
Aus wohl gefülleten Pokalen
Scheint Lust und Freude neu zu strahlen.

Es schlägt der Wanduhr heller Schlag,
Es öffnet sich die Thür,
Da schweigt das laute Lustgelag,
Es tritt der Geist herfür,
Und wie aus einer Nebelhülle
Naht die Gestalt in tiefer Stille.

Schwach flimmert noch der Kerzen Strahl,
Verfinstert scheint die Luft,
Ein kalter Hauch durchweht den Saal
Als wie aus Todtengruft.
Es naht mit wildem Sturmesrauschen,
Erwartend alle Gäste lauschen.

„Ich bebte nicht im Schlachtgefild',
Nicht für des Feindes Schwerdt,
Doch schrecket mich dieß Geisterbild,"
Spricht leis Graf Dagobert.
Sein Nachbar hört dieß an: „Ich staune!
Kannst fürchten noch der Geister Laune?"

„Komm nur, du liebliches Gesicht
Aus einer andern Welt,
Komm näher nur, dich fürcht ich nicht,
Wenn dirs bei uns gefällt.
Laß wissen mich, was dein Begehren,
Was kann dir deine Ruhe stören?"

„Dir nah ich, spricht die Nonne, nicht,
Und tritt zu Roland hin.
Zu diesem treibet mich die Pflicht,
Zu diesem strebt mein Sinn.
Versöhnung will ich ihm verkünden,
Vergeben sind ihm seine Sünden."

Voll Zuversicht naht Roland sich:
„Du bist mir längst vertraut,
Mein Herz empfängt mit Wonne dich
Und hört den Friedenslaut".
Doch kaum geendet sind die Worte,
So rauscht es leise an der Pforte.

Und von des Thurmes Glocke klingt
Der letzte zwölfte Schlag,
Der vorgeschobne Riegel springt,
Es rauscht in dem Gemach,
Und staunend alle Gäste sehen
Zwei Nonnen bei einander stehen.

Die falsche Nonne zittert, liegt
An ihres Bruders Brust,
Des Schreckens Macht hat sie besiegt,
Sie ist sich nicht bewußt.
Mit leisem feierlichen Schritte
Naht sich der Geist der Freunde Mitte.

Aus seinem Mund erschallt kein Laut,
Er hebet nicht die Hand,
Zu Roland schwebt er, der vertraut
Sich naht und wohlbekannt.
Die andern Gäste fliehn betroffen,
Hier können sie nicht Lust mehr hoffen.

Die wechselnden Gefährten.

Den 20. Februar 1809, zum Gedächtniß des 20. Februar 1790.[1]

Als das Geschick dereinst zu süßem Lohne
Mir zu Begleitern Lieb' und Treu' gegeben,
Da dünkt' ich mir zum Himmel aufzuschweben;
Das Leben reichte seine Blüthenkrone.

[1] Schiller's Leben von Frau Karoline von Wolzogen. Th. 2, S. 67

Nun faßt nur Sehnsucht jene hellen Sterne
Im Himmelsraum; die Zeit gebiert nur Schmerzen,
Und Glaub' und Wahrheit fliehen in die Ferne.
Nichts stillt die Wehmuth der zerrissʼnen Herzen.

Die Sorge naht in grauem Nebelschleier,
Und will für die Geliebten, die mir blieben,
Kein freundlich Bild der Zukunft mehr enthüllen.

Nicht eilen wir zu Tagen froher Feier.
Das Schicksal will des Herzens Kräfte üben,
Und nicht auf Erden wird der Schmerz sich stillen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, 1759-1805

Nachlese zu Schillers Werken nebst Variantensammlung

Bd.: 3

Stuttgart ; Tübingen 1840

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.691(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722468-2